Semilasso's

vorletzter Weltgang.

I.

Vorletzter
Weltgang
von
Semilasso.
Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.
In Europa.
Erste Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1835.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalts-Verzeichniss der ersten Abtheilung ersten Bandes.

Vorwort des Verfassers und Nachschrift der Herausgeber. Seite 1

Allerhand müde Menschen und Länder. No speranza! Rußland ein neuer Welttheil. Titular-Gesellschaft.

Chronik No. 1.

Seite 11

Auftauchen des Verstorbenen ans Licht der Welt. Die schwarze Kutsche. Signalement. Neu-Bethesda.

Erster Brief.

Seite 18

Douce violence. Freiberg. Herders Sohn. Besuch der Unterwelt. Das Rosinenhäuschen. Feigenblatt für Hofdamen. Mocca-Caffe zu machen. Meiler von 500 Klaftern. Uebergewicht und Zeitalter des tiers état. Kunz von Kaufungens Denkmal. Annaberger Beweis der Auferstehung. Der Bischof als Accoucheur.

Große Eselsohren als Sonnenfächer für das Christuskindlein. Weiblicher Muth der schönen Freifrau von Lobkowitz.

Zweiter Brief.

Seite 37

Carlsbad. Das Schlüsselloch als Operngucker. Das Madonnenantlitz. Patience! „Schau' in den Mond —." Der Mops Leo. Erwartetes Urtheil. Das Schicksalsschloß. Petersburger Angst. „Was denkst?" Il faut vous adresser ailleurs. — Vraiment? — Aufrichtigkeit Napoleons. Fi donc, post festum. Affaire de jalousie des türkischen Kaisers. „Der Mensch siegt in der neuen Welt."

Dritter Brief.

Seite 67

Eger. Wallensteins „Execution." Boudoir. Erklärung. Lavathurm. Das non plus ultra von einer mater dolorosa. Heilige Leiber aus Holz. Stände, an euren Platz! Alexanderbad. Der ächtenglische Besuch. Die unermüdliche Kanonenkugel. Durch Reibung mit Juften erscheinende Schrift. Nutzanwendung für die Freunde. Die Luxburg. Jean Pauls Walhalla. Zinnober. Sand's heldenmüthiger Sprung. Wehmuth. Jean Pauls Geburtsstube. Sein schönes Bild. Hermitage. Die weiße Frau. Die tragischen vier Augen. Baireuth.

Narrenhaus. Palais der Prinzessinnen. Der nachahmungswürdige Arzt. Glücklicher Traum. Die reinliche Maschine knetet Brod. Das Lustschloß Phantasie. „Dauer und Oeffentlichkeit." Gerechte Freude des preußischen Postmeisters.

Reise-Journal.

Erste Abtheilung.

Seite 113

Bamberg. Guter Wein aus dem Krummstab. Naturalien-Kabinet. Bluteget am Staat. Dionysius Linder. Glück der preußischen Schreiber. Dom. Die unverbrennbare Kunigunde. Berthier's Tod aus Neugier. Fundgrube für alte Toiletten. Tod durch den langen Bart. Bibliothekar Jäck. Sanct Schutzengel. Rest von verkauftem Menschenfleisch. Genialer Höhlenmeister und Meisterin der Schönsteinhöhle. Schönheit der Thäler. Burg Gaylenreuth. Das goldne Lamm Gottes mit dem menschlichen Orden. Alle aus Einer Schüssel. Der Rabenstein. Rabeneck. Burgen. Ein Baier ohne Bier! Pottinger's Haus. Galerie von Graf Schönborn. Das Kind von Leonardo da Vinci. Die Theresienwiese. Mehr als englische Pracht der Bamberger Gartengewächse. Das berühmte Jupon der Kaiserin Katharina II.

Chronik No. 2.

Seite 238

Die lichtblauen Strümpfe. Baierischer Katechismus ohne

Sechstes Gebot. Park von Gaibach. Ein neuer Christus — in der Medicin.

Vierter Brief.

Seite 259

Würzburg. Wahrhaft königlicher Garten. Erkennung an der Passion. Palast. Verdienst der Familie Schönborn. Edelsteine zum Ameublement. Kaiser und Bischof einander zu Füßen. Dom. Enorme Goldstücke. — Das Nachtmahl von Juden. Jesu Kinderstühlchen. Serviette. Veitshöchheim. Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Die lebendig begrabene und die verbrannte Nonne.

Chronik No. 3.

Seite 281

Park des Fürsten Löwenstein v. K. W. Die Esselbacher Försterstochter. Aschaffenburg. Matthias Grünewald, der Fürst der deutschen Maler. Frankfurt. Mainz. Das herrliche preußische Militair. Saarlouis. Hundekrieg an der Grenze. Der bedauernswürdige Blessirte. Idee zu Robert le Diable.

Fünfter Brief.

Seite 303

Paris, die neue Weltstadt. Louis Philipp. Genie, ein Surrogat der Aristokratie. Imponirendes Julifest. Hurrah! Menschliches Königthum. Der Zauberhut.

Vorwort des Verfassers.

Wem der umstehende Titel nicht ganz deutlich erscheinen sollte, dem diene so viel zur Erklärung: Semilasso scheint ein aus dem Lateinischen germanisirter Name zu seyn, wie vor hundert Jahren die Gelehrten ihre deutschen Namen lateinisirten; oder vielleicht ist es auch eine Anspielung auf das Wort Lasso, welches in Südamerika die Schlinge bedeutet, mit der man Pferde

und Rindvieh, auch Menschen und wilde Thiere zu fangen pflegt. Das ungewöhnliche Wort **Weltgang** ist aber nach Analogie der Worte: Kirchgang, Spaziergang, Frohngang u. s. w. zu verstehen. **Traum und Wachen** erklärt sich von selbst, oder vielmehr gar nicht, was auf eins heraus kömmt.

Algier den 1. Januar 1835.

Nachschrift der Herausgeber.

Obiges, mit einem Convolut Papiere, theils Briefe, theils Tagebücher, theils Aufsätze andrer Form enthaltend, die der Verfasser in seiner etwas eigenthümlichen Sprache, als Anschauungen, Bilder, Uebergänge und Aufgefangenes bezeichnet — ist uns von demselben wohldurchstochen und durchräuchert auf einem großen Umweg zugesandt

worden, mit der kurzen Weisung: Alles nach Gutdünken zu ordnen, in ein zusammenhängendes Ganze zu verschmelzen und mit so wenig Druckfehlern als in Deutschland möglich sey, drucken zu lassen. Der Verfasser, indem er uns dieses Onus aufbürdet, versichert, sich entschuldigend, daß es ihm selbst zu einer solchen Arbeit erstens gänzlich an Zeit fehle, er aber auch zweitens, da die Blume der deutschen Critiker behauptet, daß er kein Buch zu machen im Stande sey, zu viel Höflichkeit besitze, um seinem Landsmann ein so formelles Dementi geben zu wollen.

Da wir nun sehr fürchten, in dieser schweren Kunst, ein Buch zu machen, eben so wenig Geschicklichkeit zu besitzen, als unser Correspondent, so bitten wir im Voraus ein geneigtes Publikum um doppelte Nachsicht, denn wir wissen es wohl: die beiden großen Leipziger Messen setzen zwar jährlich eine Menge Wesen in die Welt, die man im gemeinen Leben Bücher nennt, wenn man sie aber bei Lichte betrachtet, sind es nur Buchgespenster. Einmal entlarvt, ist ihr Loos so schrecklich als das der Verdammten des Dante. No speranza! sie bleiben verurtheilt bis zum letzten Moment

ihres Daseyns als Tüten und Maculatur umherzuspucken, und sich zu den gräßlichsten Dingen gebrauchen zu lassen. Einen großen Vorzug haben wir allerdings dadurch, daß wir auf starkes Velin gedruckt werden, worein sich ignoble Waare schlecht einwickelt, und so gleichsam von Geburt schon zu den aristokratischen Büchern gehören. Sollte uns nun in fernen Zeiten auch wirklich einmal ein Unglück begegnen, so dürfen wir doch hoffen, daß es sich nicht weiter erstreckt, als zu Papilloten für die glänzenden Haare einer reizenden Brünette oder Blondine verbraucht zu werden. Diesen lieblichen Wesen

legen wir aber schon jetzt vertrauensvoll unser bescheidnes Werk zu Füßen, widmen es ihnen hiermit feierlichst und flehen eben so demüthig als feurig, uns ihren Schutz und ihre Gunst zu schenken.

Um einige Ordnung in die uns anvertrauten Fragmente zu bringen, denen, wie wir vernehmen, noch mehrere folgen sollen, theilen wir sie in drei Rubriken ab, unter der Benennung: Chronik; Briefe; Reise-Journal; welche wir, wie sich eben der Stoff dazu paßt und darbietet, in chronologischer Folge mit einander abwechseln lassen. Fände sich Etwas, das

unter keine dieser Abtheilungen rangirt werden könnte, so werden wir es besonders als Episode bezeichnen.

Dem Plane nach soll der erste Theil von Europa, der zweite von Afrika, der dritte von Asien und der vierte von Rußland (das man füglich als einen Welttheil für sich betrachten kann) handeln. Es wird nur darauf ankommen, wie weit unser Commis voyageur aushält.

Norddeutschland im Jahre 1835.

Die privilegirte geheime Titulargesellschaft zu Verbreitung unschuldiger Bücher in M....n.

Chronik.

Nro. 1.

Ein reicher hebräischer Sterndeuter sagte vor einem Jahre im Morgenblatt: es sey, um unzähligen Weitläufigkeiten zu begegnen, auf Reisen stets am zweckmäßigsten, vier Postpferde vor seinen Wagen spannen zu lassen.

Ohne Zweifel hatte der Reisende, welchen wir eben gegen Sonnenuntergang durch den weiten Fichtenwald zwischen Tharand und Freiberg fahren sehen — ein Wald, welcher romantische Schönheit mit Cotta'scher Musterwirthschaft vereinigt — ohne Zweifel, sage ich, hatte jener

Reisende die Maxime des Astrologen sich zu Nutze gemacht, denn vier Postgäule zogen seinen eleganten Wagen mit einer Schnelligkeit dahin, die vermuthen ließ, daß ein bedeutendes Trinkgeld des Postillons sächsisches Phlegma besiegt haben müsse. Indem wir aber den Wagen näher betrachteten, schlossen wir, daß der Herr desselben zu den Originellen gehören müsse. Es ist bekanntlich, seit Walter Scott uns diesen Kunstgriff gelehrt, unerläßlich geworden, dergleichen bis ins kleinste Detail zu beschreiben, doch wollen wir unsre Schuldigkeit mit Maß verrichten. Besagter Wagen also war ein schmaler Vis à vis, nur Raum für zwei sich gegenübersitzende Personen gewährend, schimmernd schwarz lackirt, und das Gestell einfach mit breiten goldgelben Streifen abgesetzt. Das Innere finden wir mit ungewöhnlich großen, spiegelhellen Glasfenstern versehen, mit himmelblauer Seide ausgeschlagen und zierlich mit schmalen goldnen Schnuren und Quasten geschmückt. Noch entbehrt es jedoch ganz des

Vis à vis, zu dem es bestimmt scheint, denn es ist völlig leer, bis auf eine grüne Perrüsche, die in einem festgemachten Bauer in der Ecke sitzt, und ein kleines Windspiel, das auf dem Teppich schläft. Dagegen sehen wir den vorderen und hinteren Bock besetzt. Den letzteren nimmt ein schöner, blondgelockter, junger Jäger ein; auf dem vorderen erblicken wir den Herrn des Wagens selbst.

Wir dürfen dem Leser nicht verbergen, wie es leicht möglich seyn könnte, daß wir mit diesem Manne durch mehrere Bände hindurch zu thun bekämen, und wir glauben uns daher befugt, ihn wenigstens eben so genau als seinen Wagen abzumalen.

Es war ein Mann von hoher Statur, dem Anschein nach reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt, eine schlanke, wohlgeformte Gestalt, die jedoch physisch mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit als Festigkeit verrieth. Eine nähere Betrachtung zeigte

dabei auf den ersten Blick, daß bei dem vorliegenden Individuum das Cerebralsystem besser als das Gangliensystem ausgebildet sey, und die intellectuellen Eigenschaften die sogenannten thierischen überwogen. Ein Phrenolog würde sogar bald daraus geschlossen haben, daß diesem Sterblichen vom Schöpfer etwas mehr Kopf als Herz, mehr Imagination als Gefühl, mehr Rationalismus als Schwärmerei zugetheilt, und er folglich nicht zum Glück bestimmt worden sey. — Jeder aber, dem einige Weltkenntniß eigen, mußte erkennen, daß der Fremde in demjenigen Stande geboren und erzogen sey, den man übereingekommen ist, den vornehmen zu nennen. Seine Züge, ohne schön und noch weniger regelmäßig zu seyn, waren dennoch fein, geistreich und auffallend, so daß man sie, einmal gesehen, nicht leicht wieder vergaß. Wenn sie einen Reiz ausübten, so lag dieser besonders in ihrer außerordentlichen Beweglichkeit. Bei wenig Menschen waren die Augen ein treuerer Spiegel der jedes-

maligen Seelenstimmung, und man konnte sie in Zeit weniger Secunden matt, abgestorben, farblos werden, und dann plötzlich wieder mit dem Glanz der Sterne funkeln sehen. Der permanenteste Ausdruck dieser Züge war jedoch eher leidend zu nennen, ein sonderbares Mittelding zwischen schwermüthigem Nachdenken und sarkastischer Bitterkeit, das selbst dem Doctor Faust nicht übel angestanden haben würde. Doch glauben wir, daß unser Freund mit diesem nicht allzuviel Aehnlichkeit hatte, vielmehr ein großer Theil weiblichen Elements in ihm vorherrschte, daher er auch weichlich und eitel, und dennoch großer Selbstüberwindung und Ausdauer fähig war. Sein größtes Glück lag in den Freuden der Einbildungskraft, in den Kleinigkeiten des Lebens. Der Weg, nicht das Ziel, war sein Genuß, und wenn er kindlich Bilder zusammensetzte und mit bunten Seifenblasen spielte, war er am liebenswürdigsten für Andere und am genußreichsten für sich selbst.

Während wir den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, ohne daß er es ahnet, so scharf analysiren, hat er sich eben recht gracieus zurückgelegt und schaut mit seiner Lorgnette in den Wald, als wenn er uns dort entdecken wollte. Sein nicht mehr allzuvolles schwarzes Haar (böse Zungen behaupten, es sey gefärbt) dringt unter einem rothen Tunesischen Fez hervor, dessen lange blaue Quaste lustig im Winde flattert. Um den Hals ist nachläßig ein bunter Cashemirshawl geschlungen, und die hohe weiße Stirn, das blasse Gesicht, passen gut zu dieser halb-türkischen Kleidung. Ein schwarzer military frockcoat mit reicher Stickerei von gleicher Farbe besetzt, Pantalons von Nankin, und leichte Stiefeln, deren Lack wie polirter Marmor glänzt, vollenden die etwas pretenziöse Toilette — und nun ist es wenigstens unsere Schuld nicht, wenn unsere reizenden Leserinnen sich nicht die deutlichste Vorstellung von dem Weltgänger machen können, der auf ihre Begleitung hofft.

Sein Bild eilt zwar jetzt schnell an uns dahin, doch finden wir in wenigen Tagen das Original in Carlsbad wieder, wo die Saison ein buntes Gewühl Gesunder und Kranker, Reicher und Armer, Hoher und Geringer aus allen Ländern zusammen zu würfeln beginnt.

Semilasso sitzt am Schreibtisch, und wir bemächtigen uns eines der von ihm geschriebnen Briefe. Er scheint für einen Jugendfreund bestimmt, und wird uns hinlänglich vom Anfang unterrichten, dem wichtigsten Gegenstand bei allen Dingen, die einen haben.

Erster Brief.

An den Herrn Obristen von W.....

Carlsbad den 30ten Mai 1834.

Es gehört mein exemplarisches Pflichtgefühl, meine nicht zu erschütternde Gewissenhaftigkeit, gegebne Versprechungen zu erfüllen, dazu, lieber W.....— um die geistige und körperliche Abspannung zu besiegen, die mich schon lange gefangen hält, und mir selbst den Brief an einen Freund zur schwersten Arbeit umwandelt. Es giebt solche fatale Stimmungen, doch, so wie ich

mich immer ohne Hunger zu Tisch setze, und dann dennoch einem guten Koch alle Ehre mache, so geht es mir auch am Schreibtisch. L'appétit vient en mangeant, und Alles, was ich wünsche, ist daher nur, daß Sie beim Lesen meines Briefes dasselbe von sich zu sagen Ursach finden mögen.

Viel kann ich Ihnen indeß, schon der Natur des Stoffes nach, jetzt unmöglich vorsetzen. Bis wir das Allbekannte im Rücken haben, müssen Sie sich mit dem Frugalsten begnügen. Doch will ich als guter Deutscher ab ovo beginnen.

Meine Abreise fing schon an, die Fabel der ganzen Gegend zu werden, denn seit acht Monaten kündigte ich sie jede Woche als definitiv an, mit dem festen Vorsatz sie zu bewerkstelligen, und fortwährend ward ich, wie durch einen neckenden Zauber, daran verhindert. Ich gestehe, es war eine douce violence, die man mir anthat, denn nie habe ich mich schwerer, ja melancholischer von der täglichen Gesellschaft meiner treuen

Freundin, von dem Comfort meines Hauses, von meinen mit so ganzer Seele geliebten Anlagen (die nie besucht zu haben ich Ihnen, beiläufig gesagt, kaum verzeihen kann) zu trennen vermocht. Und doch sollte und mußte es einmal geschieden seyn. Zerstreuung, Veränderung, Neues bedarf meine Natur in gewissen Intervallen, wie die Luft zum Leben. Ich weiß nicht, ob Andere auch so fühlen, aber für mich giebt es nichts in der Welt, selbst die Liebe nicht ausgenommen, dem nicht zuweilen Trennung, andere Verhältnisse und Gegenstände, zu einem frischern, erneutern Daseyn heilsam wären. Von Trennung kann überhaupt auch nur eine schwache, strohfeuerartige Neigung Gefahr leiden, eine geprüfte, in der Seele wirklich eingewurzelte wird dadurch nur noch inniger. Uebrigens ist es sehr wahr: die Seele des Mannes will Veränderung, das Herz des Weibes will Beschäftigung.

Zuletzt faßte ich also meinen Entschluß, wie man sich den Kopf voran ins kalte Flußbad stürzt,

— und an einem recht schwarzen Regentage, nach kurzem, schmerzlichen Abschied, warf ich mich in meinen Wagen, zog die Stores herab, ließ meine Nachtlampe anzünden, und brachte so zwischen Lesen, Schlafen und Phantasiren hundertfacher Art, in abgeschiedenster Einsamkeit immer fortrollend, bis zum folgenden Nachmittag zu, wo ich in Tharand zuerst wieder das Licht der Welt erblickte. Hier mußte ich auf Pferde warten. Unterdessen unterhielt mich der Postmeister, ein tapferer alter Cavallerist, von den schlechten Zeiten nebst der sächsischen Revolution. Endlich kamen die Pferde; die schöne Gegend und das aufgeklärte Wetter lockten mich auf mein Reise-Belvedere, den hohen Wagenbock, den ich nicht eher verließ als in Freiberg, um dem dasigen Oberberghauptmann einen Besuch zu machen — diesem liebenswürdigen Sohne unsres unsterblichen Herder, dessen feine Bildung und gewinnende Herzensgüte ganz des großen Vaters würdig ist.

Geschäfte hielten mich hier einige Tage auf.

Ich fuhr auch in einige Schachten, was sehr angreifend und schmutzig ist, und wozu man eine Nachtmütze aufsetzen, so wie das gewisse Leder anschnallen muß, dessen Name in guter Gesellschaft nicht zu nennen ist. Ich irrte einige hundert Fuß tief in den Eingeweiden der Erde umher, aber kein ehrlicher Kobold oder Gnome wollte mir erscheinen. Ueber der Erde ist die Gegend um die Stadt her trostlos traurig. Im Amalgamirwerk wird Einem sogar ganz unheimlich zu Muthe, giftige Dämpfe schwängern die Atmosphäre, und die daselbst angestellten Leute tragen ganz adäquat ein abscheuliches braunes Giftmischer-Costüme, grade so wie, nach einem alten Kupferstiche, den ich besitze, die Brinvilliers angezogen wurde, ehe man sie räderte.

Von andern Merkwürdigkeiten habe ich nichts gesehen, als die Cathedrale und das Rosinenhäuschen. Das letztere ist das Tivoli der Freiberger, eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, wo der Wald anfängt und die Landschaft wieder

frischer wird. Die Benennung ist ächt sächsisch! In der Cathedrale befindet sich die schönste Steinkanzel, die ich kenne, in Form einer Lilie, um deren Stiel sich eine ätherische, transparente Treppe windet. Der Baumeister selbst, in alter Tracht, dient ihr als Stütze. Der Stein hat eine blendende Weiße, und nichts kann origineller und gracieuser seyn.

Als mir nachher der Küster den Panzer des Churfürsten Moritz mit der durchgedrungnen Todeskugel zeigte, rieth ich ihm, zu dieser Reliquie einer großen Zeit doch auch eine aus unsrer noch größeren hinzuzufügen — etwa den Schnurrbart und die weiße Binde eines modernen sächsischen Communal-Gardisten.

Im Gasthof zurückgekehrt, ließ ich ein Buch aus der Lesebibliothek holen, und lernte daraus viel Neues. Erstens aus der Naturgeschichte, daß die Blätter der Talypotpalme auf Mauritius zuweilen dreißig Fuß im Umfange messen. Denken Sie sich! das könnte ein Feigenblatt für dreißig

Hofdamen der Königin von Otahaiti auf einmal abgeben. Das Zweite war das ächte Recept, wie man arabischen Mocca-Kaffee an Ort und Stelle zubereitet. Dies ist wichtig, und da gewiß noch kein Reisender von Freiberg solche Kunde geholt, so scheue ich die Mühe nicht, Ihnen dies Recept einstweilen abzuschreiben, bis ich es aus Arabien nach eigner Erfahrung berichtigen kann. Ich hoffe, Sie machen in ihrer Pommerschen Garnison gleich einen Versuch damit.

Man nimmt für jede Person eine Handvoll sorgfältig gelesʼner Kaffeebohnen, von der kleinen blassen Bohne, die nicht viel größer als eine Erbse ist. Sie werden schnell geröstet bis ihre Farbe etwas dunkelt, die Feuchtigkeit aber noch nicht verdampft ist. Noch in voller Rosthitze werden sie gemahlen. Unterdeß wird ein Kaffeetopf mit so viel Tassen Wasser, als Personen da sind, angefüllt, zum Kochen gebracht. Kocht er, so nimmt man, bei vier Personen z. B. eine Tasse Wasser heraus, schüttet dafür drei Tassen

mit Kaffeepulver hinein und rührt alles mit einem Stabe um. Der Topf kömmt nun wieder auf das Feuer, und so wie der Kaffee aufkochen will, nimmt man ihn ab, stößt den Boden etwas auf den Tisch und setzt ihn dann wieder auf. Dies wird sechsmal wiederholt und während dem ein ganz kleines Stückchen Muscatblüthe hinzu gethan. Der Kaffeetopf muß von Zinn oder Silber und ohne Deckel seyn, sonst kann der Kaffe an der Oberfläche keinen Rahm bilden, wie er thun muß. Wenn das Gefäß zum letztenmal vom Feuer gehoben wird, gießt man die ausgeschöpfte Tasse Wasser wieder hinzu. Nun wird, ohne ihn umzurütteln, der Topf herein gebracht, und der Kaffee augenblicklich in die Tasse gegossen, wo er seine weiche Rahmdecke auf der Oberfläche beibehält. So bereitet, erfüllt sein Duft das ganze Zimmer und ist entzückend für den Gaumen.

Das Erzgebürge, obgleich, wie die Geologen behaupten, eins der ältesten der Erde, gehört nicht zu den schönsten, doch traf ich auf dem

Wege nach Carlsbad einige pittoreske Punkte an; so unter andern einen Ort, wo sich der ewige steife Fichtenwald plötzlich in Gold durchblitzte Buchen verwandelte, und auf der Höhe ein weitläuftiger Kalkofen von barocker Bauart stand, der einer brennenden Ritterburg glich. Bei den Ufern der Flühe sahen wir noch heftiger dampfende Holzmeiler, mit schwarzen Köhlern staffirt, welche (die Meiler nämlich) durch die Industrie des Oberberghauptmanns, nach und nach so colossal geworden sind, daß man bereits bis zu 500 Klaftern in einem zugleich verkohlt hat; was eine große Ersparung gewährt, bisher aber für unmöglich gehalten wurde.

Nicht weit davon bemerkte ich einen sehr freundlichen Herrensitz, alterthümlich und von der Zeit grau gefärbt, aus einer dunklen Fichtenschlucht hervorblickend, in der Nähe aber von einem lieblich blühenden, altfranzösischen Blumengarten umgeben, der noch wohl geschnittne Hecken, Pyramiden und Taxus-Thiere aufzuweisen hatte.

Um die Aussicht complett zu machen, lugten vom Söller zwei hübsche Mädchen nach meinem Wagen herab. Ehrerbietig mich verbeugend schwenkte ich meine Reisemütze, und lächelnd erwiderten die anmuthigen Huldinnen meinen Gruß.

Da es sehr langsam in den beschwerlichen Bergen vorwärts ging, mußte ich schon nach wenigen Meilen in einer ziemlich unansehnlichen Schenke Mittag machen. Doch fand ich die Bewirthung über Erwartung gut. Ueberhaupt scheint mir, daß sich die Gasthöfe der kleinen Orte in Deutschland in eben dem Grade zu verbessern, als die in großen Städten zu verschlechtern anfangen. Der tiers état bekömmt überall das Uebergewicht, wie billig, denn es ist sein Zeitalter. Das unsere ist vorüber.

Von hier wird das Land weit interessanter. Auf hohen Felsen an der Tschoppau liegt die imposante Ruine des Schlosses Wolkenstein, schon in weiter Ferne sichtbar. Ehe man sie noch erreicht, bemerkt man in der fruchtbaren Ebene vor

ihr einen kleinen isolirten Gasthof zur Heinzelbank genannt. Als diese Feldfluren noch ein weiter Forst und zum Theil undurchdringlicher Urwald waren, verirrte sich einst Herzog Heinrich hier auf der Jagd, und ward erst nach langem Suchen an der Stelle, wo jetzt der Gasthof steht, von seinem Gefolge wieder aufgefunden. Zum Andenken der überstandnen Gefahr ließ er nachher den Platz räumen und ein Försterhaus darauf erbauen. Ein merkwürdiges altes Bild, das jetzt als Aushängeschild der Schenke dient und öfters restaurirt wurde, stellt die Begebenheit mit vieler Naivetät dar. Der Herzog sitzt in einer Allongenperücke, einem fleischfarbnen Kleide und dem blauen Band über dem Rocke auf einem Baumstamme. Um ihn stehen ein halbes Dutzend Hofleute mit unbeschreiblich lächerlichen Physiognomieen, und zwischen ihnen, gleich dem Teufel, der berußte Köhler, der ihnen den Weg gewiesen hat. Unten liest man die Jahreszahl 1541.

Annaberg enthält allerlei Sehenswerthes. Als

ich meinen Abendspaziergang in der Stadt begann, wurde in dem verschlossnen Dome die Orgel gespielt. Die unsichtbare Musik folgte mir wie Geisterklang durch die einsame, menschenleere Gasse, und lange lauschte ich noch den verschwebenden Tönen, als ich an den zertrümmerten Stadtmauern hinging, durch deren weit aufgeborstene Spalten die Abendsonne ihr rothglühendes Feuer goß. Zwei ehrwürdige Linden zogen bald nachher meine Blicke auf sich. Eine schwarze Tafel hing daran, auf welcher der Stadtpoet seinem Enthusiasmus in mehreren eben so gereimten als ungereimten Zeilen Raum gegeben hatte. Während ich sie las, kam ein Mann hinzu und sagte: O das rechnen wir noch nicht zu unsern schönsten Bäumen! Sie sind ohne Zweifel ein Fremder, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen unsre größte Merkwürdigkeit dieser Art zeigen. Ich folgte, und er führte mich auf den Hospital-Kirchhof, wo ich allerdings sehr überrascht wurde.

Das Erste, was mir auffiel, war: viele hundert

Rasengräber, alle mit frischen Blumen und Kränzen in großer Profusion, wie zu einem Feste geschmückt zu sehen. Dies Fest hatte auch gestern, ich weiß nicht mehr welcher Heiligen zu Ehren, statt gefunden. Von einer Kanzel, welche außerhalb an die Begräbnißkirche angebaut ist, wird an diesem Tage den zahlreichen Wallfahrern gepredigt, und der größte Theil des Auditoriums sitzt unter einer der wunderbarsten Linden, die es auf dem Erdenrunde giebt. Die Legende erzählt von ihr Folgendes: Zwei Geistliche hatten lange über die Wahrheit des Dogmas der Auferstehung gestritten. Endlich rief der Eine, wie von einer Inspiration ergriffen: „Sieh diese junge Linde, ich werde sie ausreissen und verkehrt wieder einpflanzen, und so wahr sie dennoch von Neuem Wurzel fassen und freudig durch Jahrhunderte zum größten Baume fortwachsen soll, so werden auch wir, trotz Tod und Fäulniß, auferstehen und uns eines ewigen Lebens erfreuen.“ Und wie er gesagt, so geschah es.

Es unterliegt in der That gar keinem Zweifel, daß der Baum, den wir vor uns sahen, auf die angegebne Weise gepflanzt seyn muß, denn seine Aeste zeigen, ohngeachtet ihrer enormen Größe, noch immer zu deutlich die ganz von gewöhnlichen Aesten abweichende Wurzelform. Sie haben in dem Laufe der Zeit, dicht neben einander fortwachsend, eine solche Länge erreicht, daß sie jetzt ein dichtes Dach von einigen hundert Fuß Umfang bilden. Nur ein glatter Stamm ist, nicht in der Mitte sondern etwas seitwärts, aus diesem Wurzelgeflecht empor geschossen, der weiter oben sich in einer zweiten Krone ausbreitet. Der uralte Coloß lebt übrigens durchgängig in höchster Frische, und wir wollen daher gern die Folgerung seines frommen Pflanzers als durch ihn erwiesen annehmen.

Doch auch ohne den klassischen Baum würde dieser schöne Kirchhof immer noch viel Interesse gewähren. Er ist rings von Arcaden umgeben, die über den unterirdischen Grabgewölben der

angesehnsten Familien der Stadt mit vielen bemerkenswerthen Schildereien und seltsam angemalten Statuen in alter Tracht aus längst verschollnen Zeiten angefüllt sind. Auch hier war Alles noch, theils mit künstlichen, theils frischen Blumen in Töpfen, festlich ausgeziert.

Ich hatte am andern Morgen viele Mühe mir die Cathedrale aufschließen zu lassen. Der bisherige Küster war abgesetzt und der neue noch nicht installirt worden, so daß ich von Pontius zu Pilatus laufen mußte, ehe meinen Wünschen endlich gewillfahrt wurde. Doch ward ich vollkommen entschädigt. Die Kirche ist neuerlich mit viel Geschmack und Vorsicht restaurirt worden, nur hat man unbegreiflicherweise einen Theil der alten Fenster ihrer Steinkreuze und runden Scheiben beraubt, um sie durch viereckige moderne Glastafeln und Holzsprossen zu ersetzen. Dergleichen ist vandalisch, und ich konnte mich nicht enthalten, in der Sacristei ein Billet an den Superintendenten zurückzulassen, in welchem ich

ihn im Namen der Kunst und des Alterthums beschwor, die noch übrigen siebzehn Fenster wenigstens zu schonen, und vor so grausamer Zerstümmelung zu bewahren. Salvavi animam meam, mehr zu thun blieb mir nicht übrig.

Viele der hier befindlichen Sculpturen in Stein und Holz verdienen Aufmerksamkeit. In der Mitte der Kirchhöhe läuft rund umher eine Galerie, deren Brüstung mit einer langen Reihe gut gearbeiteter Hautreliefs geschmückt ist. Auf der einen Seite ist das weibliche Leben, auf der andern das männliche in seinen verschiedenen Gradationen, Leiden und Thaten dargestellt. Der alte Kirchvater, welcher mich herumführte, nannte seltsamerweise die dem schönen Geschlecht gewidmete Seite nie die weibliche, sondern statt dessen immer „die menschliche.“ Die auffallendste Darstellung auf dieser menschlichen Seite war ein ganz nacktes auf der Erde liegendes Weib, die ein Bischof in vollem Ornate — so eben accou-

chirt hat. Man findet noch manches Naive dieser Art. So hatte z. B. der Maler einer Flucht nach Aegypten dem Esel Maria's so ungeheure Ohren gegeben, daß sie, gleich zwei Fächern, dem Christuskindlein die Sonnenstrahlen abhielten, und auf einem andern Bilde erreichte der weise Salomo die Corpulenz des dicksten englischen Bierbrauers. Die Alten waren, trotz ihrer Frömmigkeit, zuweilen lose Vögel. Einige dieser Gemälde haben bedeutenden Kunstwerth, und nicht ohne Rührung sieht man das Bild der schönen Freifrau von Lobkowitz, die en payant de sa personne, Annaberg muthig im Lager der unbarmherzigen Schweden losbat.

Es war drückend heiß, als ich die Stadt verließ; nach einigen Stunden mußte ich mich dagegen durch Schneeweben durcharbeiten, und fror ärger als im Winter, während ich auf dem höchsten Punct der Straße angelangt, das ganze Erzgebürge neben mir, und Böhmens Fluren vor mir ausgebreitet sah. Carlsbad, das ich zum

erstenmal besuchte, erschien mir sehr freundlich mit seinen terrassenförmigen Häuserreihen, die alle Jahre den Berg etwas höher hinanklimmen. Man ist verwundert, hier in dem aristokratischen Oestreich den besten Gasthof von einem Grafen aus guter Familie gehalten zu finden, und leider ist es weltkundig, daß der beste Gasthof in Carlsbad an jedem andern Ort für einen sehr mittelmäßigen passiren würde; namentlich liefert die Küche ganz fabelhafte Productionen, die zwar den Kranken sehr die strenge Diät erleichtern, einen Gesunden aber in die übelste Laune zu versetzen im Stande sind.

Während nun die Gräfin Mutter mein diné, Gott weiß wie, kocht, die Gräfinnen Töchter meine Bettüberzüge herausgeben, und der Graf Vater sich im Garten unter meinem Fenster bei einem Schoppen Oestreicher sonnt, sage ich Ihnen, theurer Freund, für diesmal Lebewohl. Aus welchem Winkel der Erde Sie mein nächster

Brief aufsuchen wird, bleibt problematisch, denn sobald wird Ihre Geduld nicht wieder in Anspruch genommen. Ich habe überdies zu viele Verbindlichkeiten zu lösen. Jedenfalls vergessen Sie mich nicht, Sie wissen, daß Niemand Sie aufrichtiger liebt und schätzt als

Ihr alter Reisecamarad

H. S.

Zweiter Brief.

An den Herrn Grafen von S.......

Carlsbad den 1. Juni 1834.

Lieber Max!

Während ich eben mit ernster und schwermüthiger Miene den Kampf mit einem vertrockneten Lungenbratel und einigen felsenfesten Dampfnudeln beginnen wollte, erklangen in der Nebenstube die Töne eines Fortepiano's, auf denen eine leichte Hand so lieblich und gewandt umherzuhüpfen schien, wie die Perlen eines Springbrunnens

auf dem Wasserspiegel unter sich, neckend und spielend, elastisch herabfallen. Schlüssellöcher sind eine gute Erfindung, und oft hat eine noch wenig gereiste Nachbarin versäumt, sie mit Baumwolle oder Brodkrume zu verstopfen. Ich gestehe, daß ich der Verführung wich — es ist leider mein Hauptfehler, dieser sehr schlecht zu widerstehen — und mein Auge in innige Berührung mit besagtem Schlüsselloch brachte. Himmel! welch reizendes Bild zeigte sich ganz in meiner Nähe! Ein Kind von sechszehn Jahren, blassem, südlichem Madonnen-Antlitz, mit rabenschwarzen Locken und einem Lilien-Teint, saß mit tiefsinnigem Blick vor einem eleganten Wiener Flügel. Ihre Rosenfinger, von glänzenden Ringen funkelnd, wühlten in den Tasten, denen sie Rossini's süßeste Melodieen, jetzt im Allegro und Crescendo stürmisch zu entreißen, dann, zu stiller Sehnsucht übergehend, im Adagio schmachtend zu entlocken schienen. Gott, welch ein Engel! rief ich ganz in dem Anblick verloren aus, und fuhr verwirrt

zurück, als die Thür aufging und der Kellner mit einer neuen Vergiftungsspeise hereintrat. Schnell eine gleichgültige Miene annehmend frug ich den Mann im grünen Jäcklein, wer hier nebenan in der Stube wohne, aus der eine so schöne Tafelmusik ertöne.

„Eine englische Familie, Ihr Gnaden, sehr vornehme und reiche Leute, der Name steht aber noch nicht auf der Liste."

Ich mußte mich vor der Hand damit begnügen.

Den 8ten.

Wie Schade, lieber Max, daß wir zwei Brüder uns nicht in Einen zu verschmelzen vermögen, wo dann jeder, wie in der Comödie sagen könnte: Ich bin mein Bruder. Du hättest dann meine Tugend, ich Deine Jugend, nebst Deinem Talent den Weibern zu gefallen, könnte auch vortrefflich

walzen und Gallop tanzen, was mir jetzt leider gänzlich abgeht, und eigentlich derjenige Umstand ist, der mir eben alle diese Betrachtungen einflößt.

Unsere ganze Familie hat immer sehr schlecht getanzt, nur zwei liebenswürdige Kammerherren in Berlin, und Du, mein Nachgeborner, machen eine ehrenvolle Ausnahme von dieser beschämenden Regel.

Du weißt aber nun schon, daß sich eine wunderschöne Engländerin hier befindet, die eine Spanierin zu seyn scheint, die mit gleicher Geläufigkeit sieben verschiedene Sprachen spricht, die Clavier spielt wie Moscheles, von der Welt Ländern so viel gesehen hat wie Lady Morgan, obgleich sie kaum siebzehn Jahre zählt, dichtet wie Lord Byron, schön ist wie ein Engel, und — ja also mit dieser möchte ich gern auf dem ersten Reunions-Ball tanzen, wenn ich soviel Ehre damit einzulegen hoffen dürfte, als Du. Jetzt muß ich mich schon glücklich schätzen, wenn ich ihr nur einmal in Gesellschaft ihrer Eltern auf der Pro-

menade begegne, oder die liebenswürdige Familie Abends beim Thee zu Hause finde. Diese lebt hier noch ziemlich isolirt, sieht und besucht, einige Königinnen, Souveraine und Prinzessinnen ausgenommen, wenig Leute, was mir um so angenehmer ist, da der kleine Cirkel desto mehr Raum zur Bewunderung der lieblichen Töchter bietet. Auch eine schöne und geistreiche Landsmännin, die sich mit der Familie früher in Italien liirt hat, bringt gewöhnlich mit ihrem kunsterfahrnen Gemahl, einem Sprößling unsres Herrscherhauses, ihre Abende hier zu. Musik spielt meistens die Hauptrolle, denn alle drei junge Damen, so wie Graf J. . . . m sind Virtuosen auf dem Fortepiano, eine wahrhaft seltne Vereinigung in einem so kleinen Cirkel. Heute spielte jedoch der Bräutigam der ältesten Tochter mit dieser Patience, und die Jüngere las uns aus ihren Gedichten vor. Ich schrieb die Uebersetzung des einen, in schlichte Prosa verwandelt, schnell in meine Schreibtafel. Hier ist sie, abermals

ins poetische Gewand gehüllt, denn die Gefühle eines so schönen jungen Mädchens sind immer interessant zu verfolgen. Der Gegenstand ist wahrlich oft genug besungen worden, und desto mehr Verdienst liegt darin, ihm eine neue Seite abgewonnen zu haben. — Da aber meine eignen Knittelverse so hölzern sind, daß selbst der ehrliche, gute, leider nun auch selige Neumann sie nicht vertragen konnte, so benutzte ich die Anwesenheit eines berühmten Dichters, um sie mir von ihm machen zu lassen. *)

*) Wir bitten daher die Herren Recensenten sehr, gehörigen Respect vor dieser hohen Autorität zu zeigen.

Anmerk. d. geh. Titul. Gesellschaft.

Phantasie an den Mond.

Schau in den Mond, wie er so glänzend schifft
Im blauen Himmelsmeer, so frisch bethaut;
O sage mir, erweckt er Dir nicht laut —
Lautredend wie im Traum: vergangner Tage
Holdselig Flüstern und holdsel'ge Klage,
So leise auch sein stilles Licht Dich trifft!
Bringt er Dir zaubernd nicht zurück
Die Geister all' der süßen Stunden,
Wo froher Sinn und Jugendglück,
Die Genien, segnend Dich umwunden;
Wo Dich der treue Freund beglückte,
Dir der Geliebt' am Herzen lag,
Wo Freude lächelnd Dir den Tag
Vom Morgen bis zum Abend schmückte —

Ach damals, da auch glänzte Dir
Des Mondes heitres Angesicht,
Doch sein Gestrahl nur that es nicht —
Es war der Abglanz auch von Dir!

Und bringt er Dir, und jetzt zum Glück,
Nicht auch Gedanken klar zurück
Aus Zeiten, die Dir längst verflossen,
Wo Deine Seele — wie ein Sarg —
Ein schwarzer Trauerschleier barg,
Wo heiße Thränen — eine Fluth! —
Aus Deinen Augen sich ergossen,
Vom lautlos Dir verzagten Muth . . .
Von der Verzweiflung bittrem Schweigen,
Vom tiefsten Schmerz die tiefsten Zeugen!
Ach, dann, dann schien er Dir ein Freund,
Der treu und redlich mit Dir weint'
Und mitleidsvoll von Deinem Gram
Auf sich die schwerste Hälfte nahm.
Ja dieses Zaubers Heimlichkeit,
Birgt die Natur, hält ihn bereit:
Den Glücklichen umglänzt sie froh,
Und mit dem Bangen weint sie so!

Und ob in Freude nun Dein Herz sich hülle,
Ob sich die Welt für Dich mit Leiden fülle,

So zieht doch die Natur aus Deinen Schranken
Dir immerdar den wechselnden Gedanken
Zu sich empor in ihre höhern Sphären,
Um ihn im reinsten Lichte zu verklären;
Und bleibt Dir keine Freud' auf Erden mehr,
Schau' in den Mond! — Schau' in der Sterne Heer!
Sie zieh'n gen Himmel Dich mit Geisterhand
Ins selige, in's stets Dir offne Land!

Ist es nicht zu bedauern, daß Badebekanntschaften so flüchtig sind! In wenig Tagen geht die holde Dichterin mit den Ihrigen dahin, ich einsamer Wanderer dorthin, und nie vielleicht hören wir weiter etwas von einander. Demohngeachtet werde ich mich dieser interessanten und wahrhaft liebenswürdigen Engländer, (deren Zahl eben nicht allzu reichlich ist,) wahrscheinlich länger erinnern als sie sich meiner. Hier sind sie wenig bekannt worden, und die naiven Böhmen

wissen sie nicht anders zu bezeichnen, als „der Lord und die Lady mit den zwei gepuderten, rothen Lakayen; von denen einer immer so gravitätisch den Mops nachträgt.“ Aber welches kleine Wunder von Gentilesse und hoher Herkunft ist auch dieser Mops! Er heißt Leo, nach niemand Geringerem als dem heiligen Vater, Chef der Christenheit u. s. w. so benannt, denn dieß war sein früherer Herr, der ihn von den Jesuiten erziehen ließ, weshalb er nicht nur ein Muster von Folgsamkeit ist, sondern auch zu den bewunderns-würdigsten Künsten aller Art abgerichtet wurde, ja oft mit mehr als Menschenverstand begabt zu seyn scheint. Dabei hat sein imposant ernstes, schön gerundetes Gesicht wirklich etwas Pabst-artiges, und wenn er die Pfote hebt, wird man von Ehrfurcht durchdrungen. Kein lieblicheres Bild, als wenn er auf der jugendlichen Lady G . . . Schooß saß und mit dem Recueillement eines Präbendarius würdevoll mit seiner schwarzen Schnauze Zucker fraß.

Doch ich muß Dich etwas weiter herumführen, Du hältst mich sonst am Ende nach dem Gelesnen, und nach dem Sprüchwort: Qui aime Martin, aime son chien, gar für verliebt, ein Zustand, der mich glücklicher Weise selten mehr befällt.

Die Gesellschaft ist noch nicht sehr vereinigt, doch habe ich mich den hohen Häuptern vorstellen lassen.

Die Herzogin von Angoulême, Dauphine, wie sie hier genannt wird, ist gewiß merkwürdig durch ihr langes, stets wiederkehrendes Leiden. Sie trägt es mit ungemeinem Muthe, und ich fand sie seit Paris durchaus nicht verändert. Wer ihr Schicksal nicht gekannt, würde sie für eben so glücklich und zufrieden als andere Fürstinnen gehalten haben; gewiß rührt ein solches Betragen sicherer als alle Klagen. Noch heiterer erschien die junge Prinzessin, Tochter der Herzogin von Berry, denn wo sähe die Jugend nicht froh ins Leben! und sie wird mit ihrem Bruder das Glück desselben vielleicht besser vom Throne ent-

fernt, als in seiner oft mehr sengenden als segnenden Nähe finden.

Die Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg, geborne Prinzessin von Würtemberg, entfaltet in ihrer Unterhaltung, gleich ihrer erlauchten Schwester, der Königin, alle Grazie und Geisteslebhaftigkeit dieses in so vielen seiner Glieder ausgezeichneten deutschen Fürstenhauses, und beide Schwestern vereinigen mit den äußern Geschenken der Natur, den höchsten aller weiblichen Reize — Herzensgüte. Ihro Majestät die Königin hatte die Gnade, mir gutes Glück zu meiner transatlantischen Reise zu wünschen, und ich nehme dies als eine heilvolle Vorbedeutung an. Seine Durchlaucht der Erbprinz von A.... plaisantirten ganz launig über Tutti Frutti, und frugen mich mit liebenswürdiger Offenheit, ob ich vielleicht der Verfasser dieses Buches sey. Es versteht sich, daß ich eifrigst deprecirte. „Ich glaube es am Ende doch,“ sagte der Erbprinz, „nämlich nach der Vorrede zu urtheilen, die mir gar nicht gefällt.“

„„Euer Durchlaucht sind zu gütig, es ist schon sehr verdienstlich, eine Vorrede nur zu lesen. Lasen sie auch noch mehr, wenn ich fragen darf?““

„Nein, ich erwarte erst das Urtheil eines Gewissen darüber, nach dem ich das meinige richten, und es dann lesen oder nicht lesen werde.“

„„Ich rathe im Voraus unbedingt zum Letzteren““ erwiederte ich, schon mehr als geschmeichelt, eine so hohe Aufmerksamkeit auch nur einen Augenblick erregt zu haben.

Die übrigen Präsentationen übergehe ich, um Dich nicht zu ermüden, und erwähne nur noch einer alten Hofdame aus dem vorigen Jahrhundert, die, ihrem Ansehn nach, vor ihrer Menschwerdung ein chinesischer Porcellan-Götze gewesen seyn mußte, und die mich, als ich ihr meine Aufwartung machen wollte, und Niemand im Vorzimmer findend in ihre Stube trat, für Gott weiß wen ansah, denn sie radebrechte mir sogleich in Brandenburgischem Französisch die Klage vor:

daß die Medicin nur einmal gewirkt habe. Nicht ohne Besorgniß zurücktretend, erklärte ich, das andremal nicht abwarten zu wollen; da sie aber ihren Irrthum jetzt erkannte, sprang sie in großer Verlegenheit auf und bat, mich doch nur einige Minuten niederzulassen. Mon Dieu, mon Dieu, rief sie, j'ai si mauvaise mine, que je ne me distingue plus en rien, je vous ai tenu pour notre Hofarzt.

Einige alte Bekannte habe ich auch vorgefunden, unsern vortrefflichen Präsidenten, dem die Cur, Gottlob! gut anschlägt, den General-Minister, der in unserm Lande den besten Kopf, wie seine Frau die schönsten Augen hat, den General B...., einen der angenehmsten Gesellschafter, und den besten Schauspieler in Europa, nebst Vielen mehr, unter Andern auch Deinen Schwager, der mir den tragischen Tod seines Vaters erzählte, wie bei seinem Besuch in dem alten gothischen Grenzschlosse eine Treppe unter ihm eingestürzt, und er von den Trümmern begraben elend umgekom-

men sey — in demselben Schlosse und in demselben Alter, wo auch sein Großvater, von der Jagd zurückkehrend, einen ähnlichen gewaltsamen Tod gefunden. Das ist offenbar ein Schicksals-Schloß, lieber Max, und ich hoffe, er wird eilen es zu verkaufen.

Am unterhaltendsten für mich war meine vieljährige Gönnerin, die siebzigjährige Gräfin H.. mit einem Geist, der 17 zählt. Ich darf zwar nicht in Abrede stellen, daß auch junges Fleisch und Bein, und sehr hübsches, in ihrer Nähe war, aber diese kleine mutine war meine bitterste Feindin. Um also auf die gute Gräfin zurückzukommen, die mir willig gestattete ihr die Cour machen zu dürfen, so war sie unerschöpflich an interessanten Erinnerungen, die sie mit der possirlichsten Laune vortrug. Ich will nur Einiges versuchen ihr nachzuerzählen.

Als sie vor vielen Jahren das erstemal mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit in Rußland war, wo

damals noch halb barbarische Sitten auf moderne Cultur gepfropft herrschten, hielt sie sich in der ersten Zeit, nach ihrem Ausdruck, für verrathen und verkauft. Mehrere Tage wagte sie nie anders als im Gefolge der Großfürstin ihr Zimmer zu verlassen, endlich faßte sie ein Herz und voller Begierde, eine Spazierfahrt durch Petersburg zu machen, bestellte sie sich im Kaiserlichen Marstall einen Wagen mit zwei Pferden. Als er ankam und sie einsteigen wollte, erklärte der ihr zugetheilte russische Bediente, der nur gebrochen deutsch sprach, zornig, daß er nicht mitfahren werde. „Mein Gott, warum nicht?“ frug die Gräfin erschrocken.

Bedienter. Was denkst?

Gräfin. Ich denke gar nichts, lieber Freund.

Bedienter. Bist Kammerfrau?

Gräfin. Nein, nicht im Geringsten.

Bedienter. Was denkst? Ich mit Kaisers Livree hinter zwei Pferde stecken! Bin zu gut dazu.

Gräfin. Aber, lieber Mann, ich bitt' Euch, ich habe große Eile, kommt nur diesmal mit; hier ist ein Fünfrubelstück, tröstet Euch.

Bedienter. Na, weil Du gut Person bist, einmal, aber nie wieder!

Gewitzigt, wie sie glaubte, befahl sie bei der nächsten Excursion vier Pferde, fand aber ihren Bedienten immer noch de mauvaise humeur, und wie das erstemal begann er beim Einsteigen: „Was denkst?"

„„Nicht mehr wie gestern, lieber Freund.""

„Bist also nicht Kammerfrau, sondern Kammerdame? Na, steig nur ein!"

Abends erzählte sie ihre Fata dem Oberkammerherrn, und erfuhr nun erst, daß sie fortwährend gegen die Etikette verstoßen habe, und wenn sie ausfahren wolle, sechs Pferde verlangen und wenigstens zwei Diener mitnehmen müsse, um ihrem Range gemäß zu erscheinen.

Dies beruhigte denn auch am nächsten Morgen vollkommen ihren gewissenhaften Sarmaten. „Ah,"

rief er, ehrerbietig und tief gebückt den Schlag öffnend, „jetzt seh' ich, bist Obristhofmeisterin, verzeih', aber wie konnt glauben. Zwei Pferde und Kaisers Livree!“ und unwillkürlich schüttelte er noch einmal verächtlich mit dem Haupte.

Noch ergötzlicher waren die Grobheiten der Hofdamen.

Eines Morgens schickt die Kaiserin Mutter zur Gräfin und läßt ihr sagen; sie möchte um zehn Uhr im Diamantenzimmer ihrer warten. Gräfin H . . ., wohlgeputzt, macht sich auf den Weg, kann aber von Niemand erfahren, wo das Diamantenzimmer sey. Selbst der Hofmarschall, dem sie begegnet, versichert, qu'il n'en savait rien du tout. Sie wandert also in das ihr bekannte Vorzimmer der Kaiserin, worin zwei junge Kammerfrauen ausgestreckt auf zwei Sophas liegen. Nachdem sie diesen, die sich nicht rühren, weitläuftig ihre Noth auseinander gesetzt, sagt die Eine gähnend und ihre hübschen Glieder dehnend: Madame, cela ne me regarde pas du

tout, und die Andere fügt lachend hinzu: Madame, il faut vous adresser ailleurs, s'il vous plait. Höchst aufgebracht verläßt die arme deutsche „Oberhofmeisterin in tausend Aengsten" die impertinenten Kammerfrauen und setzt ihre Irrfahrt fort. Nach einer Viertelstunde begegnet ihr endlich ein deutscher Kammerlakai, der mit großer Dienstfertigkeit sie Treppauf Treppab einen langen Weg führt, und glücklich im ersehnten Diamantenzimmer mit ihr debarkirt. Wie erstaunt sie aber, als sie durch eine offen stehende Tapetenthüre wieder die beiden liegenden Kammerfrauen gewahr wird, und zu ihrem schwersten Aerger sich überzeugt, daß es nur drei Schritte für sie bedurft hätte, aus der Kaiserin Vorzimmer in das der Diamanten zu gelangen, wenn die boshaften Geschöpfe sie nicht in den April geschickt hätten. Man ließ ihr alle Zeit sich diesem Aerger hinzugeben, denn sie wartete wohl eine Stunde einsam, ohne einen Laut zu vernehmen, als das gelegentliche tiefe Athemholen der schlafenden Kammerfrauen.

Mit einemmal geht eine dritte Thüre auf, und herein tritt die Kaiserin Mutter mit der Großfürstin, beide im Pudermantel. Verwundert sieht die Kaiserin sie an und sagt; „Mais mon Dieu, ma chère Comtesse, que venez vous donc faire ici?“

„Madame, j'en ai reçu l'ordre, par Votre Majesté.“

„Mais non, ma chère, je n'y ai pas pensé. C'est donc une confusion, qu'on aura fait. Ils sont si maladroits! Allez vous attendre dans la salle des Dames du Palais.“

Und damit verschwanden sie.

Die unglückliche Gräfin war nun wieder so weit wie vorher, und mit einem Stoßseufzer begann sie die neue Reise nach dem Zimmer der Staatsdamen. Wen sie auch frug, Niemand kannte es, ein Kammerherr versicherte, sie müsse falsch verstanden haben, nie habe er diese Benennung gehört. Um mich kurz zu fassen, nach langem vergeblichen Suchen trifft sie den Grafen

Orloff, der sie zurechtweist. Aber, als sey heute ein wahrer Verirtag, zeigt sich das Zimmer der Staatsdamen abermals als den unmittelbaren Nachbar des Diamantenzimmers.

Waren aber vorher die Kammermädchen unhöflich gewesen, so machen es die Staatsdamen noch zehnmal ärger. Man mißt sie mit verächtlichen Blicken von Kopf zu Fuß, zischelt sich höhnisch in die Ohren, sieht sie an und bricht in ein ersticktes Gelächter aus, läßt ihre verlegne Verbeugung ganz ohne Erwiderung, und zuletzt tritt eine der Damen auf sie zu und indem sie den russischen Orden der Gräfin anfaßt, frägt sie: Mais pour l'amour de Dieu, Madame, oú avez vous pris cette décoration là? Jetzt riß unsrer guten Deutschen die Geduld. Madame, rief sie, je vous assure, que je ne l'ai volée à personne, et puisque c'est Sa Majesté l'Impératrice, qui a bien voulu me la donner, il faut bien aussi, qu'elle m'ait crûe digne de la porter.

Ein impertinentes „Vraiment?“ war die ganze Antwort.

Bei Tafel ging es ihr noch schlimmer. Die Kaiserin hatte ihr ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin T . . ., die einen hohen Rang bekleidete, zu setzen. Sie war im Begriff es zu thun, als ein furchtbar aussehendes, und noch furchtbarer in halb veralteter Tracht fagotirtes Wesen, sie mit allen Zeichen der größten Wuth russisch anredet, und als sie, mit dieser Sprache unbekannt, erschreckt die Antwort schuldig bleibt, sie ohne Weiteres beim Arm nimmt, auf die Seite schleudert, und sich auf den ihr bestimmten Platz setzt. Die Gräfin, indignirt, eilt davon und setzt sich ganz unten an die Tafel der Lieutenants. Es dauert nicht lange, so erscheint ein Hoffourir, und frägt erstaunt, was ihr in den Sinn käme, diesen inconvenanten Platz zu wählen, da ihr die Kaiserin ausdrücklich befohlen, sich neben die Gräfin T . . . zu setzen. „Ja, erwidert die Oberhofmeisterin, aber die Kaiserin

hat mich nicht davon avertirt, daß eine russische Dame kommen, mich beim Arm nehmen und wegstoßen würde. Wir sind auf dergleichen in Deutschland nicht eingeübt."

„Wie, sagt der Fourier, das hat sie sich unterstanden? Ich bitte, kommen Sie, dem soll gleich abgeholfen werden."

Sie hatte jetzt wenigstens die sterile Satisfaction, zu sehen, daß der Hoffourier mit dem monstre eben so verfuhr, wie dieses früher mit ihr.

So waren damals die russischen Sitten. Es ist wohl nicht nöthig hinzuzusetzen, daß jetzt davon keine Spur mehr übrig geblieben ist, im Gegentheil kein Hof sich durch größere Urbanität und Glanz auszeichnet.

Von Napoleons Anwesenheit in Weimar wußte sie auch viel Interessantes zu erzählen.

Napoleons gemeine Erziehung (und davon kann man den großen Mann nicht frei sprechen) machte sich oft sehr bemerklich. Einmal unter andern frug er bei voller Cour ganz laut den russischen

Kaiser: „Eh bien, Sire, Votre Majesté a-t-elle passée une bonne nuit? und sich etwas zu seinem Ohre biegend: avez vous enfin eu une bonne selle?“

„Ah fi donc, fi donc!“ erwiderte der elegante Alexander, und schüttelte mit dem Kopfe, während die liebenswürdige Großherzogin sich am Halskragen zupfte, was sie zu thun pflegte, wenn sie in Verlegenheit gerieth.

Die an Napoleons Heftigkeit nicht gewöhnten Weimarischen Beamten verloren zuweilen vor ihm alle Fassung. Gleich am ersten Abend, wo die halbe Stadt bei Hof versammelt war, kam er an den alten K . . . . M . . . . heran und frug sehr sanft und freundlich: Où est Weylande?

Keine Antwort.

Der Kaiser schon etwas heftiger und schneller: Où est Weylande? . . .

Nur ein zitterndes Gemurmel läßt sich hören.

Der Kaiser wüthend: Mais, Monsieur, êtes vous sourd? Je vous demande, où est Weylande?

Gräfin H..., die hinter dem entsetzten K... stand, und begriff, daß Napoleon Wieland meine, aber zugleich einen patriotischen Zorn fühlte, daß er den alten decontenancirten Mann so anfuhr, erwiderte jetzt barsch, ihre Augen fest auf ihn heftend, und sie kann ihnen einen sehr imposanten Ausdruck geben, wenn sie will: „Sire, Weylande est chez lui.“

Qui êtes vous? frug der Kaiser verwundert.

„La Grande-Maitresse de Son Altesse la Duchesse, Sire.“

Ah, rief er abgebrochen und drehte ihr den Rücken. In dem Augenblick bemerkte sie aber zu ihrem nicht geringen Schreck, daß Weylande selbst wirklich nicht drei Schritt vom Kaiser stehe.

„Da ich nun wußte, setzte die Gräfin hinzu, wie grob der große Mann gegen Damen seyn könne, verlor ich jetzt auch die Courage vollständig, und mich rückwärts drängend, nahm ich, von einem panischen Schrecken ergriffen, förmlich die Flucht, ohne mich ihm sobald wieder vor die Augen zu bringen.

Oefter fand ich bei Gräfin H... auch interessante Fremde, z. B. Graf Ltr., der uns angenehm über den Orient unterhielt. Von Mahmud erzählte er eine affaire de jalousie, wie er es nannte, d. h. als Morusi, der Pfortendolmetscher, hingerichtet wurde, wollte der Sultan selbst dessen Blut fließen sehen, und hatte befohlen, erst wenn eine gewisse Jalousie im Serail aufgezogen werden würde, das Beil fallen zu lassen. In dieser schrecklichen Lage ließ er den armen Morusi über eine Stunde verharren, ehe er das verabredete Zeichen geben ließ. Graf Ltr. tadelte Pouqueville's Werk über die Türkei als höchst unzuverläßig. Er erzählte, wie er lange vor der Publicirung des Buchs Pouqueville selbst bewiesen habe, daß er über viele Hauptpuncte ganz irre geführt worden sey. Wie Schade! rief Pouqueville, es ist zu spät, die Aenderung ist jetzt unmöglich — ich werde sie für die zweite Ausgabe aufbewahren. Aber auch diese blieb dieselbe. „Es ist diesen Leuten nicht um Wahrheit zu

thun, sagte der Graf, wenn sie ein Buch gefüllt haben und es gut verkaufen, sind sie zufrieden."

Du lieber Gott! dachte ich, wer uns alle freiwilligen und unfreiwilligen Lügen der Geschichte aufdecken könnte, würde uns gewiß einen schlechten Dienst erweisen. Mancher käme dabei vielleicht um seinen Lieblingshelden, und Mancher gar um seine Religion. In diesem Lande der Täuschung, was ist am Ende an ein bischen mehr oder weniger Wahrheit gelegen!

Landpartien, Pistolenschießen, und einsame Promenaden füllen den Rest meiner Zeit aus; mit den Wässern gebe ich mich gar nicht ab, war auch nie an einem Brunnen, weil ich, wie Dir sattsam bekannt ist, ohne Noth nicht gern vor 12 Uhr aufstehe. Die Gegend um Carlsbad ist nicht übel, die Stadt selbst giebt ihr jedoch mehr Malerisches als die Natur. Die fernen Aussichten sind ohne Bedeutung, aber viel Tannendunkel und Waldeinsamkeit, die ihr Verdienst haben. Neulich begegnete ich dort am Hirsch-

sprung einer hübschen Wienerin, die mit ihrem kleinen Knaben sich verirrt hatte. Nach einiger Zeit fingen wir auch den Mann glücklich wieder auf. Die ungezwungene Unterhaltung und drollige Sprache dieser Leute vertrieben mir die Zeit sehr gut und zuletzt verstiegen wir uns sogar bis zum Theater. Der Mauthbeamte frug mich, wie ich das hiesige fände? Ich gestand, bloß einen weißseidnen Comödienzettel davon gesehen zu haben, der mich fünf Gulden gekostet, im Uebrigen sey es mir annoch unbekannt geblieben. „O, sagte er, Sie müssen doch hingehen, ernsthafte Stücke geben sie freilich schlecht, aber sehr hübsche Zoten, nicht wahr, Mariandel?“ Mariandel bestätigte es mit einem süßen Blick, und ich versprach, ihr eben bei einer difficilen Passage herabhelfend, bei der nächsten Vorstellung der erwähnten Art sie ohnfehlbar in das Theater zu begleiten.

Auf einem steilen Felsberge, ohnweit der Stadt, steht ein Pavillon, in dem eine camera obscura angebracht ist, ein artiges Spiel, von dem ich

mich wundere, daß man es nicht öfters in Parks und öffentlichen Promenaden benutzt. Ich rieth dem Besitzer, noch eine Rutschbahn von hier nach der Stadt anzulegen, wozu sich das Terrain sehr eignet, und die gewiß viel Liebhaber finden, und sich schnell bezahlt machen würde.

Eben zog ein Transport Fuhrleute in der Tiefe mit ihren großen, böhmischen Hengsten vorüber, und ein zerlumpter kleiner Kerl, barfuß und in Pantoffeln tanzte vor ihnen her, eine Diminutiv-Geige spielend, wahrscheinlich um beim Nachtlager von ihnen frei gehalten zu werden. Ich sah das kleine Genrebild, krabbelnd und wimmelnd, so deutlich als möglich vor mir auf dem Papier. Wäre es reciprocirlich gewesen, hätte ich dem armen Violinspieler hier oben gern einige Zwanzigkreuzer in die Hand gedrückt. Welch trauriges Schicksal, so sein Brod zu verdienen!

Als ich zu Haus kam, fand ich die Badeliste

auf meinem Tische. Es waren nur zwei für mich interessante Leute angekommen:

1) Vinzens Homme in der neuen Welt — was ich mir so übersetzte: der Mensch siegt in der neuen Welt.

2) Der Kaiserlich Oestreichische Concepts-Practikant, Freiherr von Schlau im alten Scepter — was ich mir übersetzte: tous les genres sont bons — à leur place.

Et sur ce, Monsieur et très cher frère, que Dieu vous ait dans sa sainte et bonne garde.

Herrmann.

Dritter Brief.

An die Frau Fürstin von P. M.

Eger den 9ten Juni 1834.

Meine theure Lucie!

Du hast meine lange Relation von Carlsbad, die ich der Post nicht anvertrauen wollte, hoffentlich durch S..... erhalten, und ohne Zweifel wirst Du einigemal herzlich dabei gelacht haben *).

---

*) Von diesem Briefe findet sich nichts in den uns zugeschickten Papieren.

Diesmal giebt es nichts dergleichen, nur die Natur und wenig bedeutende, schnell vorübergaukelnde Menschengestalten bieten mir den Stoff dieses Briefes.

Vorgestern Mittags bei schönem Wetter verließ ich den bunten nomadischen Badeort, wohl auf meinem Bock etablirt, der mir schon beim Abfahren den Vortheil brachte, die anmuthige Gräfin J . . . . am Fenster zu erblicken, und einen freundlichen Abschiedsgruß von ihr mit auf den Weg nehmen zu können.

Die Oestreichischen Postillone auf dieser Route fahren schlecht, die hübsche Gegend jedoch entschädigt dafür. Das Schloß Ellenbogen unter andern hat eine herrliche Lage. Oestreichische Jäger, gut angezogen und von militairischem Pli, belebten passend die kriegerischen alten Mauern und am Horizont, dicht unter der tiefrothen Abendröthe, glänzte wie verklärt Maria-Culm, einst der Sitz einer berüchtigten Räuberbande, jetzt friedlicher Mönche fromme Wohnung. Spät traf ich in Eger ein.

Das Blut eines großen Mannes ist eine fruchtbare Saat. Durch sie wird der Name Egers unvergeßlich bleiben, wenn auch vielleicht kein Stein mehr davon auf dem andern steht. Man scheint indeß hier nicht besonders empfindlich für diesen Ruhm gewesen zu seyn, denn man hat die geheiligten Orte gar sehr vernachläßigt. Im Rathhaus befindet sich ein gutes Portrait Wallensteins, ganz dem unsern in M. ähnlich. Lächerlich sind die daneben hängenden Bilder, welche seine Ermordung — in der Unterschrift „Execution“ benannt — darstellen. Wallenstein, eine schmählige Carricatur, sieht aus, als wenn er im Hemde ein Entrechat zu machen versuche, und wegen schlechten Tanzens mit dem Stock in die Rippen gestoßen würde.

Man beschaut in dieser Stube auch sein Schwerdt als Generalissimus, und die Hellebarde, mit der er getödtet wurde; es geht aber mit diesen Reliquien wie mit allen übrigen, sie existi-

ren doppelt und dreifach. In Dur zeigt man genau das Nämliche.

Die Stube in einem Hause der Stadt, wo die „Execution“ vor sich ging, jetzt das Boudoir der Frau Bürgermeisterin, ist leider mit Papiertapeten verziert und gänzlich modernisirt worden. Nur die niedrige Thür, durch welche man die Mörder einließ, ist intact geblieben. Wer kann sie ohne Herzklopfen ansehen! Uebrigens schuldig oder unschuldig, den Kaiser mag der stolze Friedländer immer hart incommodirt und schwer gedemüthigt haben, was den Mord — ohne ihn zu entschuldigen — doch erklärt. Aber wie groß starb der kranke, leidende, geistig und körperlich ermattete Mann, der, ohne einen Laut von sich zu geben, nur sein Gewand öffnete und resignirt, wie Cäsar, die Brust dem Todesstreiche darbot.

Von dem Schlosse, wo Illo, Terzky, Neumann und Kinsky überfallen wurden, stehen nur noch eingestürzte Ruinen um einen mit Gras und Nesseln bewachsenen Hof. Doch haben sich zwei

weit ältere Gebäude, die einen Theil davon ausmachten, besser erhalten. Das erste ist eine merkwürdige Doppelcapelle aus der Zeit Carl des Großen, im untern Theile mit massiven, dreischaftigen Granitsäulen, im obern mit schlanken Marmorsäulen aus Italien geschmückt. Das Capitäl und Sockel einer jeden Säule im untern wie im obern Raume ist von verschiedenem Dessein.

Noch älter und interessanter ist das zweite der erwähnten Ueberreste, ein aus Lavaquadern aufgemauerter römischer Thurm, der schwarz und eisern, wie ein unzerstörbarer Felsen, der Zeit getrotzt hat. Die Franzosen ließen, als sie im vorigen Jahrhundert Eger einige Zeit innen hatten, den Thurm erhöhen und Kanonen hinauf bringen. Dieses Mauerwerk ist bereits gänzlich wieder eingefallen, während es keinen einzigen Stein des alten Baues mit sich zu nehmen vermocht hat.

Das Ganze schien mir ein Bild von tiefer Bedeutung. Man sah die neuere Zeit schon fast

der Erde gleich, das Mittelalter beschädigt, aber noch aufrecht, das Antike in felsenfester Dauer Alles überragend. Was wird nun vollends das Loos unsrer heutigen Maculaturperiode seyn? Bücher, weiter bleibt gewiß nichts von ihr übrig. Aber ist das weniger? Als eine der unmittelbarsten, umfassendsten Formen des Geistes vielleicht mehr als alles Andere.

Selbst der Lohnbediente war über den römischen Thurm extasirt. „Man sieht wohl," rief er aus, „daß sie ihn haben kanonenfest machen wollen!" Und sonderbar ist es in der That, daß die Römer, ohne die Gewalt des Geschützes zu ahnen, dennoch aus bloßem, practischen Kunstsinn ihre Festungswerke so gebaut haben, daß sie, wie hier der Augenschein zeigt, den Kugeln später besser widerstanden, als alles neuere auf sie absichtlich berechnete Mauerwerk.

Auch jenseits der Eger stand ein Schloß, die Residenz der Böhmen-Könige, das mit dem diesseitigen, wie man behauptet, durch eine Zug-

brücke verbunden war. Man sieht wirklich an beiden Seiten noch mehrere in den Felsen gehauene Stufen. Sonst ist nichts mehr davon übrig. Eine Bauernfamilie grub eben auf der Stelle mühsam ihr steiniges Feld um. So geht es fort und fort im ewigen Wechsel!

Die Kirche des heiligen Niclas ist sehenswerth. Wenn nicht Kunstwerke, enthält sie doch Curiosa. Der Luxus der angestrichnen Holzfiguren ist in Böhmen zu Hause; in dieser Kirche erreicht er fast das Unglaubliche. Das non plus ultra war die Darstellung einer offenbar toll gemachten mater dolorosa. Man hatte ihr einen Federbusch mit Glocken, wie ihn die Maulesel in Spanien tragen, aufgesetzt, und ein paar steife Aermel von wenigstens acht Fuß Länge angeschnallt; kein Mensch aber konnte ohne Lachen ihr Gesicht ansehen, das den groteskesten italiänischen Pulcinello beschämt hätte. Auch zwei heilige Leiber werden hier aufbewahrt. Es sind Gerippe — von Holz; jeder Knochen mit Schmuck umwunden, der —

falsch ist. Demohngeachtet ist der Anblick scheußlich genug, und ein gutes Memento mori.

Niemand liebt den Bilderdienst mehr wie ich, Niemand ist eifriger der Meinung, daß aller Gottesdienst auch sinnlich zu uns sprechen müsse, aber nicht durch Fratzen, sondern durch Kunstwerke. Wird man denn diesen vielfach gräßlichen, katholischen sowohl wie schlecht reformirten Sauerteig, nicht endlich mit Ehrlichkeit in den Kehricht werfen, wo er hingehört!

Böhmen kommt mir dem Aeußern nach weniger civilisirt als unser Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen); Armuth, Schmutz, Bettelei sind hier häufiger. Dagegen findet man, was man bei uns vermißt, eine gewisse treuherzige Höflichkeit aller Classen, und eine, keineswegs sclavische, aber sich an ihren Platz stellende déférence der niedern und mittlern Stände für die vornehmern. Das Gegentheil bleibt in einer Monarchie immer eine gefährliche und folglich unverständige Anomalie. Werdet Menschen im

edleren Sinne, werdet ächte Christen! dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Pest, von selbst auf — so lange Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, so lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweise denen, die Euch am wenigsten schaden, und die am wenigsten unsinnig sind. So würde ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein constitutioneller Minister wäre, als legitimer würde ich sie erst gar nicht so weit kommen lassen.

Deiner Empfehlung gemäß fuhr ich nach Franzensbrunnen, das freilich wenig Erwähnungswerthes darbietet. Der Brunnen schmeckt jedoch vortrefflich und macht Appetit, was ich Beides sehr hoch schätze. Ueberdies giebt es in dieser Gegend eine große Menge hübscher Grisetten, die nicht für grausam passiren, und deren originelle Tracht, mit dem coquett um den Kopf geschlungnen schwarzen Tuche, doppelt anzieht — alles große Vortheile eines Badeortes.

Alexanderbad den 14ten.

Ich war hier — und Du wirst Mühe haben es zu glauben — während meines ganzen Aufenthalts der liebenswürdigste, der jüngste, der schönste, der klügste, der gelehrteste, der tugendhafteste, der geliebteste, und der gefeierteste Badegast, weil ich — der einzige bin. Jeden Morgen, wenn ich den Inspector lachend frage, ob noch kein zweiter Einsiedler angekommen, erwidert er bittersüß lächelnd, die Saison beginne dieses Jahr sehr spät. Einmal — denke Dir seine Freude — kömmt bei einbrechender Dämmerung ein Wagen mit vier Pferden davor und einem englischen Ehepaare darin, vor das Haus gerasselt. Er

eilt mit tiefen Bücklingen herbei. „Sind Sie der Inspector Heut?“ fragt der Fremde. „Zu Befehl!“ „O schön, Lord Erskine, unser Gesandter in München, hat mir gesagt, ich müsse durchaus Herrn Inspector Heut in Alexanderbad besuchen, und dies thue ich also hiermit.“

„Nun,“ erwidert Herr Heut, „Sie werden es nicht bereuen, denn eine größere Naturmerkwürdigkeit, als unsere berühmten Felsenpartieen hat Deutschland kaum aufzuweisen. Sobald sie morgen befehlen, wird der Führer zu Ihren Diensten stehen. Aber wollen Sie jetzt nicht aussteigen?“

„Ja aussteigen und essen, aber nichts besehen. Lord Erskine hat uns gesagt, Herrn Inspektor Heut zu besuchen, das haben wir gethan. Wir werden essen und dann gleich müssen wir wieder fort. Postpferde sind schon bestellt, keinen Augenblick länger haben wir zu verlieren.“

Der arme Inspector machte noch einen schwachen Versuch ihn zurückzuhalten, indem er versicherte, daß noch Niemand, bloß um seine

Bekanntschaft zu machen, nach Alexanderbad gekommen sey, sondern man entweder der Cur oder der Wunder der Natur wegen sich hier aufhalte, Lord Erskine ohne Zweifel auch nur dies Letztere gemeint haben könne, der Engländer blieb bei seiner Phrase, aß ein halb Dutzend Forellen, trank mit seiner Frau einige Gläser Grog, und um Mitternacht war ich wieder der Alleinherrscher im Badehause.

Uebrigens bin ich hier vortrefflich aufgehoben. Der Inspector, der zwanzig Jahre in Napoleons Heeren gedient, ist von der angenehmsten Gesellschaft und Alles sehr anständig. Meine Zimmer sind dieselben, die Dein seliger Vater bei seinem letzten Hierseyn bewohnte, und wie überall auch hier einen großen Enthusiasmus für sein Andenken zurückgelassen hat. Gleich den Tag nach seiner Ankunft befahl er, sämmtliche Badegäste zum diné einzuladen, und placirte einen Beamten aus Wunsiedel, der ehemals Kammerdiener bei ihm gewesen war, neben sich, was man noch

heute mit großer Anerkennung citirt. Der gute Vater! Wie heiter und einfach war er stets auf der Reise, und wie gefällig! Doch diese Erinnerung ist jetzt betrübend. Laß uns lieber davon abbrechen.

Man lebt hier in jeder Hinsicht für einen Badeort comfortabel, das Essen ist schmackhaft und reinlich, die Bedienung prompt und gefällig. Der Tafeldecker, welcher Sonntag heißt, ist sogar ein Onkel der Berühmten, und versichert, eine Cousine in Trier zu haben, die der schönen Henriette vollkommnes Ebenbild sey, nur etwas schlanker und größer, und schwarzes Haar statt des blonden. Mais, ma foi, cela fait venir l'eau à la bouche.

Im Hofe ist ein Bassin mit reichlich zufließendem, crystallhellen Quellwasser, in dem die vortrefflichsten Forellen und Karpfen, den Augenblick ehe man sich zu Tisch gesetzt, erst gefangen werden, um in sybaritischer fraicheur auf der Tafel zu erscheinen. Es sind in der That keine

andern Karpfen mit den hiesigen zu vergleichen, welches dem Umstande zugeschrieben wird, daß sie in so frischem Wasser leben, und sich mit jungen Forellen mästen, eine Notiz, die ich den Kennern zur weiteren Anwendung empfehle. Gebürgsbutter und Rahm sind auch als vortrefflich hervorzuheben. Soviel für die Gastronomie der Gegend.

Beim Dessert erscheint jedesmal der gute Inspector, fragt, wie ich zufrieden bin, und erzählt eine Kriegs- oder Badebegebenheit. Höre von jeder Sorte eine mit an.

Einem Camaraden und intimen Freunde des Inspectors ward bei Jena die ganze obere Hirnschale abgeschossen, ohne daß er daran starb, noch den Dienst zu verlassen brauchte. Doch ward er nur unvollkommen curirt, trug eine silberne Platte und litt oft sehr schmerzlich an seiner Wunde. In der Schlacht von Rio seco, die Bessières gegen Castannos und Blake gewann, trifft ihn wieder eine Kanonenkugel, genau an

denselben Fleck, nimmt auch die silberne Hirnschale und noch etwas mehr Gehirn dazu mit sich. Man bringt den Blessirten fast als hoffnungslos nach Madrid, wo er jedoch, ohne alle weitern üblen Folgen, gänzlich und dauernd hergestellt wird. Hierauf lebt er einige Jahre, wie neu verjüngt, lustig und in Freuden, aber die Kanonenkugeln hatten es einmal auf seinen Kopf abgesehn, und wollten, wie es scheint, durchaus das letzte Wort behalten. So kam denn eine während der Bataille von Dresden, und nahm, diesmal richtiger zielend, dem armen Teufel das so oft entamirte Haupt über der Kinnlade weg, wobei er sich diesmal für immer beruhigt hat.

Die zweite Geschichte ist ein wenig al fresco; darum lege ich sie Dir, mit unsichtbarer Dinte geschrieben bei. — — — Was ich aber nun an der Sache erst bewundernswerth finde, ist die edle Dreistigkeit der Sarmaten, mit der sie nach ihrer öffentlichen Deconfiture noch acht Tage im Hause

blieben, und sich sehr wenig daraus machten, ob man ihnen aus dem Wege ging, wo sie sich blicken ließen, aufstand, wo sie sich hinsetzten, kurz ihnen alle Zeichen einer stillschweigenden Verachtung reichlich zu erkennen gab. Sie lachten die Leute aus und tranken viel Champagner, welches Letztere auch wahrscheinlich das beste Mittel war, den mit dem Inspector geschlossenen Frieden auf das Dauerhafteste zu consolidiren. Es scheint sogar, daß sich dieser Friede bis auf das Mädchen erstreckte, und die deutsche Tugend, welche so glänzend der Gewalt widerstanden, Geld und sanften Worten keine gleiche Energie entgegen zu setzen hatte. Wer weiß, ob es unsrer ganzen Nation nicht einmal so geht — und dann wird man sagen: Was die brutale Gewalt nicht erobern konnte, gewann die Diplomatie. Zu dieser Letzten gehört aber hauptsächlich: Dreistigkeit, Schlauheit und Geduld. Den Deutschen fehlt in der Regel die erste dieser drei Eigenschaften, auch in der zweiten sind sie nicht allzustark, in

der letzten haben sie aber von jeher alle Völker der Welt übertroffen.

Kennst Du die Luisenburg, oder eigentlich Luxburg, vielleicht das Stammschloß unsres originellen und geistreichen Gesandten in Berlin? Von der durch Menschen erbauten Ritterburg sind zwar nur noch einige Steine vorhanden, aber die Natur selbst hat dort, in der Mitte weiter Tannenwälder, mit umher geschleuderten Felsmassen, das seltsamste Gebäude aufgerichtet; ein Schloß, das Rübezahls würdig wäre, mit seinen Treppen, Gemächern, Corridoren und Altanen, von so kühner Formation, daß mancher geräumige Saal nur aus vier Steinen besteht, und manches platte Dach nur aus einem. Auch hat sie nicht bloß mit Kühnheit gebaut, sondern auch oft mit grazieuser Laune gespielt, hier ein kleines Gibraltar unzugänglich mit Wasser umschlossen, dort einen Felsen so auf einen andern geworfen, daß er nur auf einem einzigen Puncte

sich aufstützt, und dennoch so fest liegt, daß hundert französische Soldaten, mit Hebeln bewaffnet, sich im Kriege vergebens das Vergnügen zu machen suchten, ihn in das Thal hinabzustürzen; weiterhin, wie in Adersbach, den Felsbildern menschliche und thierische Figuren verliehen, und endlich ein künstliches Labyrinth geformt, aus dem man, ohne die leitende Hand des Führers, schwer den Ausgang finden würde.

Gleiche Bewunderung kann man nicht den kleinlichen Anlagen zollen, durch welche die Eigenthümer diese Geschenke der Natur noch zu erhöhen geglaubt, und selbst Fremden dergleichen auf ihre Kosten anzukleckſen erlaubt haben. Unerträglich erscheint in dieser Hinsicht oft die Verunstaltung der schönsten Felsen durch endlose Inschriften, von denen sich überdies nicht eine über das Triviale erhebt, die meisten aber zu den albernsten gehören. Die größte Sottise aber, die man gemacht hat, ist: einen schmalen, graden Flügel durch den Wald, vom Badehause bis an

die Luxburg, drei Viertelstunden weit schlagen zu lassen, der den Weg dahin höchst monoton macht, und die schöne Aussicht von oben auf eine unverantwortliche Weise schändet. Dagegen ist ein hübscher Platz doppelt interessant durch ein den Deutschen theures Andenken geworden; denn hier pflegte Jean Paul sich von seinen langen Promenaden auszuruhen, seinen Spaziertisch in die Erde zu stecken, eine Flasche Bier in dem natürlichen Felsenkeller zur Seite abzukühlen, und von Walhalla's Göttertrank erfrischt, die Inspirationen seines Genius niederzuschreiben. Das nahe Städtchen Wunsiedel ist bekanntlich sein Geburtsort, so wie auch der des berüchtigten Sand. Ich werde auf Beide noch einmal zurückkommen.

Von dem alten Raubschloß, das, wie gesagt, nur noch einige Grundmauern aufweist, sieht man in einen tiefen Abgrund hinab, und begreift nicht recht, wie die Ritter je haben zu Pferde heraufkommen können, da keine Spur eines sol-

chen Weges vorhanden ist. Der Führer, den ich darüber befragte, meinte, daß vielleicht damals die Pferde selbst noch nicht erfunden gewesen wären.

Ueberall hier umher wächst unter den schönsten Edeltannen eine Art Isländisches Moos, das die Landleute Lungenthee nennen, und von dem Hunderte von Centnern jährlich ausgeführt werden. Eine andere Art Moos, das auf dem feuchten Sande nur unter Felsen im Dunkeln wächst, glänzt dort überraschend gleich grüngoldnen Flämmchen hervor. An das Licht gebracht verschwindet es und ist nicht mehr vom Sande zu unterscheiden. Füglich könnte man dieses Gnomenlicht das Johanniswürmchen der Pflanzenwelt nennen.

Ein anderesmal wanderte ich auf die Kissein, und legte alle diese fatiguanten Touren in weit kürzerer Zeit zu Fuß zurück, als sie gewöhnlich zu Pferde gemacht werden. Die Kissein ist eine Felsenkanzel auf der Spitze eines hohen Berges,

von der man eine sehr umfassende und angenehm abgewechselte Aussicht hat. Man sieht Maria-Kulm bei Carlsbad mit einem Theil des böhmischen Gebürges, den Thüringer Wald, den Ochsenkopf, Schneeberg und fast das ganze Fichtelgebürge, das Schloß bei Nürnberg, Mariahilf bei Regensburg mit der weiten Eb'ne, die sich in jener Richtung ausbreitet, und in der Nähe ringsum schwarzen Wald, besät mit unzähligen Felsentrümmern.

So wird jeder Tag für mich durch einen angenehmen Spaziergang bezeichnet, ja vorgestern machte ich sogar einen Marsch von mehreren Stunden, bloß um eine chemische Fabrik zu besehen. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick gewährten in dieser, große Haufen pulverisirten chinesischen Zinnobers. Nie habe ich einen Farbeneffect solcher Art gesehen, man konnte ihn in Wahrheit brennend nennen (obgleich er, wie die Chemiker sagen, auf nassem Wege gewonnen wird) und die Abendröthe, wie Kunkelsches Ru-

binglas gegen die Sonne gehalten, sind beide nur matt dagegen. Er muß aber, um diesen Effect hervor zu bringen, in große Massen vereinigt seyn.

Gestern machte ich meine letzte Excursion nach der Catharinenburg und Wunsiedel. Auf der Ruine fand ich eine Dame aus der Stadt mit zwei artigen Töchtern. Indem wir den verfallenen Thurm betrachteten und die Mädchen wilde Rosen pflückten, die in großer Menge an den Mauern wuchsen, sagte die Mutter zu mir: „Bemerken Sie wohl das Fenster da oben, wenigstens dreißig Fuß hoch über der Erde? Dies ist eine Merkwürdigkeit für uns. Als der unglückliche Sand noch ein zehnjähriger, damals äußerst lebhafter Knabe war, spielte er mit andern Knaben Soldaten und befehligte die eine Partei, welche die Ruine vertheidigte, während die andere sie angriff. Sand ward zurückgedrängt und flüchtete mit wenig ihm übrig gebliebenen Getreuen die verfallene Treppe des Thurmes hinauf.

An dem Fenster, das ich Ihnen eben zeigte, hörte sie auf — die Verfolger drangen näher. Gefangen gebe ich mich nicht! schrie der wilde Knabe und sprang die dreißig Fuß auf die Steine des Hofes herab, wo er, wie durch ein Wunder, unbeschädigt ankam. Jeder Andere, setzte sie nachdenkend hinzu, hätte gewiß den Hals gebrochen, aber dieser nicht, denn er mußte zum Köpfen aufbewahrt werden. Das Schicksal will sein Recht!“

Ich habe mich nicht nach dem Namen der Dame erkundigt, aber vielleicht gehörte sie dem traurig berühmten Todten näher an, denn als sie noch stillschweigend vor sich hinblickte, gab mir das jüngste Mädchen, eine Thräne im Auge, mit lieblich verschämtem Ausdruck einen Rosenstrauß, indem sie leise flüsterte: „Zum Andenken an die Catharinenburg und den armen Sand.“ Darauf verneigten sich alle drei und stiegen langsam den Berg hinab. Ich fürchtete, eine Indiscretion zu begehen, wenn ich ihnen folgte, obgleich

sie mich lebhaft interessirten, und schlug nach kurzem Besinnen einen andern Weg nach der Stadt ein. Ich habe nichts weiter von ihnen vernommen, doch den Rosenstraus besitze ich noch, der mir manchmal vorkommt, als sey er mit Blut gefärbt.

Ich pilgerte jetzt zu Jean Paul's Geburtsstube. Diese schien mir seltsam beziehungsreich zu seiner spätern Lebensausbildung. Sie ist auf den Ruinen des Donjons einer alten Raubveste erbaut. Daher kam die Romantik. Gegenüber liegt die Kirche. Von ihr die Frömmigkeit. Das Haus war eine Schule und sein Vater Lehrer in derselben. Dieß entspricht seinem vielen Wissen und einem kleinen pedantischen Anflug. Zum point de vue seitwärts dient der Rathskeller. Davon die Passion zum Baierschen Bier.

Ich fand wieder einen Schullehrer in dem unansehnlichen Stübchen wohnen, es war aber kein Jean Paul, und leider von diesem auch nicht die geringste Reliquie übrig. Auf dem

Rathhause dagegen befindet sich ein vortreffliches Pastellgemälde von ihm, nach allem, was ich höre, sprechend ähnlich. Es ist sehr charakteristisch, ein offner, liebevoller Blick, ein schönes, geistreiches, sanftes, blaues Auge, eine hohe, poetische Stirn, sonderbar gepaart mit dem doppelten Kinn, dem unschönen Mund und den schlappen Backen eines Schlemmers.

Die Rosen müssen hier besonders gut gedeihen, denn in einem Garten der Vorstadt, den ich auf dem Rückweg besuchte, zeigte man mir einen weißen Rosenstrauch mit 213 Blumen.

Baireuth den 15ten.

Oft ist man in einem Gasthof mit Allem zufrieden gewesen, und geht doch im letzten Moment, der üblen Viertelstunde Rabelais, unzufrieden von dannen. Ich muß meinem ehrlichen Inspector die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er sich auch hier bewährte. Allen, die daher gern gut und billig leben, die Natur lieben und nur ein angenehm schmeckendes, stärkendes Wasser für ihre Gesundheitsumstände bedürfen, rathe ich Alexanderbad zu besuchen; und wenn sie, wie ich, die Einsamkeit nicht scheuen, mögen sie de préférence vor der Saison hingehen,

welche, glaube ich, im August erst lebhaft zu werden beginnt.

Das Fichtelgebürge führt seinen Namen mit Recht, denn nichts als Fichten bedecken es weit und breit. Acht Stunden vor Baireuth tritt man auf einer bedeutenden Höhe plötzlich aus Gebürge und Wald hinaus, und der Anblick, der sich hier darbietet, ist eben so großartig als überraschend. Man hat tief unter sich ein fruchtbares hügliges Land, was von dem hohen Standpuncte aus, wie der unermeßliche Halbkreis einer wellenförmigen Eb'ne erscheint, an deren entferntesten Ecken hie und da lichtblaue gezackte Spitzen ein neues Berggebiet bezeichnen. Eine Menge Städte und Dörfer schimmern mit ihren Kirchen und Thürmen weiß und roth aus den Fluren und Gebüschen hervor; was aber dem großen Bilde seinen eigenthümlichsten Charakter giebt, und, um mich einmal militairisch auszudrücken, der Schlüssel der romantischen Position dieser Gegend genannt zu werden verdient, ist ein im

Mittelpunct des Ganzen freistehender dunkler Riese „der rauhe Kulm“ betitelt, ein majestätischer, dicht mit Tannen bewachsener Berg, von einem kahlen Felsenkegel gekrönt, den ganz an seiner Spitze wiederum eine kleine Calotte schwarzer Tannen deckt. Es ist bezaubernd schön, wie sich im allmähligen Herabsteigen diese Aussicht immer mehr erst entfaltet, detaillirt, dann verändert, endlich verschwindet. Immer kleiner werden bei jedem Schritt die gezackten Spitzen am Horizont, immer mehr schwellen der Erde Wogen, immer höher steigt der rauhe Kulm empor, bis man zuletzt unter grünen Wiesen und mit Laubholz bewachsenen Hügeln alle ferneren Aussichten verliert, und uns ein mit frischen Blumen geschmückter Heiliger am Wege in dem lieblichen Lande willkommen heißt, wo, wie es scheint, nach alt heidnischem Brauch die Religion noch sinnlich mit dem Menschen lebt, von jedem Leid und jeder Freude noch bildlich ihren Theil erhält. Wohl gefiel mir auch in der Mitte jedes Kirchhofs

das hochgestellte Bild des Gekreuzigten, wie eine Wacht für die Todten, eine herzerhebende Verkündigung für die Lebenden.

In der Hermitage hielt ich mich einige Stunden auf. Der alte Concierge, welcher mich begleitete, war noch von Deinem Herrn Vater, als er diese Fürstenthümer administrirte, angestellt worden, und Du kannst denken, daß ich mir zuerst die Stuben zeigen ließ, die Du damals bewohntest. Aber wie verfallen ist hier aller alter Glanz! Der Park und die Gärten sind verwildert und mit Unkraut durchwachsen, die neuen Anlagen geschmacklos, die schönen Wasserkünste fast zum Sumpf geworden, von den seltsamen Mosaiksäulen und Façaden bröckeln sich die Steine los, im Innern der Zimmer riecht es nach Moder, die Meubles sind wurmstichig, und verschossen die bunten Farben, die sie einst belebten. — Es hat etwas tief Trauriges! Gehörte es mir, ich schlöße es zu und überließe es ganz dem Zahne der Zeit. Nach zwanzig Jahren

wäre es wieder schön und könnte in einem Roman à la Radcliff die prächtigste Rolle spielen. Einige Zimmer passen schon jetzt vortrefflich dazu, z. B. das mit einer Fontaine in der Mitte, die kein Wasser mehr hat und um welche künstliche Orangenbäume und Blumen von gemaltem Blech stehen, auf deren Aesten sich eben so gespenstische Papagaien schaukeln; oder noch besser das, wo die schauerliche „weiße Frau" hängt, jung, schön, in festlicher Jägerkleidung, und doch gräßlich, cadavereus anzusehen. Ihre, wie von einem schwarzen Feuer glimmenden Augen scheinen wahrlich, wenn man sie lange betrachtet, lebendig zu werden, wenigstens ist es gewiß, daß sie den Beschauer schärfer und durchdringender anblicken als die gewöhnlicher Portraits. Man hat wohl viele Legenden über die weiße Frau. Die hiesige lautet: daß sie, nachdem sie noch jung mit zwei kleinen Kindern Wittwe geworden, sich einem Prinzen von Würtemberg in leidenschaftlicher Liebe ergeben habe, ohne ihn jedoch vermögen zu

können, sich mit ihr zu vermählen. Einst, als sie heftiger in ihn drang, soll dieser in die Worte ausgebrochen seyn: „Ja, wenn vier Augen nicht wären, würde ich mich auf der Stelle mit Dir verbinden.“ Und sie, welche die dunkle Rede auf ihre Kinder bezog, ließ sich vom Teufel verführen und benutzte die Abwesenheit ihres Geliebten, der eine Reise ins Vaterland angetreten, zu dem grausamen Mord ihres eignen Blutes. Als nun der Prinz wiederkam, warf sie sich an seinen Hals und sagte schmerzlich weinend: „Jetzt bist Du mein, ich habe Dich theuer erkauft und Dir das Liebste geopfert. Die vier Augen sind nicht mehr“ — und sie erzählte, was sie gethan. Da entsetzte sich aber der Prinz vor ihr, wie vor einem Basilisken, und sie mit Abscheu von sich stoßend rief er: „O Du Ungeheuer! Nicht die unschuldigen Kleinen, sondern meine alten lebenssatten Eltern hatte ich gemeint, die im letzten Monat auch beide selig verstorben sind. Ich

kam daher freudig herbei, Dich als mein Ehgemahl heim zu führen, doch jetzt sey verflucht, Rabenmutter, und fliehe auf ewig meinen Anblick!"

So sprach der gestrenge Prinz, und den Tag darauf war die arme weiße Frau zwar eine Leiche, fand aber keine Ruhe im Grabe bis auf den heutigen Tag.

Die Schlafstube Friedrichs des Großen, in der seitdem nichts verändert wurde, der Sonnentempel von soliderer Pracht als das Uebrige, und ein Zimmer mit chinesischen Bildern en relief, welche alle Jagden der Chinesen zu Pferde und zu Fuß darstellen, verdienen Aufmerksamkeit, so wie auch mehrere interessante Familien-Portraits. Ich wunderte mich sehr, nirgends eins von Lady Craven zu finden.

Baireuth ist ein freundlicher Ort, etwas todt, wie alle diese ehemaligen Residenzen, mit schönen Gebäuden, die leer stehen. Nicht ohne Erstaunen sah ich das Theater, welches sehr zweckmäßig

gebaut, im Geschmack Ludwig des Vierzehnten, im Innern ganz vergoldet und prachtvoll ausgeschmückt ist. Da die neuste Mode sich wieder diesem Genre zuwendet, so wäre dem grandiosen und magnifiken Saal nur zu wünschen, daß er sich an einem Orte befände, wo er mehr en evidence gesetzt werden könnte. Während der heutigen Vorstellung brannten nur sechs trübe Lampen und zwölf Wachslichter in einem größern Raume, als der des Berliner Schauspielhauses ist. In die saalartige Hofloge tretend, in der man mir gesagt, daß sich bereits sechzehn Damen befänden, mußte ich mit den Händen um mich tappen, um meinen Weg zwischen den Säulen zu finden. Meine Schuld war es daher nicht, wenn ich in der Finsterniß statt der kalten Wand einen warmen elastischen Körper berührte. Ein leiser Schrei benachrichtigte mich von meinem Irrthum, und ich schlug erschrocken eine andere Richtung ein. Unterdessen hatten sich

Staatliche Bibliothek Bamberg

meine Augen schon so weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich unterscheiden konnte, wie das gros der Gesellschaft, unter der sich kein einziger Herr befand, in langer Linie an der Brüstung saß, und der kleine Traineur, mit dem ich unwillkürlich carambolirt hatte, ganz allein zwischen den Säulen umher ging. Ich fand die beste Gelegenheit, mich der jungen Dame durch eine Entschuldigung von Neuem zu nähern, was ich auch nicht versäumte. Unterdessen war der Vorhang aufgegangen, und der zweite Act des Fidelio begann. Daß diese schwere Musik hier abscheulich gemißhandelt werden mußte, war vorauszusehen; desto melodischer ertönte mir die holde Stimme meiner Nachbarin in der sanften Logendämmerung. Et voilà, wie meine Mutter sagt.

Am andern Tage ging ich ins Narrenhaus, wo wir in manchen Augenblicken fast alle hingehören. Der junge unterhaltende Arzt, der an der Spitze desselben steht, sagte mir, daß, nur

Staatliche Bibliothek Bamberg

drei ausgenommen, sämmtliche Narren aus Stolz oder Liebe dahin gekommen seyen. Er war sehr gegen alles gewaltsame Verfahren, und ließ selbst die Wuth-Rasenden mit großer Milde behandeln. Den Meisten sah man nichts von ihrem traurigen Zustande an, bis man den kitzlichen Punct berührte. Einige erschütterten mich tief durch ihre ausdrucksvollen Gestalten, wie ihr edles Benehmen, und doch hält der Arzt grade diese für unheilbar.

Einer, der ein berühmter Violinspieler und ehemaliges Mitglied der Hofcapelle gewesen, jetzt schon ein Greis, war aus Liebe zu einer Prinzessin toll geworden, und hoffte immer noch, sie zu heirathen. Er trug einen langen Zopf, hatte ganz die zierliche Höflichkeit mit dem Anstand eines alten Hofmannes, und spielte, wie Paganini, seit er hier war nur auf einer Saite.

Ein Andrer empfing uns sehr artig, bot uns Stühle an und unterhielt uns mit allen Manieren eines Weltmannes. Als wir gingen, sagte er

schwermüthig und halb leise zum Doctor: „Es ist noch immer keine Hoffnung da, daß er wiederkommt.“ Ich frug, wen er meine? Der Doctor fing an zu lachen. „Denken Sie sich, sagte er, dieser Mann hat die sonderbare Einbildung, daß er einen Theil seines Körpers verloren habe, der, wenn ihn Adam im Paradiese nicht gehabt, Eva's Schöpfung überflüßig gemacht haben würde. Obgleich nun der arme Teufel ganz im Irrthum ist, so bleibt er doch dabei und glaubt, wenn sich das Gegentheil zu offenbar bemerklich macht, er träume.“

Das Haus, in dem die Irren sich befinden, war sonst das Sommerpalais der Prinzessinnen, und der übrige Hof wohnte, glaube ich, in dem angrenzenden Zuchthause. So ändern sich die Zeiten, ja ein ganzer See, der sich hier zum Vergnügen der hohen Herrschaften befand, ist mit ihnen ausgetrocknet.

Noch sieht man auch das einem Zwerg gesetzte Monument, der dem Markgrafen bei Nacht

vorreitend, mit solcher Devotion stürzte, daß Pferd und Reiter zugleich den Hals brachen. Auf dem Monument theilen auch jetzt wieder Beide das gleiche Schicksal. Es fehlt ihnen nämlich gemeinschaftlich der Kopf. Das Strafhaus ist vortrefflich gehalten und eine große Menge Gegenstände, so wie Alles, was die Sträflinge selbst gebrauchen, wird darin verfertigt. Einträglich ist besonders die Bearbeitung des inländischen Marmors, von dem viel, selbst ins Ausland, verkauft wird. Die hier eingeführte Art des Brodbackens gefiel mir: das ekelhafte Kneten wird ganz dabei vermieden, und dasselbe Resultat durch bloßes schnelles Umdrehen der Mulde hervorgebracht, in die man das Mehl hineinthut.

Das ehemals berühmte Lustschloß Phantasie ist mit seinen Gärten ebenfalls gänzlich verfallen, soll aber jetzt durch den neuen Besitzer, den Prinzen Alexander von Würtemberg, wieder verjüngt werden. Sein Vater, der stets in Ruß-

land lebte, hatte sich so wenig darum gekümmert, daß, als der Prinz es jetzt übernehmen wollte, nicht nur das Schloß bis auf die Thürschlösser gänzlich aufgeräumt war, sondern sich in den Nebengebäuden sogar mehrere Familien einlogirt hatten, die man nur mit großer Mühe los werden konnte, weil sie eine Art Verjährung behaupteten. Während ich in den kahlen Mauern des leeren Hauses umherging, wo ein Beamter des Prinzen, der die neuen Arbeiten inspicirte, mir erzählte wie es sonst gewesen und mich auf die schönsten Aussichtspuncte aufmerksam machte, umzog sich der Himmel ganz schwarz und einer der fürchterlichsten Orkane überfiel uns, der völlig einem Tornado glich. Wir wußten uns in den halb Fenster- und Thürlosen Stuben gar nicht mehr zu bergen, und glaubten nicht anders als nächstens mit dem ganzen Schloß davonzufliegen. Die größten Bäume im Garten bogen sich bis zur Erde, viele wurden vor unsern Augen entwurzelt und dann den Abhang hinab geschleudert.

Regen und Hagel fiel dazu in Strömen. Durch alle Töne heulte und brauste der Sturm, es schien ein Beginn der Sündfluth.

Nach einer Stunde brannte die Sonne wieder, und ich betrachtete in ihrem Schein die älteste Linde Deutschlands, deren Stamm über fünfzig Fuß Umfang hat. Der Sturm hatte ihr einen Ast geraubt und die noch dichte Krone häßlich zerzaust. Doch was erzähle ich Dir von Dingen, die Du so viel besser kennst als ich, oder hörst Du diese, als liebe Erinnerungen einer frohen Jugendzeit, vielleicht grade am liebsten? Nun dann wenigstens noch soviel, daß der Dank, den die Emigranten Deinem Vater in Marmor graben ließen, so gut erhalten ist, als wenn die Platte erst gestern fertig geworden wäre, und es ist ein hübscher Gedanke, sie einem Felsen an der Landstraße incrustirt zu haben, denn es vereinigt die Begriffe: Dauer und Oeffentlichkeit. Zu Beiden wollte auch der Kanzler den Staat hinführen — durch die letzte zur ersten.

Man hat einen andern Weg seitdem gewählt, il faut penser, que tous les chemins menent à Rome *).

Auch nach dem Kirchhofe führen sie alle, so wie mich heute der meinige. Es war, um Jean Pauls etwas precieuses und geschmackloses Grabmal zu sehen. Was mich mehr frappirte, war

---

*) Es ist mir so oft, und namentlich von Dir, vorgeworfen worden, meinen Styl durch französische und andre fremde Phrasen zu verunstalten, daß ich ein Wort darauf erwidern muß.

Es thut mir nur leid, nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe, oder auch für das Publicum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stylübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geist eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen feinsten Duft, so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß ich ihn in seiner ursprünglichen Form. Gewisse Ausdrücke gehören auch einer Nation sprüchwörtlich an, und klingen immer fader in der Uebertragung. So z. B. der eben jetzt von mir oben gebrauchte.

die Utilisirung des Kirchhofes. Er enthielt nämlich zugleich eine Obstplantage, und es ist sehr aufgeklärt von den Baireuthern, Pflaumen und Kirschen zu essen, die aus den Leibern ihrer Aeltern hervorwachsen. Ich betrachtete die Bäume mit Ehrfurcht und dachte bei mir: das sind ächte und lebendige Stammbäume!

Als ich den Kirchhof verließ, begegnete mir ein Fiaker voller Blumenkränze. „Eine Braut?" frug ich. „Nein, eine Leiche." Wenn man hier nicht zu leben verstehen sollte, so versteht man wenigstens zu sterben.

Bamberg den 17ten. 6. 1834.

Sobald man Phantasie hinter sich hat, wird das Land von der Art, daß man nichts Besseres thun kann, als seine Vorhänge herabzuziehen und einen Roman zu lesen oder zu schlafen. Doch muß man sich vier Stunden vor Bamberg wieder wecken lassen, denn hier beginnt eine ganz andere Natur. Man fährt in eine dunkle Schlucht hinein, und die dürren Anger, wie die traurigen Fichten, die seit Baireuth wieder dominirten, werden durch das üppigste Laubholz ersetzt. Fast bis zur Stadt bleiben dem Reisenden, der in einem fruchtbaren Thale schnell dahin rollt, die herrliche Ruine Gich-Schloß, und die alte Kloster-

kirche Gügel, beide auf hohen bewaldeten Bergen liegend, fortwährend zur Seite, ihren Anblick und ihre Stellung zur Straße auf das Reizendste abwechselnd, und optisch verschiebend. Die Dörfer, durch die der Weg führt, sind freundlich und die Häuser meistens von barokem, alterthümlichen Holzbau aufgeführt. Gasthäuser und Postwesen sind schlecht. In Hohlfeld mußte ich in einer schmuzigen und noch obendrein, trotz der heißen Witterung, wie eine wendische Bauernhütte geheizten Stube, drei Stunden auf Pferde warten. Als ich endlich dem Posthalter meine Indignation in den stärksten Worten ausdrückte und ihn frug, ob er mich zwingen wolle, die Nacht hier zu bleiben, antwortete er, bedächtig eine Prise nehmend: „Ja, Sie haben einen großen Fehler begangen.“

„„Was? rief ich, i ch habe einen Fehler begangen?““

„Allerdings, Sie sollten einen Courier oder einen Laufzettel haben voran gehen lassen.“

„„Also ohne dies bleibt man gesetzlich beim Posthalter liegen, so lange es ihm gefällt?““

„So ist es.“

Außer mir wartete auch noch ein preußischer Postmeister mit seiner Familie auf Pferde. Dieser aber hatte eine solche patriotische Freude über die schlechten baierschen Postorganisationen im Vergleich zu den preußischen, daß er mehr Genuß als Verdruß über den Aufenthalt empfand. Da ich nichts Besseres thun konnte, folgte ich seinem Beispiel, setzte mich ihm gegenüber und bildete mir eine Weile ein, daß man in unserm Vaterlande in allen Stücken den Nagel so gut auf den Kopf getroffen hätte — wie Nagler.

Das Schloß Seehof, ein ehemaliges Lustschloß der Fürstbischöffe, an einer weiten Wasserfläche und dem Saum eines schön bestandnen Kieferwaldes gelegen, in welchem colossale Stämme bis zu vierhundert Gulden das Stück nach Holland verkauft werden, bietet mehrmals vom Wege höchst malerische Puncte. Leider ist nachher

bis zur Stadt ein breiter grader Flügel durch den Wald gehauen. Unmittelbar an diesen schließen sich schwarze Gemüsefelder an, deren Cultur in ganz Baiern berühmt ist. Eine halbe Stunde davon erhebt sich Bamberg mit seinen Domen, Klöstern und Burgresten, gelehnt an einige einzelne in der Ebene liegende Berge.

Ich trat im Deutschen Hause ab, einem sehr guten Gasthofe, wo man mir ein elegantes Apartement einräumte, das voriges Jahr, wie man rühmte, die Königin bewohnt, deren Portrait mit dem des Königs von Griechenland daher auch noch meinen Salon ziert.

Hier denke ich einige Wochen zu bleiben oder nach Kissingen zu gehen, jedenfalls aber mehrere Excursionen in die Umgegend zu machen. Es gefällt mir hier, erscheint mir behaglich, und warum sollte ich mich da übereilen? Gern lasse ich mich gehen, wo es der Laune und des Schicksals Sturm, Wind oder Zephyr gefällt, mich hinzublasen oder zurückzuhalten. Es ist Zeit,

von unnützer Sorge und rastloser Thätigkeit — die vielleicht eben so unnütz ist — auszuruhen, so lange keine Noth mich zum Gegentheil zwingt.

Adressire also Briefe, Pakete, Alles nach diesem Hauptquartier, und schreibe mir, wie es, während ich die Siebenmeilenstiefeln angezogen, in der Heimath zugeht.

Dein

treueigner

Herrmann.

Reise - Journal.

Erste Abtheilung.

(Obgleich in dieser Rubrik der Styl durchgängig unegal, oft vernachläßigt, und noch weit weniger gefeilt, als in den Briefen erscheint, so haben wir doch nicht ihn zu verbessern für gut befunden. Es wird eine hübsche Uebung des Lesers seyn, dies selbst zu thun. Wie er ist, zeigt er manchmal recht unterhaltend die Häuslichkeit und andere Schwächen des Verfassers.

Geheime Titul. Gesellsch.)

Bamberg den 18ten Juni. 1834

Es haben sich noch gute Dinge von den Zeiten des Krummstabes hier aufbewahrt, unter andern vortreffliche Rhein- und Würzburger Weine.

Auch der dicke Koch, der des Morgens in seiner weißen Jacke und spitzen Mütze heraufkömmt und mir mit der heitern Miene eines Ballettänzers seinen menu überreicht, ist de l'ancienne roche. Als er mich frug, ob ich die grünen Erbsen au sucre oder à l'anglaise haben wollte, sah ich, daß er Schule besaß. Die Gemüse spielen übrigens in Bamberg eine große Rolle. Auf dem Markt sind die Pflastersteine sogar numerirt, auf denen die Verkäufer derselben sitzen und ein Freund der Naturschönheiten darf diesen pittoresken Anblick nicht versäumen. Gleich gegen über ist das Naturalien-Cabinet. Nur, weil ich nichts Andres zu thun wußte, stieg ich hinauf, ward aber dort oben sehr überrascht, erfreut, ja gerührt. Hier sieht man nämlich, was ein Mann, der mit kindlich frommer Liebe einen gemeinnützigen Zweck unausgesetzt, ohne ein Opfer zu scheuen, verfolgt, mit den geringsten Mitteln und trotz allen Schwierigkeiten, welche Schlendrian, Gleichgültigkeit und auch mitunter

übler Wille ihm entgegen setzen, dennoch zu erreichen vermag.

Da das Lokal sehr beschränkt ist, und die Mittel es noch mehr sind, so können die Sammlungen, die viel Raum einnehmen, also z. B. die der größern Thiere, nicht sehr umfassend seyn, die Auswahl ist aber vortrefflich und in allen Fächern finden sich sogar große und kostbare Seltenheiten. Die Insecten und Conchylien werden an Vollständigkeit an wenig Orten ihres Gleichen finden, auch die Mineralien sind sehr zahlreich und überall die Anordnung höchst übersichtlich, mit der oekonomischesten Benutzung des Raumes. An Sorgfalt der Präparirung und Conservation, kunstreicher, oft das Leben täuschend nachahmender Aufstellung, Erhaltung der Lebendigkeit der Farben und musterhafter Reinlichkeit, habe ich das hiesige Cabinet noch nie übertroffen, ja in mehrerer Hinsicht nie erreicht gesehen. Unter andern herrscht in demselben auch nicht

die geringste Spur eines unangenehmen Geruchs, weder nach Campfer noch Terpentin noch andern widerwärtigen Ingredienzen, die fast immer den Besuch solcher Sammlungen verleiden und den längern Aufenthalt darin penibel machen.

Ein ziemlich geräumiger Saal mit einer oben rund herum laufenden Galerie, freundlich weiß und blau decorirt, und zwei kleinere Zimmer sind dermalen das ganze Local, über das der Dirigent verfügen kann und doch wäre es so leicht ihm in dem weitläuftigen Gebäude ein größeres anzuweisen, wenn man dem Etablissement überhaupt mehr Aufmerksamkeit schenken wollte.

Es ist aber Zeit, von dem ehrwürdigen und vortrefflichen Mann zu sprechen, dem die Stadt ganz allein das Daseyn der Anstalt verdankt. Die Geschichte seines Jahre langen Wirkens und Strebens ist in vieler Hinsicht merkwürdig, und ein Muster, an dem sich redliche Beamte stärken, unnütze Blutegel am Staat aber ein Beispiel nehmen mögen.

Ich beginne mit der Abschrift eines officiellen Berichts des Königlichen Lyceums-Directorats an die Königliche Regierung vom Jahr 1832, im Auszuge.

„Dionysius Linder, dermalen Inspector des bei den Bamberger Königlichen Studienanstalten befindlichen Naturalien-Cabinets, war in früheren Zeiten Conventual in der im Jahre 1802 aufgehobnen Benedictiner-Abtei zu Banz. Schon als Klostermann von dem regsten Eifer für das Studium der Naturgeschichte beseelt, war er aus allen Kräften bemüht, eine sich über alle Zweige der Naturgeschichte verbreitete Sammlung ausgezeichneter Naturalien anzulegen und auszuführen. Auch gelang es ihm durch fortgesetztes Bemühen während seines fünfundzwanzig jährigen Aufenthalts im Kloster aus eignen Mitteln ein Privat-Cabinet von naturhistorischen Gegenständen aller Art zusammen zu bringen, welches schon damals die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums auf sich zog. Jeder, der in der

Abtei Banz einkehrte, nahm mit dem größten Vergnügen das Cabinet des Pater Dionysius in Augenschein, und sprach sich über die Reichhaltigkeit desselben, so wie über die großen Bemühungen, durch welche es zusammen gebracht wurde, mit der rühmlichsten Anerkennung aus."

„Im Jahr 1802, bei Errichtung des diesortigen Lyceums, wurde die an der ehemaligen Universität dahier befindliche, weder durch Inhalt noch Ordnung zu empfehlende Naturalien-Sammlung *) von der Königlichen Regierung den diesortigen Studienanstalten überlassen, und Dionysius Linder als Custos derselben angestellt **). Das Erste war, daß Linder sein ihm eigenthümliches,

---

*) Sie bestand aus sieben, von den Würmern halbzerfressnen Vögeln, etwas Mineralien, Petrefacten und Conchylien.

**) NB. mit 100 Gulden jährlichem Gehalt, freier Wohnung und 14 Gulden Holzgeld. Dabei blieb es 6 Jahre, dann erhielt Herr Linder von S. M. dem König Max Joseph 200 Gulden (110 Rthlr. unsres Geldes) Zulage, die er noch genießt. Bei uns ist dafür kein Schreiber mehr zu erhalten.

schon sehr ansehnliches naturhistorisches Privat-Cabinet ohne alle Vergütung oder Entschädigung irgend einer Art, mit dieser Sammlung verband, und so den Grund zu dem Naturalien-Cabinet legte, wie es die hiesigen Schulanstalten jetzt besitzen. Von nun an war sein ganzes Thun und Treiben nur darauf gerichtet, dieses Naturalien-Cabinet, sowohl seinem Inhalte als auch seiner äußern Form nach immer mehr in Aufnahme zu bringen. Er sammelte selbst mit der unermüdetsten Unverdrossenheit, vertauschte entbehrliche Doubletten gegen andere, der Sammlung noch abgehende Exemplare, erhielt oft von hohen und höchsten Herrschaften sehr beträchtliche Geschenke naturhistorischer Seltenheiten, die er stets dem diesortigen Cabinete zuwieß. Er acquirirte von den bekanntesten Naturalienhändlern durch Kauf aus eignen Mitteln die meisten und merkwürdigsten Gegenstände aus allen Zweigen der Naturgeschichte. Was für bedeutende Summen Linder durch derlei

Ankäufe, so wie durch Anschaffung geschmackvoller Repositorien und Glasschränke, wie anderer unentbehrlicher, jedoch sehr kostspieliger Mobiliarschaften dem diesortigen Naturalien-Cabinete ohne Unterlaß zuwendete, ist der Königlichen Regierung aus den Rechnungen bekannt, welche derselben jährlich mit den erforderlichen Quittungen und Belägen zur Vorlage gebracht worden sind. Linder opferte mit der rühmlichsten Uneigennützigkeit und hochherziger Resignation selbst dringende Lebensbedürfnisse, nicht nur alle von ihm gemachten Ersparnisse, die bei seiner höchst frugalen Lebensweise sehr ansehnlich ausfielen, sondern sein ganzes Privatvermögen, welches durch einige Erbschaften ihm zufiel, dem Gedeihen und Glanze des Naturalien-Cabinets auf."

„Linder begnügte sich indeß auch noch damit nicht, während seines Lebens dem ihm anvertrauten Fache mit seltner Aufopferung und Hingebung alle seine Kräfte zu weihen, sondern er

traf auch die geeigneten Einleitungen, daß nach seinem Tode dem, wie er sich ausdrückt, zärtlich von ihm geliebten Pflegekinde die nöthige Nahrung nicht mangeln, und dasselbe durch gewissenhafte Benutzung der von ihm dargebotenen Hülfsmittel zu einer immer vollkommnern Entwickelung erstarken möge. Zu diesem Ende machte er am 5ten October 1822 eine Stiftung und deponirte 2000 Gulden mit der Bestimmung, die daraus zu gewinnenden Zinsen während seines Lebens sich accumuliren zu lassen, um nach seinem Tode zur Erhaltung des Cabinets verwendet werden zu können. Für dieses patriotische Geschenk ertheilte S. M. Max Joseph u. s. w. dem Linder die goldne Verdienst-Medaille und den Titel eines Inspectors."

„Ueberzeugt, daß auch für die Zukunft der Glanz des von ihm so sorgsam gepflegten Naturalien-Cabinets, seine Erhaltung und Vermehrung nur durch Anstellung eines eignen Custos nach seinem Tode gesichert werden könne, entschloß

sich Linder hierauf, den letzten Rest seines zeitlichen Vermögens auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Er fügte daher unter dem 19ten November 1826 zu der bereits gemachten Stiftung noch 3000 Gulden hinzu u. s. w."

Dieses Capital ist jetzt bereits über 8000 Gulden angewachsen.

Man erstaunt, wenn man vernimmt, daß, um so große Resultate zu erreichen und ein Naturalien-Cabinet zu Stande zu bringen, das mit den vorzüglichsten in Deutschland wetteifert, der angestrengte Eifer eines einzigen Mannes hinreichte, der, außer einem kleinen Vermögen von 5000 Gulden, nichts besessen hat, als den erwähnten jährlichen Gehalt von 300 Gulden und jährlich 500 Gulden Entschädigung als Dominicaner zu Banz! „Oft, sagte der liebenswürdige, jetzt dreiundsiebzigjährige, aber noch höchst rüstige Greis, oft habe ich meine Kleider verkauft, um nicht die Gelegenheit zu versäumen, eine dargebotne Seltenheit anzuschaffen, und lange

schon habe ich mir den Wein abgewöhnt, obgleich ich im Kloster Banz Kellermeister war und einem Glase guten Weins keineswegs abgeneigt bin.“

Ein Bekannter Linder's, den ich nachher zufällig im Gasthofe kennen lernte, erzählte mir, daß die Regierung mehrere Jahre lang ihm für das Naturalien-Cabinet einen Zuschuß von — 15, sage fünfzehn Gulden gab. Sie quälte aber den armen Mann so unerträglich mit monitis, verlangte z. B. ausführliche Quittungen über drei Kreuzer Giftsalbe (man sieht, c'est tout comme chez nous) oder ähnliche Diminutiva, welche kaum von den Verkäufern zu erlangen waren, da ihnen Papier und Tinte mehr kostete als der Gegenstand werth war — so daß Linder endlich bei folgender ergötzlichen Gelegenheit auf diese Hülfe des Staates gänzlich verzichtete. Er hatte eine ziemlich gewöhnliche Fledermausart für 24 Kreuzer gekauft, kurz darauf aber eine höchst seltne sich für ein Spottgeld von 48 Kreuzern zu verschaffen gewußt, und beide Posten berechnet.

Wie groß war aber seine Verwunderung, als er über die zweite Fledermaus ein sehr ungehaltnes monitum erhielt, und man ihm unbedenklich 24 Kreuzer strich, aus dem höchst logischen Grunde: daß nicht abzusehen sey, wie die Fledermäuse in so kurzer Zeit um das Doppelte ihres Preises aufschlagen könnten. Der ehrliche Alte soll hier dermaßen in Harnisch gerathen seyn, daß er mit einem argumentum ad hominem die Frage gestellt: ob unter einer Heerde Esel nicht auch einer weniger oder mehr werth seyn könne als der andere, welches von Fledermäusen gleichfalls gelte.

Nachdem nun, wie gesagt, Herr Linder auf den jährlichen Zuschuß resignirte, schien die Behörde in sich zu gehen, belobte Herrn Linder und verordnete, daß er von nun an, wenn er etwas brauche, sich nur an die und die Casse zu wenden habe. Der Märtyrer der Natur, erfreut, endlich, wie er glaubt, das Eis gebrochen zu haben, meldet sich bald darauf mit Vorzeigung

dieses Schreibens bei der betreffenden Cassendirection, und erhält Folgendes zur Antwort: „Allerdings ist Ihnen ein Credit bei uns eröffnet, und zwar zum Betrage von fünfzehn Gulden jährlich.“

Auf diesen Bescheid dankte Herr Linder zum zweiten und letztenmal, überzeugt, daß ihm fortan nur seine eignen Sterne leuchten würden.

Dabei ist es denn auch verblieben. Jedoch hat ihn S. M. der König, als Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Titel eines geistlichen Raths beschenkt. Seine beste Belohnung liegt in der Freude, die er an sich selbst haben muß, und in der Liebe zu seinem Fach. Wenn man den Mann in seinem Cabinet arbeiten und schaffen sieht, so überzeugt man sich, daß er mit dem Cabinet gewiß zwanzig Jahre länger leben wird, als es ihm ohne dasselbe die Natur gestattet haben möchte. Wie hoch würde Göthe diesen Mann geschätzt haben, wenn er ihn gekannt hätte, denn dieser irreligieuse Heide wußte wenigstens so fromme Liebe zur Natur zu würdigen.

Zum Schluß will ich einige der Prachtstücke des Cabinets namentlich aufführen.

Seltne Amphibien.

Proteus anguinus

Crotalus horridus

Eine 40 Fuß lange, schön ausgestopfte Boa.

Amphisbaena fuliginosa

Gecco mit getheiltem Schwanze.

Fische.

Muraena helena

Gymnatus electricus

Anabas scandens

Raja torpedo

Seranus specie nova, etc.

Insecten.

Coleoptera: Scarabaeus Hercules

Cerambyx longimanus

Buprestis gigantea

Hemiptera: Fulgora tateanaria

Lepidoptera: Pap. Priamus, Helena, Minos, Menelaus, Ulysses etc.

Eine Agrippina, genau einen baierschen Schuh 1/2 Zoll lang mit ausgebreiteten Flügeln. (Das ist die Art Schmetterlinge, die der Prinz von Neuwied mit Flinten, in die man Wasser geladen, schoß.)

Aptera: Aranea scorpio afer (?) specie nondum descripta.

Testudo Coophanocephata

Brachyuri: Horridus

Maja

Maculatus

Astacus humanus

„ testudo

Macrouri: Monoculus Polyphemus.

Würmer.

Molusca:	Holothurea scabra
	Bohadschia argus
Crutacea:	Sepia octopodia
	Echinus atratus
	„ reticularis
	Asterias papposa, verschiedene Arten.
	„ caput Medusae
Testacea:	Auris gigantum, 8 Zoll lang
	Chama gigas, 2 Schuh lang.

Mineralien.

Besonders schöne Bergcrystalle aus der Dauphiné

Diopside, 1 1/4 Schuh lang

Chrysolithe, Thulithe, Rauchtopas von 1 □Schuh im Durchmesser,

Rosenite u. s. w.

Thierreich.

Cynocephalus sphynx

Pteropus edulus 4 1/2 Schuh lang

Galeopithecus volans

Sorex pygmaeus

Ein außerordentlich großer und schöner Löwe nebst Löwin

Ornithorhinchus paradoxus, fem.

Moschus pygmaea.

Vögel.

Trochilus pella

Cuculus auratus

Buceros Rhinoceros

Psittacus funereus

Der schwarze Cacadu

Rupecula brasiliana

Laphyrus coronatus

Vultur papa

Außerordentlich großer Casuar.

Ein Strauß von 12 Schuh Höhe.

Eine vortreffliche Sammlung Colibri's, von denen der kleinste, der noch nicht die Größe einer Horniß erreicht, ein gutes Gegenstück zu dem Strauß-Riesen bildet, wie unter den Säugethieren die fast eben so kleine sibirische Maus zu dem Elephanten.

Den Saal schließt ganz artig eine Art Triumphbogen, den die Kinnlade eines Wallfisches bildet, und unter den Dendriten befinden sich zwei wahrhaft wunderbare Naturspiele. Die Einbildungskraft hat nicht das Mindeste hinzu zu setzen, sondern deutlich und vortrefflich gezeichnet sieht man auf dem ersten einen Bauer, der sich auf seinen Stock stützt, auf dem andern eine Dame, deren Geliebter sich vor ihr auf die Kniee wirft.

Doch genug für heute.

Den 19ten.

Der Dom, von Heinrich dem Zweiten im Romanischen Styl erbaut, trägt den ehrwürdigen Stempel des Alterthums, und imponirt durch sein fremdartiges Aussehn wie durch seine Masse, obgleich er vielfach durch moderne Anhängsel und Monumente im Innern, durch unsinniges Ueberweißen, Auskratzen der schönsten Malereien u. s. w. verunstaltet worden ist. Der jetzige kunstliebende König hat Vielem rühmlichst wieder abzuhelfen gesucht. Bekanntlich liegt die heilige Kunigunde, welche die Feuerprobe so geschickt als der unverbrennbare Spanier zu überstehen wußte, hier neben ihrem gutmüthigen Gemahle begraben.

Beider Schädel aber sind als Reliquien vor dem Altar aufgestellt. Sie waren ehemals sehr kostbar in Gold und Edelsteine eingefaßt, die jedoch in der Franzosenzeit abhanden gekommen und jetzt durch Holz und Glas ersetzt worden sind. Bunte Fenster werden leider im Dome nicht mehr angetroffen. An einem Pfeiler sieht man den Ungarkönig Stephan zu Pferde, wie er zu seiner Taufe in die Kirche geritten seyn soll. Er sieht barbarisch genug aus, doch ist das Monument schwerlich sehr alt.

Der an die Kirche stoßende Capitelsaal, mit vielen Adels- und hierarchischen Emblemen, athmete, so zu sagen, noch ganz das Mittelalter und besitzt bewundernswürdige Holzsculpturen aus dem zehnten Jahrhundert, deren unverwüstliche Dauer so sehr unsere Colifichet-Arbeiten beschämt. Als ich die Kirche verlassen wollte, machte man mich auf eine Gemäldesammlung aufmerksam, die der Vicar besitzt, und die (denn der Patriotismus scheint hier zu Hause zu seyn)

ebenfalls schon der Stadt geschenkt worden ist. Sie enthält einige sehr gute Sachen, besonders zogen mich die vier Evangelisten an, ausgezeichnete Bilder, deren Meister man nicht genau kennt, wahrscheinlich aus der spanischen Schule.

In der alten Residenz, nahe dem Dom, zeigt man das Zimmer, in dem Philipp von Otto von Wittelsbach erstochen worden seyn soll, und in dem angrenzenden neuen Palais das Cabinet, aus dem sich Berthier, beim Anblick der in der Ferne anmarschirenden russischen Armee, zum Fenster hinausgestürzt hat. Der schwere Mann fiel mit solcher Gewalt auf eine Steinecke, daß das Gehirn bis zum zweiten Stock hinauf spritzte und die Wand überall befleckte. Bei alle dem ist es immer noch sehr problematisch, ob dieser Tod absichtlich war. Die Fensterbrüstung ist sehr niedrig, der Marschall litt am Podagra und war schlecht auf den Füßen. Es ist daher gar nicht unmöglich, daß er den salto mortale, sich, um die Russen besser zu sehen, weit hinaus-

biegend, ganz unwillkürlich gemacht hat. Das Appartement, was er bewohnte, ist groß und traurig, und alle Wände mit einer Unzahl erbärmlicher Gemälde bedeckt. Desto schöner ist die Aussicht über die Stadt und die von Bergen begrenzte Ebne, durch welche der Mayn und die Regnitz sich in kühnen Windungen schlingen.

Aus dem etwas höher liegenden Spital des Michelberges umfaßt man noch einen weitern Horizont. Der beste Punct ist der ehemalige Billardsaal des Klosters, ein Recreationsplatz, den die Mönche sonderbar sich warnend ausgeschmückt haben, denn das Hauptgemälde desselben stellt die Schindung eines Heiligen dar. Die Execution ist mit furchtbar ekelhafter Wahrheit dargestellt. Der heilige Otto ist der Hauptheld dieses Gebäudes, und in der Kirche, die er gebaut, befindet sich eine sehr interessante Galerie alter Bilder, welche seinen ganzen Lebenscursus darstellen. Da jedes Bild gewöhnlich mehrere Thaten enthält, so sind sie numerirt, und sehr naive Unter-

schriften, auf die Numern hinweisend, geben die Erklärung. Z. B. A. Der heilige Otto erhält vom Polenherzog Boleslaus einen kostbaren Fisch zum Geschenk. B. Derselbe gibt ihn mildthätig einem Armen. C. Heidnische Priester, die den heiligen Otto tödten wollen, erstarren zu Bildsäulen. D. Dieselben fliehen bestürzt davon u. s. w. Die meisten Handlungen sind von nicht viel größerer Wichtigkeit. Sehr unterhaltend und gut gemalt ist ein großer Stammbaum des heiligen Otto, in dem sogar der Kaiser Lothar und der griechische Kaiser Comnenus mit figuriren müssen. Unten liegt als Stammvater der Graf von Andechs. Die verschiednen Trachten von mehr als hundert Personen aus verschiednen Zeiten sind ein gutes Toiletten-Studium. (NB. der Bibliothekar Jäck will so gütig seyn, mir eine illuminirte Copie desselben zu besorgen). Die Kirche war heute in einen Hain verwandelt, überall mit Tannenästen, abgehauenen jungen Birkenstämmen und vielen Blumen besteckt. Zwi-

schen ihnen hingen in großer Menge wächserne Beinchen und andere Glieder (warum nicht auch wächserne Nasen?), welche die Gläubigen aufgehangen. Ich habe Unrecht darüber zu spotten, denn es gefiel mir als Kinderspiel.

Beim Nachhausegehen bemerkte ich auf der hohen Mauer des Residenzgartens, von der vor Kurzem ein Stück einfiel und zwei spielende Kinder erschlug, eine lange Reihe Steinvasen mit schönen grünen Aloen. Dies finde ich in gehöriger Höhe keine üble architektonische Deception, denn die Aloen waren nur von Blech und grün angestrichen, sahen jedoch vollkommen ächt aus. Die Aloe ist aber auch eine Pflanze von solcher Beschaffenheit, daß man eben so gut sagen könnte, der liebe Gott hätte damit eine aus Blech gemachte nachahmen wollen, und da sie, wie man sagt, bei uns nur alle hundert Jahre blüht, so wird man bei beiden Sorten gleich vergeblich diesen Moment erwarten müssen.

Abends durchlief ich französische Romane.

Atar Gull von Eugène Sue, l'âne mort von Janin u. s. w. Sehr originell und dichterisch ist im Ersten die Idee, daß ein Mensch dahin kömmt, das wirkliche Leben für einen bloßen Traum und die phantastische Existenz, die er sich durch Opiumessen verschafft, für das Wachen anzusehen *). So wird er unter andern während des letzten Zustandes gehangen und glaubt entzückt, daß seine Geliebte ihm nur im Moment des höchsten Genusses und wahnsinniger Extase die Kehle mit ihrem seidnen Haare zuschnüre. „O, stammelt er, laß los, Du tödtest mich!" Und es ist geschehen. Hatte er aber im wirklichen Leben sorglos und unbefangen die gräßlichsten,

---

*) Es scheint, daß unserm Autor bei dem Titel dieses Buches, wenn auch in andrer Beziehung, etwas Aehnliches vorgeschwebt hat. Wie es natürliche Clairvoyants giebt, ohne magnetisirt worden zu seyn, so könnte man Semilasso oft einen natürlichen Opiumesser nennen.

Anmerk. der geheim. Titular-Gesellsch.

haarsträubendsten Handlungen begangen, ging dann am Abend hinab, sich in seine Kajüte zu verschließen, und ergriff seine Opiumbüchse, so rief er, sich wie ein Erwachender die Augen reibend, schläfrig aus: „Pfui, welch ekelhafter, welch abscheulicher Traum!“

Man mag über diese neue französische Literatur sagen was man will, es ist Leben in ihr, mag es ein verzerrtes und convulsivisches seyn, es ist doch Leben, seiner Zeit gemäß, und mit mehr Originalität ausgestattet, als sich in unsern deutschen Büchern entdecken läßt. Ganz unerträglich sind mir besonders die englischen Recensionen dieser Werke. Es ist den versteinerten Pedanten, die sich dort einmal den critischen Scepter angemaßt haben, nicht möglich, aus ihrer engen Sphäre heraus zu treten. Man sieht, wie albern sie Göthe loben! Eben so albern tadeln sie die Franzosen. Immer darf nur der Maßstab ihrer einseitigen Moral, Religion und kränklichen Sittlichkeit einem Dichterwerke angelegt werden.

In der Natur ist aber Alles vorhanden, und was der Dichter davon zu ergreifen, treu abzuspiegeln, neu sich zu erschaffen weiß, das hat seinen individuellen Werth, es mag Gift oder Nektar, menschlich angesehen bös oder gut seyn.

Aber selbst einen Augenblick angenommen, ein Roman müsse, wie eine Predigt, stets eine moralische Tendenz haben, wie kann man Janin's todtem Esel eine solche absprechen, und ihn ein unsittliches monstrum nennen! Ich für meine Person finde ergreifende Lehren der Moral darin, und zehnmal mehr Ehrlichkeit als in sämmtlichen Marmontelschen und andern Erzählungen, bei denen das Moralische nur auf dem Titelblatt zu finden ist. Etwas anders möchte es sich allerdings mit einer noch poetischeren Natur, mit Eugène Sue verhalten. Hier könnte man vielleicht versucht werden, zu glauben, daß er eine versteckte Tendenz habe, das, was man Tugend nennt, herabzuziehen und in denjenigen seiner Helden, die er mit der größten Kunst und Liebe gezeichnet,

sich zu zeigen bemühe, wie diese Tugend in der Praxis weniger geeignet sey, Lebensglück hervorzubringen, als der gefühlloseste Egoismus mit kluger Gewandtheit und Leichtsinn gepaart. Aber wer sieht hier nicht eine bittre, tiefe Ironie im Grunde, die höhnend und ingrimmig eben diesen Egoismus, diesen Fluch unsrer Tage, als zierlich geschmücktes Idol der Menge, die es anbetet, hinstellt, obgleich er oft genug den Schmuck verschiebt, um zu zeigen, daß nichts Lebendiges, sondern nur todtes Holz, sich hinter den Flittern verberge.

Uebrigens mag Herr Eugène Sue wohl der Meinung mit vielen Andern Raum geben, daß auch unsere liebe Tugend verzweifelt einseitig sey, und daher ebenfalls nicht zum Glücke führe. Wie die Alten unter Tugend hauptsächlich nur Tapferkeit und Stärke verstanden, so ist der heutigen Tugend ein starkes Ingredienz des Gegentheils eigen, nämlich Schwäche und Furcht. Werden wir auch hierin ein juste milieu suchen

müssen, weil wir das Ideal nicht erreichen können? Denn dies würde im vollkommnen Gleichgewicht aller intellectuellen und physischen Kräfte bestehen. Nur ein solcher Mensch könnte wahrhaft tugendhaft, wahrhaft weise und wahrhaft glücklich seyn. Von diesem kerngesunden Zustande der Seele und des Körpers scheinen wir aber grade jetzt entfernter als je, und es ist daher Herrn Eugène Sue gar nicht zu verdenken, wenn er solche schwindsüchtige Tugend etwas höhnt und uns zu zeigen sucht, daß sie sehr weit vom Ziele bleibt. Herbe ist allerdings der Gegensatz, wenn wir sehen, daß auf der andern Seite den indifferenten Egoisten alles Irdische gelingt, selbst nach dem Erschöpfen aller Lebensgenüsse, noch ein ruhiger und angenehmer Tod. Doch wer genau die meisterhafte Zeichnung ihrer Laufbahn verfolgt, wird wohl gewahr werden, daß der Autor ihnen nur die Existenz und das Glück eines Thieres zutheilt, daher für den geistigen Menschen selbst der Schmerz dessen, der Edleres

will, wie er ihn schildert, dem Genuß Jener vorzuziehen ist. Eben so würde Jeder, der eine Seele hat, lieber eine Strafe von Gott, als eine Belohnung vom Teufel empfangen. Daß es aber hier manchen Leuten, die eben ihr Genie melancholisch macht, zuweilen so vorkömmt, als riefe eine Stimme aus der Wüste: Tertium non datur — ist erklärlich, und könnte dies wohl auch der trübe Gedanke seyn, der jenen Romanen zum Grunde liegt.

Den 20ten.

Auf einem alten Rappen, unendlich lang, unendlich dürr und möglicherweise noch ein Contemporain des letzten Fürstbischofs, (ein Pferd kann fünfzig Jahr alt werden) ritt ich heute bei glühender Sonnenhitze, bedächtigen Schrittes, sechs Stunden lang in der Gegend umher. Zuerst erklomm ich die Altenburg, seit dem siebenten Jahrhundert erbaut und später, als Babenberg, so oft eine Rolle in der Geschichte spielend. Hier hauste der tapfere Adalbert, bis sein Kopf durch Jesuitischen Verrath (denn es hat immer Jesuiten gegeben) unter dem Henkerbeile fiel. Hier starb der gefangne italische König Berengar,

hier residirten deutsche Kaiser und Fürstbischöfe bis in das sechzehnte Jahrhundert, und hier beschloß vor wenig Jahren ein andrer berühmter Adalbert (der jedoch, wenn er Menschen getödtet, sie nicht auf dem Schlachtfelde, sondern ruhig im Bette absolvirt hat), der Doctor Marcus, als letzter Besitzer, sein thatenvolles Leben. So ging die alte historienreiche, fast im Mittelpuncte Deutschlands gelegne Veste aus Ritterhänden durch geistliche in ärztliche über, bis sie generis communis ward, d. h. für einige tausend Gulden sub hasta der Stadtcommun zufiel. Diese schätzt, wie ich höre, ihr neues Eigenthum, mit allem Recht, sehr hoch, ich kann jedoch nicht sagen, daß sowohl was sie daran gethan, als was sie unterlassen, sehr zu rühmen sey. Doch bleibt auch vom Alten, wenn auch nicht mehr vom Aeltesten, noch viel Anziehendes übrig. Ich fing damit an, die 114 Fuß hohe Warte zu besteigen, von dem klarsten Wetter begünstigt. Kaum erinnere ich mich einer panoramatischen

Aussicht, die reicher und anmuthiger wäre. Die große Bewegung des Bodens, die vielen isolirt daraus hervorragenden höheren Berge, die Menge weiter, geschlossener Wälder, die mit unzähligen Obstbäumen überall durchwirkten Fluren, der erfrischende Anblick zweier Flüsse, Weingärten am Abhange, und das ganze stattliche Bamberg mit seinen schlanken und zahlreichen Thürmen, seinen gothischen Kirchen und Klöstern im Vorgrunde — gewiß man kann nicht mehr günstige Elemente unter einem tiefblauen Himmel vereinigen, an dem heute tausend weiße Wolkenballen die Sonne umspielten.

Man hat die Ueberreste einiger andern Thürme benutzt, um kleine Salons daraus zu machen, die man innerlich mit gothischen Schnörkeln sehr geschmacklos angemalt und auch zum Theil äußerlich mit dergleichen Holzwerk versehen hat. In einem dieser Cabinete hatte Hofmann, als er hier lebte, einige Scenen aus der Geschichte der Burg al fresco gemalt. Gerade diese Malereien

aber, welche durch die Person des Autors bei Jedermann Interesse erregt haben würden, sind unverständigerweise überweißt worden. Sie sollen übrigens etwas gespenstisch ausgesehen haben, wie Hofmanns andere Phantasiebilder. Im Burgthore sind zwei Leichensteine mit geharnischten Figuren in farbigem Marmor in die Wand eingelassen worden. Die Eine stellt einen Ritter von Schaumberg vor. Rüstung, Schwerdt, Dolch und Streitaxt sind von rothem Marmor, nur das Antlitz schaut weiß aus dem geöffneten Visir hervor, was eine überraschende Wirkung hervorbringt. Dies ist eine Verschönerung im Geist und Geschmack des Ganzen, und in diesem Sinne sollte man fortfahren. Auch zwei alte Oelgemälde, deren Acquisition man gemacht, verdienen lobende Erwähnung. Das Eine stellt einen Ritter vor mit einem gutmüthigen Antlitz, dessen Bart so lang ist, daß derselbe in zwei Zöpfen herabhängend noch eine halbe Elle auf der Erde schleift. Der Inhaber, welcher in Linz befehligte,

starb an diesem Luxus, denn eine Steintreppe hinabsteigend verwickelte er sich in seine Bartzöpfe und brach das Genick. Das Andre ist ein sehr gut gemaltes Bild des Churfürsten Maximilian von Baiern, des kraftvollen und thätigen Antagonisten Gustav Adolphs und der Reformation. Die großen Eigenschaften dieses Fürsten sind vielleicht von der Geschichte nicht genug erkannt worden. Ohne ihn wäre es um den Katholicismus, in Deutschland wenigstens, gethan gewesen. Der Ausdruck seiner Physiognomie zeigt Würde, Klugheit und Beharrlichkeit. Auch das schwarze spanische Costüme mit der schweren goldnen Kette um den Hals ist wohl anstehend.

Um nicht denselben Weg wieder zurückzulegen, (denn ich hasse nichts mehr als das Zurückgehen in jeder Beziehung) führte ich meinen steifen Gaul durch Hopfen- und Weingärten in gerader Richtung hinab, bis ich wieder auf eine gebahnte Straße kam, und ritt dann durch eine fruchtbare Flur bis an die Regnitz. In einem Wirthshause

erkundigte ich mich hier, ob ich den Fußsteig, der sich am Flusse hinschlängelte, verfolgen könne. „Wohin wollen Sie?“ frug die Wirthin, indem sie mir auf meine Bitte einen Kronenthaler wechselte. Das kleine Geld, was sie mir in die Hand drückte, hatte vor ihr auf einem Tisch im Freien in der Sonne gelegen, und braunte in der Hand wie Feuer. Vor hundert Jahren hätte man das Weib mit ihren triefigen Augen, ein paar hervorstehenden Zähnen und ihrem sengenden Gelde füglich für eine Hexe ansehen können. „Wo ich hin will? sagte ich, überall und nirgends — das heißt, setzte ich hinzu, da ich sah, wie sie mich verwundert anstarrte, ich reite spazieren und jede Richtung ist mir recht, wo ich zu Pferde fortkommen kann und eine hübsche Gegend finde.“ „O, meinte die Alte, da müssen Sie umkehren und die große Chaussee einschlagen, dieser Fußsteig führt nur durch Wald und Berg und Thal in der Wildniß mehrere Stunden hin....“ Ich war schon fort, denn was konnte ich Besseres

wünschen. Die ehrliche Hexe hatte auch ganz richtig prophezeiht. Zuerst blumige Wiesen am Wasser, dann ein reizend gelegenes Dorf mit einer gigantischen Dorflinde, unter deren Schatten ich Milch trank, dann ein hoher Berg mit entzückenden Fernbildern auf Eichburg und den Lauf des Flusses, zuletzt ein dichter goldner Buchwald, der mich unter seinen Laubgewölben nach anderthalb Stunden erfrischender Kühle wieder an das Wasser brachte. Ich setzte hier auf der Fähre über, um mir auf der andern Seite einen, ganz neue Scenen vorführenden, Rückweg im Thal zu gewinnen, in dessen Verfolgung ich zuletzt den lieblichen Theresienhain erreichte, das Rosenthal der Bamberger, wo unter hohen Eichen Kaffeehäuser, Flußbäder, Promenaden, Tempel und Ruhesitze die Städter an jedem schönen Tage zum Genusse ländlicher Freuden einladen.

Den 21sten.

Mit Herrn Bibliothekar Jäck stöberte ich heute einige Stunden in der Bibliothek umher. Es ist doch schön, daß es 1834 noch Märtyrer, und Märtyrer der Wissenschaft giebt! Linder und Jäck sind ein paar Solche. Auch dieser arbeitet im Schweiß seines Angesichts in seiner und für seine Bibliothek mit dem Gehalt eines Copisten, das oft in Vorschüssen aufgeht, die er machen muß, und giebt von dem Seinigen noch her pro bono publico, was ihm nur zu entbehren möglich ist. Auch ihn stärkt die Leidenschaft für seine Bücher, wie Jenen für seine Natura-

lien. Glückliche Sterbliche bei Allem, was Ihr entbehren müßt, da Euch zur Entschädigung das Schicksal nicht nur erlaubt, sondern als Pflicht gebietet, fortwährend Eure Steckenpferde zu reiten. Es ist daher eine zwar harte, aber sehr richtig calculirte Politik, Euch selbst auch ihr Futter bezahlen zu lassen.

Es ist hier eine merkwürdige Bibel, ein Manuscript auf Alcuins Befehl verfaßt und von ihm durchgesehen, in dem einige der Hauptdogmen der christlichen Kirche nicht zu finden sind, z. B. die Dreieinigkeit. Die Bibliothek ist überhaupt merkwürdig reich an den kostbarsten Manuscripten, über welche Jäck ein prachtvolles Werk herausgiebt, der sehr geschickte Künstler für seine Copieen hier gefunden hat.

Der Bibliothekar meinte, er könne beweisen, daß die heilige Kunigunde ein Kind bekommen habe, und wird darüber wohl nächstens eine Notiz geben. Ein von ihr der Stadt geschenktes Gebetbuch und zwei andere, die Heinrich dem Zweiten

zugehörten, enthalten Miniaturen von vielem Interesse, obgleich geringem Kunstwerth.

Was diese Bibliothek sehr auszeichnet, ist ihre zweckmäßige und bequeme Anordnung, und der Catalogue raisonné, ein Riesenwerk, zeigt von Jäcks eisernem Fleiß. Er hat auch ein Buch über diesen Gegenstand publicirt, das jedem Besitzer einer bedeutenden Büchersammlung sehr zu empfehlen ist. Mehr über die Bibliothek zu sagen, kann ich wohl unterlassen, da sie den Gelehrten besser als mir bekannt ist, und für die Dilettanten vielleicht schon das Erwähnte zu viel seyn möchte. Ich selbst aber habe mich bereits beim Buchhändler mit aller gedruckten Gelehrsamkeit darüber versehen. Nur meine Verehrung für beide würdige Männer, Jäck und Linder, und meinen Dank für die große Güte und unermüdliche Gefälligkeit, die sie mir bewiesen, muß ich dem Journal hier einverleiben, und fällt dieses der Presse anheim, so bitte ich die beiden geehrten Herren, den Ausdruck meiner Gesinnungen

so herzlich aufzunehmen, als er ihnen von mir gewidmet wurde.

Die Wissenschaft hatte mich so hungrig gemacht, daß ich die frühe table d'hôte als Gabelfrühstück zu benutzen beschloß. Ich war fast verwundert, eine so feine und gebildete Gesellschaft hier zu finden, und als ich, durch ihre lehrreiche und angenehme Unterhaltung ungemein angezogen, mich später beim Wirth nach Einigen von ihnen erkundigte, hörte ich die vornehmsten Namen Deutschlands nennen. Wamboldt, Horneck, Guttenberg u. s. w., meistens Domherren von Mainz und Bamberg, die, wäre es beim Alten in Deutschland geblieben, jetzt eben so gut Churfürsten und Fürstbischöfe seyn könnten, als sie statt dessen ihre sehr mäßige Pension hier in stiller Zurückgezogenheit verzehren.

Die entsetzliche Hitze — es weht ein wahrer Scirocco — kürzte meine heutige Promenade sehr ab. Ich kam nicht weiter als bis zur Oberpfarrkirche, deren gothisches Aeußere mit sehr reich

variirten Verzierungen, besonders am Thurm, eben so ausgezeichnet schön, als das im spätern Kirchengeschmack verhunzte Innere widerlich ist. Doch haben sich auch hier einige bewunderns-würdige Holzarbeiten mitten unter den geschmack-losen Schnörkeln erhalten. Es gab auch mehrere colossale Heilige von vergoldetem und versilbertem Holze moderner Fabrication, und unter diesen waren mir verschiedene Namen neu, unter andern „St. Schutzengel." Einer dieser Heiligen speiste mit vielem Appetit von einer schönen grünen Weintraube, ohne Zweifel der heilige Noah.

Streitberg den 22sten.

Man hatte mir so viel von den Reizen der fränkischen Schweiz gesagt, daß ich heute diese Excursion unternahm, wegen der Hitze mich jedoch erst spät auf den Weg machte. Der Lohnkutscher, welcher mich fuhr, war so originell local, daß er eine Beschreibung verdient. Dieser herculisch gestaltete Mann mit schwarzem Haar und Bart schien einige dreißig Jahr alt zu seyn; an einem schon etwas verwischten Anstrich militairischen Anstandes sah man, daß er gedient hatte, und an dem fortwährenden Ausdruck von Dusel in seinem Gesicht, daß er zu jenen eingewurzelten Säufern gehörte, die nie mehr total, aber zu jeder Zeit halb besoffen sind.

Gravitätisch setzte er sich auf den Bock seines ziemlich gut gehaltnen Fuhrwerks nieder, gab einen halb pfeifenden, halb schnalzenden Ton zur Antreibung seiner Pferde von sich, und legte majestätisch die Hand an eine rosenroth und grasgrün angestrichene Peitsche, die in einem langen, an der Bocklehne befestigten Futteral, wie ein Schwerdt in der Scheide ruhte. Jedesmal, wenn er im Verlauf der Reise die Absicht hatte, sie herauszuziehen, wandte er sich vorher mit beredter Miene nach mir um, und sobald ich ihn fragend ansah, in der Meinung er wolle mir etwas sagen, lächelte er wohlgefällig, drehte sich mit schnellem Tempo wieder um, zog die Peitsche heraus, hielt sie erst wie beim Gewehr-Präsentiren einen Augenblick gerade vor sich hin, und nachdem er mit großer Selbstgefälligkeit noch einige kunstvolle Wendungen in der Luft mit ihr ausgeführt, erhielt das dazu bestimmte Pferd zwei bis drei taktmäßige Hiebe, worauf die Peitsche wieder mit à plomb in die Scheide

fuhr. Wir kamen ziemlich rasch vorwärts, aber fast in jedem noch so kleinen Oertchen hielt er an, um seine Pferde mit Wasser und sich mit Bier zu regaliren. In seiner Unterhaltung mit mir, die er häufig anzuknüpfen suchte, denn er war sehr gesprächig, nannte er mich gewöhnlich Euer Gnaden; wenn ich das Bier für ihn bezahlte, Euer Durchlaucht; und wenn er etwas von mir erbetteln wollte, unabweislich Königliche Hoheit, wobei seine süßlich freundliche und hingebende Miene wirklich unnachahmlich war. Als ich jedoch bei der ersten Brücke, um zu sehen, wie er das wohl aufnehmen würde, die Zahlung verweigerte, obgleich ich dazu durch unser Abkommen verpflichtet war, verfinsterte sich sein Angesicht, sein Ausdruck ward plötzlich gemein brutal, der Ton seiner Stimme dreimal lauter als vorher, und er tractirte mich sehr cavalierement per Sie schlechtweg. Kaum hatte ich darauf lachend den Beutel gezogen, (denn mein Jäger war krank zu Hause geblieben und ich daher

mein eigener Zahlmeister), so war er auch schon wieder der Alte und machte vergnügt sein Peitschenmanoeuvre. Diese Uebergänge, die ganz in meiner Gewalt standen, vergnügten mich den ganzen Weg über, und wenn ich ihn durch verschiedne Neckereien in so großen Zorn gesetzt hatte, daß er im Begriff war, mir die derbsten Grobheiten zu sagen, wandelte eine Flasche Freibier ihn augenblicklich in den ehrerbietigen Soldaten mit der flachen Hand an der Mütze, und mich in eine Durchlaucht oder Königliche Hoheit um.

Die Dämmerung begann bereits, als ich das romantische Wiesenthal erreichte, eine wahre goldne Aue an Fruchtbarkeit und Frische, von bebuschten Hügeln, schroffen Felsen und zerstörten Burgen eingefaßt. Erst um 11 Uhr kamen wir in Streitberg an und fanden den ansehnlichsten Gasthof besetzt. Um zu dem nächsten zu gelangen, mußten wir noch einen beschwerlichen Berg hinauf fahren, und als wir endlich da waren, lag Alles in tiefem Schlaf. Etwas von Migraine geplagt,

hatte ich viele Noth, mich in einer elenden Bauernstube einzurichten. Doch ward Alles durch die große Bereitwilligkeit und Gutmüthigkeit der Leute erleichtert, die mit stiller Verwunderung aus meinen Kästen und Nachtsäcken ein ganzes Bett, unzählige Büchsen, Bürsten und Flaschen, Eßwaaren, Wein, Vaisselle und Toiletten, Bücher und Schreibmaterialien, Lampen, Perspective, und der Himmel weiß was sonst noch alles, nach einander hervorkommen sahen, daß sie einen Vexirbeutel vor sich zu sehen glaubten, und das eine Mädchen zuletzt so herzlich darüber zu lachen anfing, als würde in der Schenke ein Puppenspiel aufgeführt. Auch plagte sie die Neugierde, nachdem die Andern gegangen, noch allein zurück zu bleiben, um sich über Dies und Jenes zu erkundigen, wozu es wohl gebraucht werden könnte. Als ich ihr aber sagte, daß ich gern die ganze Nacht aufbleiben würde, um sie von Allem aufs Genaueste zu unterrichten, lief sie davon.

Muggendorf den 23sten.

Da diese schönen Thäler sehr viel von Fremden besucht werden, so ist die Billigkeit der Preise wirklich bemerkenswerth. Für Abendessen, Nachtlager und Frühstück, nebst einer Menge frischer Wäsche und vielem embarras, den ich im Hause gemacht, betrug die Rechnung noch nicht ganz drei Gulden. Ich schickte meinen Wagen ins Nachtquartier, nahm einen Führer und mit ihm zu Fuß den Weg über die Höhlen. Zuerst bestiegen wir die Streitburg, die vor zwanzig Jahren noch ganz im Stande gewesen seyn und zu Kornmagazinen gedient haben soll. Ein spitzbübischer Beamte, der jetzt auf der Festung sitzt, ließ sie,

wie man mir sagte, unter verschiedenen Vorwänden nach und nach abtragen und verkaufte das Material. Wie es aber der liebe Gott oft einrichtet, ist wohl auch hier aus dem Bösen Gutes entstanden, denn die mit hohen Dächern versehenen Getraideböden können unmöglich einen so malerischen Anblick gewährt haben, als jetzt die halb eingestürzten Mauern und Thürme.

Auch eine ehrwürdige Menschenruine findet sich hier oben — ein 83jähriger Mann, mit noch feurigen Augen und einem fast glatten Gesicht. Nur die Beine, meinte er, wollten nicht mehr recht fort, aber Durst und Appetit wären noch vortrefflich. Die wohlthätige Natur überläßt gewöhnlich diese Genüsse Greisen und Kindern am reichlichsten, als wenn sie sie für andre abwesende dadurch einigermaßen entschädigen wollte. Der alte Mann war noch in andrer Hinsicht merkwürdig, denn er ist ein seltner Ueberrest jenes einst von unsern Souverainen nach Amerika verkauften Menschenfleisches. Jetzt ist das wohl

nicht mehr erlaubt, höchstens Seelen, und die können viel vertragen, besonders deutsche.

Eine Stunde von hier entfernt liegt in einem Buchenwalde die Schönsteinhöhle, deren labyrinthische Gänge noch nicht völlig bekannt sind, aber nichts Imposantes darbieten. Mein Führer schleppte mich durch so viel schlüpfrige, schmutzige und enge Löcher und Windungen, daß ich bald selbst zu Tropfstein zu werden glaubte, so rann der Schweiß stromweise von mir herab. Ehemals — und man erzählt sich hier noch viel davon — war der von der Regierung bestellte Höhlenmeister ein schöner junger Mann und dazu ein wahrer Lovelace below stairs, seine Schwester aber noch wilder und schöner als er. Beide hatten artig das Führergeschäft getheilt. Der Bruder weihte seine Sorge den Damen, die Schwester den Männern die ihrige, und die Erlanger Studenten sollen damals die Naturgeschichte der Höhlen so eifrig studirt haben, daß manche Individuen den Besuch wohl zwanzigmal wiederholten. Indessen

raffte ein früher Tod beide geniale Geschwister hin, und seitdem geht Alles hier wieder ganz prosaisch von statten, unter, wie über der Erde.

Weit großartiger als die Schönsteiner ist die Rosenmüller-Höhle unweit Muggendorf, obgleich man auch in ihr an einer Stelle wie ein Wurm und noch obendrein durch Wasser kriechen muß, wenn man das Allerheiligste erreichen will. Bin ich aber einmal am Ort, so lasse ich nicht gern etwas ungesehen.

Vor dem Eingang haben die Felsen eine Art Cabinet gebildet, in dessen Mitte ein Baum aufgewachsen ist, den ein Steintisch umgiebt. Dies ist gar ein heimliches Plätzchen, auf drei Seiten geschlossen, auf der vierten ein mehrere hundert Fuß tiefer Abgrund. Wenn man auf die Felsen heraus tritt, ist die Aussicht auf das Thal, mit dem Dorfe Muggendorf, einigen verfallenen Ruinen und dem Lauf der reißenden Wiesent, ebenfalls höchst anziehend. Ich studirte hier lange die Krümmungen des Flusses für meine Anlagen und

zeichnete sie mir ab, denn selten wird man ein besseres und mannigfaltigeres Modell dafür finden.

Die Höhle, in die man auf einer Leiter hinabsteigt, und die ich mit doppelter Lichterzahl illuminiren ließ, bietet kühne Gewölbe von herrlichem Effect und eine Menge barocker Tropfsteinfiguren dar. Ist man bis zu dem erwähnten schwierigsten Theile gedrungen, so erfreut man sich an der Mondmilch und dem Teufelsconfect, ebenfalls Tropfsteinformationen, deren eine der Milch und die andere kleinen weichen Biscuits gleicht. Hier am äußersten Ende der Höhle schrieb ich meinen wirklichen Namen neben vielen andern ein, worauf ich jeden etwanigen Leser dieses aufmerksam mache — in das Fremdenbuch im Gasthofe aber einen falschen, denn diese immer mehr überhand nehmenden polizeilich-inquisitorischen Quälereien sind mir ein Gräuel und ich mache ihnen gern ein X für ein U.

Der Wirth sagte mir, daß er schon dreimal wegen supponirter liberaler Umtriebe Haussuchung

habe erdulden müssen. „Alles Schuld dieser verzweifelten Studenten!“ setzte er hinzu. Noch bitterer aber klagte über diese der Wirth in Streitberg, welcher behauptet, die Erlanger Musensöhne schuldeten ihm armen Manne fünfzehnhundert Gulden: allerdings eine ansehnliche Summe für eine Dorfschenke, und noch obendrein eine so billige.

Den 24ten.

Ich weiß nicht, warum man, wenn man von der hiesigen Gegend spricht, nur immer der Höhlen erwähnt, da doch diese mir weit weniger Ruf zu verdienen scheinen, als die weit und breit ihres Gleichen nicht findende, ganz eigenthümlich romantische Schönheit dieser Thäler, und besonders die, auf einem verhältnißmäßig geringen Raum fast unbegreiflich zusammengehäufte Menge theils noch erhaltner, theils zerstörter Schlösser und Burgen. Ein wahres Hornißnest von Raubrittern muß hier gehaust haben, und wehe den armen Handelsleuten, die damals hier im Thal vorbeiziehen mußten. Heutzutage formiren

sich die Hornißnester anders; die schwächern Insecten haben aber schwerlich etwas dabei gewonnen, nur die Rollen sind hie und da getauscht.

Ich hatte heute eine starke Tour vor mir, einen reichen Tag, weßhalb ich zeitig aufbrach.

Die erste Burg, deren wir ansichtig wurden, war Gaylenreuth, deren breiter und spitzer Hauptgiebel hoch aus dichten Tannen hervorschaute. Dann kamen wir an eine klappernde Mühle und erblickten auf steilem Berge das weitläuftige Schloß Gößweinstein. Es thront majestätisch über dem engen Felsenthal, dessen Wände mit Buchen bewachsen sind, aus denen hie und da einzelne Steinmassen hervorragen. Der steile Fußsteig war sehr ermüdend, und dennoch müssen die Einwohner des Marktfleckens ihr Wasser hier vom Flusse heraufschaffen, da sie kein anderes besitzen. Nur im Schloß ist eine Cisterne. Dies ist noch vollkommen erhalten und bewohnt. Demungeachtet pochten und riefen wir wohl eine Viertelstunde am Thore vergebens, ehe man uns

öffnete. Der Herr Rentmeister hatte erst seit wenigen Tagen seinen Dienst angetreten, schien noch sehr ängstlich und meinte, er müsse seine Kassen schützen. Er zeigte mir indeß Alles nachher sehr verbindlich und führte mich nach einem kleinen Söller, auf dem ich wie versteinert stehen blieb. Er hing wie ein Adlernest über einem schwindelnden Abgrund, in dessen Tiefe durch den Wald die Wiesent rauschte. Rundum wogten Berge über Berge, und spitze Felszacken schossen wie Crystallisationen zwischen ihnen empor. Ohne in seinen Dimensionen colossal zu seyn, wie die größern Gebirge, hatte dieser Anblick dennoch etwas ungemein Erhabenes, und da überhaupt die Größe nur durch Vergleichung wirkt, so erscheinen oft 100 Fuß in der Plaine höher als 1000 am Fuße der Alpen. So hat der Fall des Staubbachs immer auf mich keinen andern Effect gemacht, als daß er thurmhoch sey, und doch stürzt er sich tausend Fuß, die zehnfache Höhe gewöhnlicher Thürme, herab.

Durch einen bedeckten Gang von 120 Stufen stiegen wir hierauf an der andern Seite nach dem Städtchen hinunter. Mit Verwunderung sah ich aus den Fenstern im Schloßgarten, bei heftigem Regen, der leider eben begonnen hatte, mehrere Kraniche, Störche, Reiher und andre Vögel unbeweglich stehen. Einen Augenblick hielt ich sie für lebend, bald überzeugte ich mich jedoch, daß sie nur ausgestopft seyen. Ein solches Naturalien-Cabinet in freier Luft war mir unbegreiflich. Der Rentmeister löste mir das Räthsel. „Mein Vorfahr," sagte er, „hatte eine sehr schöne Sammlung aller Thiere des Gebirges. Er nahm sie mit, und ließ nur mehrere schadhafte Exemplare zurück. Diese habe ich, um sie nicht ganz wegzuwerfen, derweilen hier im Garten vertheilt; ich fürchte aber, dieser Landregen wird ihnen bald das Garaus machen."

In Gößweinstein befindet sich eine sehr renommirte Kirche, der Dreifaltigkeit geweiht, und grade heut war Wallfahrtstag. Kein Apfel konnte zur

Erde fallen in dem weiten Raum, der mit allen möglichen Arten von Flitterstaat ausgeschmückt war. Am unerklärlichsten däuchte mir ein goldnes Lamm über dem Hochaltar, von dessen Brust vier bis fünf große Orden herabzuhängen schienen. So sah es wenigstens aus, und da in Portugal die Heiligen Militairgrade zur Belohnung ihrer Verdienste erhalten, so ist es nicht unmöglich, daß man in Baiern dem Opferlamme einige Orden erster Classe verliehen habe. Bei uns müßte dasselbe freilich mit der fünften anfangen, wenn es nämlich aus Eichenlaub bestünde, was zu supponiren ist.

Ich wartete einen geraumen Theil der Messe ab, die beim katholischen Cultus das Gute hat, daß sie, weil sie lateinisch abgelesen wird, die größte Anzahl der Zuhörer nicht versteht, was der Frömmigkeit nur zuträglich seyn kann. Leider aber unterstützte die Musik schlecht. Die falschen Töne nahmen zuletzt so überhand, daß sie mich hinausjagten. Der Regen goß strom-

weise nieder, ich ließ mich aber nicht irre machen und wanderte geruhig weiter dem Walde zu, bis ich nach anderthalb Stunden in dem höchst seltsamen Tüngersfelde ankam. Hier erheben sich in einem waldumschloßnen Thal aus dem grünen Rasen drei Felsen von einer Form, die ein Maler kaum nachzuahmen wagen würde, weil man ihn der Unnatürlichkeit zeihen würde, und an ihnen hängen Häuser wie die Früchte an einem Christbaume, und andere stehen unten zwischen den Felsen im Schatten hoher Linden und das Ganze ist eine Dorfphantasie, wie sie der Traum nicht hübscher ausstaffiren könnte.

In einer dieser Hütten nahm ich in einer stark eingeheizten Stube, in Gesellschaft einer Million Fliegen, mein Frühstück ein, das auch zu den originellen gehörte. Es ward im ganzen Dorfe zusammengesucht; vom Gemeindehirten erlangte man die Butter, aus der Mühle lieferte man den Rahm, den Zucker verkaufte mir ein hausirender Jude, den ein glücklicher Zufall zu

gleicher Zeit mit mir hergeführt hatte, und den Thee hatte ich selbst mit; frische Eier aber, kochendes Wasser und Salz producirte die Wirthin. Nachdem ich einmal so weit war, fand ich Alles von bester Qualität, und der Hunger ließ mich kaum bemerken, daß die Löffel von Eisen, die Teller von Thon, und die Tasse nur ein Topf waren. Zugleich mit mir aß an einem andern Tisch die Familie nebst Knecht und Magd, Alle aus derselben Schüssel, eine schreckliche Mode, die hier unter den gemeinen Leuten fast allgemein ist.

Längs einem wilden, über Felsblöcken tanzenden Bächlein wanderte ich hierauf weiter bis zum Schlosse Potenstein, ein Spaziergang voller Abwechselung, Wald, Wiesen und Felsenpartieen. Kurz vor dem Schlosse, dessen näherer Besuch wenig Interesse gewährt, wandte ich mich links durch ein enges Felsenthor und suchte mir, da der Führer hier nicht mehr Bescheid wußte, selbst querfeldein einen Weg nach — dem schauerli-

chen Rabenstein. Obgleich ich mich auf der Karte im Allgemeinen gut genug zu orientiren im Stande war, um die Hauptrichtung nicht zu verlieren, so fand ich sie doch in den Details zu ungenau, um damit ausreichen zu können. Wir verirrten uns oft, hatten den mühsamsten Marsch und brauchten mehrere Stunden, ehe wir das zuletzt sehr ungeduldig ersehnte Ziel erreichten. Endlich standen wir, doch ohne Weg und Steg, am Abhang des wilden Thals, das wir suchten, und erblickten auf seiner andern Seite grade gegenüber den Rabenstein, diese herrliche Ruine, die mit den ungeheuren Steinblöcken, auf denen sie steht, wie zusammengewachsen erscheint. Wir mußten mit Schwierigkeit an den Felsen hinabklettern, um auf den gebahnten Weg zu kommen, den der Besitzer mit Geschmack rund um das Thal geführt hat. Wir bedurften zwar noch eine lange Zeit, ehe wir die Burg erreichen konnten, doch fehlte es nicht an Entschädigung. Ihr Anblick von so verschiednen Puncten, weiterhin eine

alte Capelle auf isolirter Spitze, gigantische Felsenthore, Höhlen, Baumeffecte, der Bach im tiefsten Grunde, Alles war schön und anziehend. Mitten in dieser wilden und erhabnen Natur traf ich plötzlich auf ein unscheinbares, kleines Tempelchen, von Baumstämmen und Rinde über einer Quelle erbaut. Als Ruhesitz nicht übel, aber welche seltsame und mit den Haaren herbeigezogene Inschrift! Sie lautete im Auszuge: „Heil dem Manne, der jetzt verklärt unter den Sternen steht, einst aber auch unter uns weilte. Heil dem Manne, der uns Liebe, Demuth und Tugend zur Religion gab, als er auf der Erde wallte!“

Da ich das Wort Religion erst übersehen hatte, glaubte ich, es sey dies Häuschen irgend einem guten Pastor aus der Gegend, oder dem Vater des Herrn Grafen, oder sonst einem ehrlichen Sterblichen geweiht, bis ich erst beim zweiten Lesen gewahr wurde, daß mit dem Manne Niemand anders als unser Herr Christus gemeint

sey. Für einen katholischen Grafen eine wirklich seltsam ausgedachte Gartenanlage!

Ein Theil des Rabensteins ist zur Wohnung des Besitzers eingerichtet und in den Ruinen sind liebliche Rosengärtchen angelegt, die sich dort gar zierlich und herzig ausnehmen. Es ist ein so rührendes Lebensbild: Blühende Rosen auf Gräbern und Trümmern! Glücklicherweise steht keine Inschrift darüber.

Es fehlt diesem Thale nichts, als oben, wo es ganz kahl ist, an einem Kranz von Wald, statt der jetzigen Feldfluren. Es wäre nichts leichter ins Werk zu setzen, sobald man das Geldopfer nicht scheut, und dann könnte die Besitzung in ihrer höchst originellen Art etwas Vollkommnes werden. Selbst theilweise würden große Pflanzungen am obern Saum schon einen außerordentlichen Vortheil gewähren, und es wäre wohl der Mühe werth, den Versuch zu machen. Wie ich erst am Abend erfuhr, hat man seit Kurzem in diesem Thal auch eine Tropfsteinhöhle entdeckt,

die alle andern der Gegend übertreffen soll, und besonders merkwürdig durch die Menge der darin liegenden antediluvianischen Gebeine ist. Ich bedaure sie nicht gesehen zu haben.

Der Weg von hier nach Burg Rabeneck war bequem, und da mein Führer heute früh, eine Tageszeit, wo ich immer abgespannt bin, gezweifelt hatte, daß ich nur im Stande seyn würde, die Hälfte des projectirten Weges zurückzulegen, so belustigte es mich von nun an, meinen Schweizerschritt anzunehmen, der ihn vermöge seiner kurzen Beine zwang, fortwährend im Trab neben mir herzulaufen. Auch erklärte er am Abend, ohne doppelte Bezahlung nicht mehr mit mir gehen zu wollen, was meiner Eitelkeit mehr schmeichelte, als wenn ich gleich dem Opferlamm in Gößweinstein vier Orden bekommen hätte. Bei einem Dorfe begegneten wir, da es Feiertag war, einer betenden und singenden Bauern-Caravane. Ich machte meine Glossen darüber, daß noch immer, hier sowohl, wie in unsrem Wen-

denlande, des Bauers Sonntagsstaat denselben Schnitt hat, als die Hofkleidung der vornehmsten Herren zur Zeit Ludwigs des Fünfzehnten, der kleine dreieckige Hut, der Rock nach dem Schnitt eines habit habillé, die Westen mit den langen Schößen, die kurzen Hosen, die Schuhe mit großen Schnallen, Alles, mit einziger Abweichung der Grobheit des Stoffes, genau das Nämliche. In hundert Jahren werden sie vielleicht unser heutiges Costüme angenommen haben, und wir dann hoffentlich ein geschmackvolleres, wenn es anders dann noch Bauern gibt, und wir nicht vielleicht Alle schon das St. Simonistische tragen.

Burg Rabeneck liegt ebenfalls sehr schön, und in der Ferne entdeckt man von ihrem Söller noch mehrere andere. Sie ist theilweise bewohnt, und wir stiegen eine elende Hühnersteige hinauf, um uns bei dem hier residirenden Pächter ein wenig zu erfrischen. Ich bat um ein Glas Bier. Der Mann war aber so arm, daß er keins besaß, in Baiern eine harte Entbehrung. Als ich nach-

her, um einige unterwegs gekaufte Kirschen zu waschen, einen Teller verlangte, konnte er mir nur einen hölzernen geben. Diese bittre Armuth, die man nur zu häufig antrifft, ist in einem so fruchtbaren Lande doch auffallend, und kann allerdings nur die Folge der zwei großen Uebel unsrer Zeit seyn: Uebervölkerung und zu theure Regierung. Hier war ein Geschenk gut angebracht, und ich ließ es dem armen Mann daran nicht fehlen.

Wir hatten nun sieben Landstunden bei selten aufhörendem Regen, meist auf schlechten Wegen, spitzen Steinen oder schwerem Lehmgrunde zurückgelegt, und es blieben uns immer noch einige Stunden zu gehen übrig. Ich spürte indessen wenig Müdigkeit. Nach kurzer Ruhe kletterten wir den steilen Felsen bis zu einer Mühle hinab, und gingen von nun an, wie auf Sammt, auf weichen Wiesen weiter, die von tausend Blumen glänzten. Ohne diesen Teppich zu verlassen, gelangten wir an den Fuß der Riesenburg, einer

Veste, deren Bau diesmal die Natur allein übernommen, und zugleich in einem Tropfsteingebilde den versteinerten Leichnam des Burgherren hinzugefügt hat. Der Führer behauptete steif und fest, es sey ein wirklicher Mensch gewesen, und der Teufel, dem er sich verschrieben, habe ihn nebst Thürmen und Mauern seiner Burg in Felsen verwandelt. Graf Schönborn kaufte dieses merkwürdige Naturspiel von großem Umfang von der Gemeinde des nahen Dorfes für den Spottpreis von hundert Gulden, und hat nun den Zugang bequemer machen lassen. Die armen Bewohner dieser Gegend sind ebenfalls genöthigt, alles Wasser, dessen sie bedürfen, aus der Wiesent auf einem fast senkrecht steilen Wege Bergauf zu schaffen. Wir sahen einige dieser menschlichen Lastthiere mit Tonnen auf dem Rücken sich jämmerlich hinaufquälen, folgten ihnen dann mit leichterer Mühe, und behielten grade noch Tag genug, um die letzte Station, den Adlerstein, zu erreichen, den man auf einer Leiter erklettern muß.

Ich übersah von hier gleichsam mein Tagewerk noch einmal zu guter Letzt, obgleich der Regen seine grauen Vorhänge vor manchen Gegenstand zog. Ich hatte meinen Wagen hierher bestellt, und während ich mich behaglich darin abkühlte, genoß ich der Ruhe nach der Arbeit mit dem Vergnügen der Erinnerung.

Mein Gasthof ist recht gut, aber ganz in dem Styl einer wohlgehaltnen Schenke, und es ist unbegreiflich, daß bei dem während der Sommermonate nicht abbrechenden Besuch dennoch so wenig für Comfort und Eleganz hier gethan ist. Was am meisten vermißt wird, sind Matratzen und Esel, deren Mangel am Tage die Fatigue vermehrt, weil man alle Excursionen zu Fuße machen muß, und in der Nacht die Ruhe erschwert, da die heißen Federbetten erstickend sind. Mein Wirth, den ich deßhalb sehr admonirt, hat mir für Beides künftiges Jahr zu sorgen versprochen, und hält er Wort, so werde ich mich sehr um die fränkische Schweiz verdient ge-

macht haben. Ich überlasse es in diesem Fall einem Dankbaren, zu meinem Namen im Heiligsten der Rosenmüllerhöhle hinzuzusetzen: „Der Menschenfreund, welcher im Jahr 1834 die Esel und Matratzen in Muggendorf einführte. Heil ihm und seinem segensreichen Wirken!“

Doch hat die hiesige Bewirthung auch ihre sehr lobenswerthen Seiten, welche die Gerechtigkeit des Historikers nicht übergehen darf. Forellen, Krebse und Kirschen sind nirgends besser. Nie aber kann man genug den Nektar Baierns, das vortreffliche Bier, rühmen, was man überall, frisch vom Fasse im Felsenkeller abgezapft, kalt wie Eis erhält, und dessen kräftige aromatische Bitterkeit dem Magen eben so sehr zusagt, als sein geringer Alkoholgehalt verhindert, daß es zu Kopfe steige. Nie wird es anders als in großen Gläsern mit Metalldeckeln servirt, die es frisch bleiben lassen und ihm den kräftigen Geruch bis auf den letzten Schluck erhalten. Das sogenannte baiersche Bier, was man im Auslande

in Flaschen theuer verkauft, ist diesem nicht mehr zu vergleichen und der Gesundheit eher nachtheilig als zuträglich.

Den 25sten.

Wohl ausgeruht trat ich um 11 Uhr am nächsten Morgen die Rückfahrt an. Ich nahm meinen Weg über Heiligenstadt durch ein herrliches Thal, sehr von den gestern gesehenen verschieden und mehr der Idylle verwandt. Man möchte gleich aus dem Wagen steigen, um in diesen freundlichen Dörfern sich niederzulassen, und fern von der Welt vergoldeter Noth hier sein Leben zu beschließen. Sie sind so reizend, so friedlich, alle in Massen von Obstbäumen, aus denen hie und da hohe Nußbäume hervor-

schauen, lockend eingebust (man verzeihe mir das anglodeutsche Wort). Hundert muntere Bächlein ringeln sich durch die nahen Wiesen, die bewaldeten Bergwände schützen vor den kalten Winden des Nordens, und die hohen reinlichen Häuser mit Galericen und Erkern sind alterthümlich aus mühsam geschnitztem Fachwerk erbaut, das auf der weißen getünchten Mauer in den mannigfaltigsten und artigsten Desseins sich durchkreuzt und durchschlingt. Oft sind auch die Füllungen bunt bemalt oder mit kernigen, altdeutschen Inschriften verziert. Die Vegetation ist üppig, Buchen und Fichten gemischt herrschen vor, an den Rändern reichlich mit wilden Rosen durchwirkt. Einmal bemerkte ich am Wege einen sonderbaren Effect. Durch niedrigen jungen Schleedorn waren längs der Straße eine große Menge hochrother Mohnblumen hindurchgewachsen, welches täuschend einer blühenden Granathecke glich, ein Naturwink, der benutzt zu werden verdient.

Heiligenstadt, obgleich tausend Jahr alt, trägt wenig Spuren davon, und ist nur ein elendes Oertchen. Nicht weit aber liegt auf einem bewaldeten Bergkegel ein interessanterer Gegenstand, Burg Greifenstein, der alten Familie von Stauffenberg zugehörig. Dies ist eine noch ganz erhaltene Burg, die nie aufgehört hat ihren Besitzern zur Wohnung zu dienen, und giebt daher noch in vielen Details ein lebendiges Bild, wie die alten Ritter in ihrer Häuslichkeit lebten. Die Herrschaft war in diesem Augenblicke nicht gegenwärtig, und ich fand Alles im Schloß in unreinlichem und vernachlässigtem Zustande. Leider hatte man auch hier (es geht uns nicht besser) in neuster Zeit viel des ehrwürdigen Alten mühsam zerstört, um precaires Neuere an seine Stelle zu setzen, unter andern die sehr eigenthümlichen Stukkaturen der meisten Decken abgebrochen und die Wände mit dem unglücklichen Papier bedeckt, das einer Ritterburg so schlecht ansteht und überall als Tapete ein ärmliches Material bleibt.

In der Rüstkammer ist ein Brunnen, der mit dem eine halbe Stunde entfernten Flusse communiciren soll, wohin auch einst ein jetzt verschütteter unterirdischer Gang führte. Oben sieht man eine kleine Sammlung Ahnenbilder, die nicht ohne Interesse sind, obgleich man mehr Geistliche als Ritter darin antrifft, welche erstern die Castellanin nie anders als Dumherren (Domherren) nannte, eine Benennung, die wahrlich weit besser auf die Ritter gepaßt hätte. Gleich darauf gab sie mir noch eine tolle Namenverdrehung zum Besten. Sie frug, wo ich her wäre, und da ich Berlin genannt, rief sie: „O da bin ich auch gewesen, das ist eine schöne Stadt, aber das Prächtigste, was ich dort gesehen, sind doch die herrlichen Gärten von Saucisson bei Potsdam!“

Auch hier sind große Gartenanlagen, aber von der kläglichsten Art, mit der einzigen Ausnahme des von dem jetzigen Gärtner neuerlich angelegten Schießplatzes, der verständig behandelt ist. In einer modernen gothischen Capelle befinden sich

ausgezeichnet schöne Glasfenster, die der vorige Besitzer für geringes Geld einem französischen Kriegs-Commissair abkaufte, der sie am Rhein gestohlen hatte. Diese Bilder sind, die glänzendste Farbenpracht ungerechnet, von hohem Kunstwerth, und verdienen für sich allein eine Excursion nach Greifenstein.

Der Sturm, den ich im Schlosse Phantaisie abwartete, hatte hier übel gehaust, unter andern den Stolz des Parks, eine achthundert Jahr zählende Buche, umgestürzt, deren riesige Ueberreste noch traurig umher lagen und in meiner baumliebenden Seele ein tiefes Mitleid erregten.

Von hier an durchfährt man mehrere Stunden lang ein ziemlich kahles, steiniges und unfruchtbares Bergland, wo auch viel Armuth zu herrschen scheint; denn ich mußte mit einem Rettig und Schwarzbrod im Dorfe Burggrub zum Mittagessen fürlieb nehmen. So dauert es an, bis man einen isolirten Felsenstein erreicht, und nun plötzlich zwischen zwei Bergwände ein-

gerahmt, auf die Bamberger Frucht-Ebne mit dem schlanken Thurm ihrer Altenburg am Horizont, wie auf das goldene verheißene Land hinabschaut. Der Contrast ist schneidend und das weite Thal, welches man jetzt betritt, eins der üppigsten und fruchtbarsten in Franken, stundenlang der ferme ornée in einem Park zu vergleichen, wo überall Gruppen der herrlichsten Bäume und zierliche Gebäude die Monotonie des Feldbaus unterbrechen, und ein schön gehaltener Kiesweg ungezwungen zu den vortheilhaftesten Aussichtspuncten führt. Ein Kieferwald schließt schroff dies liebliche Gartenland, und nach einer Stunde, die ich unter seinen Nadeln verschlafen, befand ich mich wieder im deutschen Hause, wo ich mit Bedauern meinen Jäger noch weit kränker antraf, als ich ihn verlassen hatte.

Den 29sten.

Ich habe, wie ich sehe, bei dem Schlaraffenleben, das ich führe, mein Journal ein wenig vernachläßigt. Dafür machte ich einige Bekanntschaften. Mein gütiger neuer Freund, Herr von Wamboldt, führte mich in die Harmonie ein, und der amerikanische Consul, Herr Marks, überhäufte mich mit Artigkeiten. Da ich sein Vaterland bald besuchen will, so studieren wir täglich die Karte der vereinigten Staaten, um mein Itinéraire festzustellen, und er belehrt mich über hundert Particularitäten, die gut zu wissen sind. Den besten Unterricht genieße ich aber von seiner

liebenswürdigen Gemahlin, die einer der angesehensten Familien Amerika's angehört, und ganz dazu gemacht ist, dem Wunsch, Amerika zu sehen, ein doppeltes Feuer zu geben, im Fall man supponiren darf, daß viele ihrer Landsmänninnen ihr gleichen. Wir sind zwar über religieuse Gegenstände nicht immer ganz einig, ich finde ihre Principien in manchen Stücken zu streng, sie lacht mich manchmal aus, wenn ich einen Fehler im Englischen mache, aber im Ganzen genieße ich doch ihrer Nachsicht und Güte. Herr Marks, der lebendig und witzig ist, wie ein Franzose, belebt unsre Unterhaltung durch Scherze und Anekdoten und schmeichelt mir sehr angenehm, indem er mir versichert, meine Schilderung Englands habe mich in Amerika so populair gemacht, daß ich überall auf die empressirteste Aufnahme rechnen dürfe. Da ich nun selbst voller Enthusiasmus für die Amerikaner hingehe, so kann man in der That keine Reise unter bessern Auspicien unternehmen. Der Himmel gebe ihr Gedeihen!

Seitdem habe ich auch das Vergnügen gehabt, den Director der hiesigen Spitale, und als Arzt berühmten Herrn von Pfeuffer nebst seiner liebenswürdigen Familie kennen zu lernen. Dieser gelehrte, joviale und gastfreie Mann, der allen guten Dingen des Lebens ihr Recht wiederfahren läßt, und nicht bloß der Chemie des Laboratoriums, sondern auch der der Küche ihr respectives Verdienst gestattet, versammelt in seinem Hause einen der ungezwungensten und angenehmsten Cirkel. Er war ein genauer Freund des durch seine geistreiche Originalität und seine Bonmots bekannten Ministers von Haak, dessen früher Tod als ein großer Verlust für Bamberg zu betrachten ist. Neben den ausgezeichneten Eigenschaften ernsterer Art liebte auch dieser die Freuden der Tafel und machte ein sehr gutes Haus. Alle Morgen war er es, der der Köchin ihre lange Audienz ertheilte, denn seine Frau, behauptete er, verstehe nichts von der Küche. Als sie einmal scherzend das Geschäft abnehmen wollte, denn

beide Eheleute lebten in langer ungetrübter Ehe auf sehr heitre Weise miteinander, rief er scheinbar entrüstet: „Geh, dies ist nicht Dein Departement, was würde aus den dinés in Deinem Hause werden, wenn Du mich nicht hättest! Auch versichere ich Dir, daß, wenn Du je Wittwe wirst, ich nie wieder bei Dir esse.“ Der drollige Spaß ward nur zu bald zum bittern Ernst — denn wer darf es wagen in diesem Jammerthal zu lachen, daß es ihm nicht gleich ein höhnischer Geist zum Weinen verkehrt!

Als ich gestern in der Stadt à l'aventure umherschlenderte, fand ich in einer engen entlegenen Gasse ein von Alter graues, nicht allzugroßes, aber prachtvoll decorirtes Palais, im italiänischen Geschmack. Ich trat in den mit Gras bewachsenen Hof, den gegenüber eine kein Wasser mehr enthaltende Fontaine mit einer mütilirten Statue zierte. Eine schöne Treppe, voll der reichsten Sculpturen, zeigte sich seitwärts, und als ich neugierig ihr zuschritt, begegnete mir

eine altmodisch gekleidete Dame, die ich bald als die Besitzerin des Hauses erkannte, und die auf meinen geäußerten Wunsch mit großer Gefälligkeit mich weiter führte. Sie äußerte währenddem, daß ihr Mann, ein Arzt, erst vor wenig Wochen dieses Haus erkauft habe und weil sich ein Proceß darüber entsponnen, noch keine der nöthigen Reparaturen habe vornehmen können. Da ich den außerordentlichen Reichthum der Bauart bewunderte, denn vom Keller bis auf den Boden war Alles mit Bildhauerarbeit und Stukkatur bedeckt, erzählte sie mir, daß vor zweihundert Jahren ein räthselhafter Mann mit Namen Pottinger, von dem man immer gesagt, er sey plötzlich durch einen gefundenen Schatz steinreich geworden, seinen entfernten Anverwandten das große Erbe nicht habe gönnen wollen, und daher drei Häuser mit der größten Verschwendung aufführen lassen, von denen dies eines sey, und zwar dasjenige, setzte sie hinzu, das er selbst bewohnt habe. In der That waltet

in dieser Wohnung etwas ganz Romanhaftes. Unter anderm ist die Lage am Berge so eigenthümlich benutzt, daß man aus jedem der drei Stockwerke an verschiedenen Orten de plein pied in einen mit Grotten und Statuen verzierten Blumengarten italiänisch-französischer Art tritt, welche einzelne Gärten wiederum durch Treppen mit einander, wie mit dem Haupthofe des Hauses, in Verbindung stehen. Aber hohe Mauern, mit Ephen berankt, gleichfalls durch Statuen und Galerien gekrönt, schließen alles hermetisch ein; nirgends eine weitere Aussicht; man lebt wie ein abgeschiedener, einsiedlerischer Alchymist mitten in der Stadt. Ich könnte mich schon mit einem solchen Logis vertragen; es bildet eine kleine geschlossene Welt phantastischer Gedanken in sich selbst, die genügen mag; da aber höher am Berge hinan und angränzend noch ein altes Haus steht, das einst Klosterleuten gehörte, und von einem wunderbaren Mönchsgarten mit Terrassen, künstlichen Felsen, beschnit-

tenen Bäumen und bunten Ungeheuern umgeben ist, aus dem man zugleich die umfassendste, herrlichste Aussicht auf ferne Berge und Wälder hat — so müßte, wer sich hier niederlassen wollte, beide Häuser an sich bringen, und wenn er dann unsern genialen Schinkel zu bewegen im Stande wäre, ihm an Ort und Stelle einen Plan für die Vereinigung beider zu machen, und Geld genug hätte diesen auszuführen, so kann er keck die Feen beim Mondscheine zum Tanze einladen, sie würden sich bei ihm noch immer in ihren Domainen glauben. Und er braucht auch die Feen nicht allzuweit zu suchen — wenn er zur rechten Stunde mit den mystischen Zeichen auf dem Feld an der Regnitz, wo die geputzten Fischer kämpfen, leise und bittend: her! ruft — vielleicht erscheint ihm die schönste von allen — dann glücklicher Sterblicher, wahre dein Herz!

In solchen Gedanken verloren war ich meiner Führerin durch mehrere Gemächer gefolgt, und als ich mich nun beurlauben wollte, vertraute

mir die Dame des Hauses noch, daß, sobald nur der Proceß vorüber seyn würde, ihr Mann die Absicht habe, Alles hier zu erneuen, die alten zerbrochenen Statuen wegwerfen, die unmodischen Schnörkel abschlagen und das Haus freundlich grün anstreichen zu lassen. Da lief es mir kalt durch meine Gebeine, die alten Masken schienen mich höhnisch anzugrinzen und die Statue am Brunnen drohend den ihr noch übrigen Arm gegen mich aufzuheben. Halb bewußtlos beugte ich meine Kniee und stammelte: O Dame, solchen Gräuel wirst Du doch nicht zulassen! und als ich verstört wieder aufblickte, hörte ich ein heiseres Lachen, und ein kleiner Mann in schwarzer Kleidung mit einer Geiernase und funkelnden Augen stand vor mir. Gott, es war Hofmann.

Wie ich fortgekommen, wie ich mich wieder in meiner Stube gefunden, ich weiß es nicht — aber wenn in der nächsten Serie der zwölf Duzzend deutscher Neujahrs-Almanache sich eine Geschichte vom Bamberger Hause vorfindet, die

so gut ist wie die weiland Hofmannischen waren, und zu der sich dennoch kein Autor bekennt, so mögt Ihr darauf schwören, daß sie der Abgeschiedene geschrieben.

NB. Ich melirte diesen Abend Erdbeer-Crême mit ausgekerntem Kirschenkompotte, eine nicht nur für den Gaumen, sondern, wenn sie mit Kunst behandelt wird, auch für das Auge wahrhaft Lukullische Speise.

Den 30sten.

Es wäre Zeit, Bamberg zu verlassen, aber mein kranker Diener hindert mich, und ich kann den armen Teufel doch nicht hier im Stich lassen. Seine Krankheit ist so sonderbarer Natur. Der starke, blühende Mensch sieht schon einer Leiche gleich, kann weder essen noch schlafen, klagt über kein bestimmtes Uebel, hat nur von Zeit zu Zeit ein leichtes Fieber und ist doch so matt, daß er kaum einen Augenblick sein Bett zu verlassen im Stande ist. Der Arzt des Wirths, den er in meiner Abwesenheit angenommen, versucht alle Tage eine neue Arznei an ihm, doch es wird dabei nur immer schlimmer. Bald wird mich die Sache in

ernstliche Verlegenheiten setzen, denn da ich, vermöge eines mir erst heut bekannt gewordenen curiosen Zeitungsartikels, den ich schleunigst beantworten mußte, meine Abreise von hier zum 12ten Juli angekündigt habe, so bin ich an diese Zeit gebunden. Doch ich will mir jetzt nicht darüber den Kopf zerbrechen; kommt Zeit, kommt Rath — ist eins der besten deutschen Sprüchwörter. Was mich übrigens noch weit mehr chipotirt, ist das Verschwinden meiner durch W. versandten Manuscripte. Der Teufel weiß, welcher Dämon sie entführt hat; obgleich ich in der ganzen Welt und an alle Postämter umhergeschrieben habe, Niemand will etwas davon wissen. Diesen Verlust geduldig zu ertragen, dazu gehört ein gehöriger Grad Philosophie. Die Arbeit eines ganzen Winters! Es ist zwar vielleicht höchst wenig daran verloren, aber wer liebt nicht seine Kinder, sie seyen wie sie wollen. Schon einmal habe ich diesen Kelch leeren müssen, als ich in meiner Etourderie den pikantesten Auf-

saß den ich je gemacht, fünfzig enggeschriebene Blätter lang, in der Meinung es seyen condemnirte Concepte, ins Kamin warf, mich sehr an der hochauflodernden Flamme ergötzte, und erst als sie in bloße Gluth und Asche zurückgesunken war, mit Entsetzen gewahr ward, daß die alten Concepte noch neben mir auf dem Tische lagen, die Erzählung aber dahin war, eine Speise der höhnischen Feuergeister! — N'importe, es muß Alles getragen werden!

Den 2ten Juni.

Einige Posten von Bamberg hat ein Graf Schönborn, ehemaliger Fürstbischof, in einer öden und unfruchtbaren Gegend eine traurige Sandsteppe, auf der nur kümmerlich verkrüppelte Bäume wachsen, mit Mauern umgeben und innerhalb dieses Bezirks einen enormen Pallast aus Quadern mit königlicher Pracht aufbauen lassen. Obgleich der jetzige Besitzer ihn zu erhalten gezwungen ist, so hat er doch schon ein delabrirtes und verlassenes Ansehen. Wie Schade, daß so viele Dinge in der Welt am unrechten Platze sind, und Menschen auch! Dies Schloß und ich wir passen zusammen.

Es befindet sich hier eine Gemäldegalerie von nicht weniger als 666 Bildern, unter denen man viel vortreffliche Sachen, aber auch viel Mittelgut antrifft. Ich glaube, man würde den Werth derselben steigern, wenn man die eine Hälfte unterdrückte, und dagegen die andre besser placirte und in Stand setzen ließe. Die Mauern sind aus einem Stein gebaut, der eine den Gemälden so pernicieuse Feuchtigkeit bei sich führt, daß oft in einem Winter die besten Sachen zu Grunde gerichtet worden sind. Wir sahen davon gleich beim Hereintreten ein Beispiel an den Fragmenten eines schönen Wouvermanns.

Mit Künstlernamen ist man freigebig umgegangen. Ein halbes Dutzend große Michel Angelo's, eben so viel Guido Reni's u. s. w. werden Einem vorgeführt, und sind mitunter Sachen, die kaum von den Schülern jener Meister herrühren können. Doch dergleichen geschieht sonst überall, und es geht damit wie mit den feinen Weinen, von

denen fünfzigmal mehr getrunken wird, als gewachsen ist. Ein Bild, angeblich von Giorgione, gefiel mir ungemein. Es stellt einen schönen jungen Mann vor, zwischen zwei noch schönern Mädchen von sehr verschiedenem Charakterausdruck. Die Eine besonders war entzückend, von großartiger ernster, ins tiefste Herz dringender Schönheit — diesem Auge Leben gegeben, und man wäre sein auf ewig! Als den größten Schatz der Galerie betrachtet man, vielleicht nicht mit Unrecht, eine Madonna mit dem Jesuskinde, die man Leonardo da Vinci zuschreibt. Die Madonna gefällt mir nicht, sie hat keine Seele und einen Wachsfigurenähnlichen Anstrich, aber das Kind ist eines jener seltnen unsterblichen Meisterstücke der Malerei, deren Wirkung sich nie erschöpft. Vielleicht ist auch nur dies von dem großen Meister gemalt und die Mutter durch einen Schüler vollendet. Ich glaube nicht, daß Christus als Kind je genialer, je inspirirter, aufgefaßt worden ist. Es liegt ein Ausdruck liebevollster Schwärmerei und

Unschuld, eine himmlische Sanftmuth, und dennoch eine Andeutung einstigen unerschütterlichen Willens in diesen unbeschreiblich schönen Zügen, die das ganze zukünftige Leben des Menschensohnes, der für die Erlösung seiner Brüder starb, wie die vollblühende Rose in der noch unentfalteten Knospe bergen. Wenn mich dies heilige Kind vollkommen befriedigte, so hat dieß dagegen nie eine Darstellung des zum Manne gereiften Christus, selbst von Raphael nicht, vermocht. Wir haben ihn dazu zu sehr idealisirt und vergeistigt. Jupiter und Apollo wohl, aber den Gott der Christen kann man nicht mehr malen.

Das geharnischte Bild eines Ritters von Titian (mit dessen Namen auch viel Unverdiente hier decorirt sind) ist ebenfalls eines jener Portraits, wie sie heutzutage nicht mehr gelingen wollen, ein Mensch mit Einem Wort, und nicht blos eine bemalte Leinwand. Es ist zu bedauern, daß kein ordentlicher Catalog vorhanden ist, und auch nicht bei einem einzigen der

vielen interessanten historischen Portraits ist angegeben, wen es darstellen soll.

Da ich weder ein Maler noch ein Kenner bin, so zieht mich an den Gemälden hauptsächlich nur Schönheit oder Wahrheit der Form, und vor Allem der geistige Ausdruck an. Daher gefiel mir „das Urtheil des Salomo," ein großes Gemälde von einem mir unbekannten Meister, Moses Valentini, angeblich ein Franzose, obgleich das Bild durchaus nichts von der Uebertreibung und Affectation der französischen Schule hat. Die Köpfe der beiden Weiber waren tief gefühlt, und Salomo ein erhabener Richter. Man las hier deutlich in den Seelen.

An niederländischen Bildern ist die Galerie am reichsten, manche seltsamer Art, ergötzlich durch alte Militairtrachten, originelle Physiognomien und wunderbare fremdartige Landschaften. Einige Skizzen von Rubens sind vortrefflich, seltsam ein Studium, das vier Mohrengesichter in verschiedenen Affecten neben einander darstellt.

Von allen Phönix, die ich gesehen, scheint mir hier sich der vorzüglichste zu befinden. Nicht nur, daß die darauf dargestellten Gegenstände die Natur selbst sind, der Tod in jeder Nüance so zu sagen sprechend ist, so sieht man ihn sogar hier veredelt; es liegt etwas Ideales in der Stellung dieser gestorbnen Vögel, ein Anklang des Geistigen, das auch durch die Thierwelt geht.

Unter einer Menge großer Bilder von Honthorst ist die an einem Bauer exerzirte Operation des Zahnausnehmens sehr possierlich. Der entsetzte Patient, der satanisch lächelnde Barbier und die charakteristische Verschiedenheit der vier Zuschauer, eines alten Weibes, eines Soldaten, eines andern Bauern und eines jungen Studenten, der die allgemeine Aufmerksamkeit benutzt, um der Frau eine Ente aus ihrem Korbe zu stehlen, sind ausserordentlich gut gelungen.

Das Schloß enthält einige schöne Säle, das Prachtstück desselben aber ist die Treppe mit gemalter Kuppel, welche an grandiosem Effect

wenig ihres Gleichen finden wird. Der Park ist im höchsten Grad erbärmlich. Einige magere Damhirsche suchten vergebens auf dem vertrockneten Anger ein Gräschen, und würden ohne Stallfütterung bald aussterben. Selbst die Birke schien auf diesem todten Boden nicht fortkommen zu wollen.

Auf dem Rückwege bemerkte ich unfern der Stadt einen gekreuzigten Christus von Stein an der Straße, zu dessen Füßen ein hübsches Mädchen weinend und andächtig kniete, ein Bild einfacher herzlicher Frömmigkeit, das mich tief ergriff. Die unter dem Kreuze eingegrabene alte Inschrift lautet sehr verständig:

Führt Dich der Weg vorüber hier,
Verehre fromm und mit Gebühr
Nicht etwa diesen todten Stein,
Nur den, den es bedeut', allein.

Dies hätte der Graf in der fränkischen Schweiz nachahmen sollen, wenn er einen Christus in seinem Garten haben wollte. Wie weit überflü-

geln diese Knittelverse in ihrer schlichten Naivetät den hölzernen Tempel und die aufgeklärt seyn sollende Tirade, welche seine ganze Wand bedeckt.

Den 4ten.

Ich habe noch einige kleinere Gemäldesammlungen in der Stadt besucht, wo man mitunter recht artige Sachen findet. Ein Liebhaber machte mich lachen, indem er mir einen schlechten Heiligenkopf zeigte und zugleich mit großer Freude den Brief eines berühmten Kenners vorwies, worin ihm dieser schrieb: „dies Bild sey ohne Zweifel von einem sehr wenig bekannten Maler, Barbari mit Namen, denn es existirten auch noch einige Kupferstiche von demselben Manne, deren auffallende Fehler und Unrichtigkeiten der Zeichnung das vorliegende Bild unverkennbar auch alle an sich trüge.“ Welche seltsame

Empfehlung — und wie leicht Kunstsammler zu beglücken sind!

Eine ausgewählte, noch nicht ganz aufgestellte, aber mit großer Sorgfalt behandelte kleine Gallerie besitzt Herr von Horneck, dessen Liebenswürdigkeit den Genuß derselben verdoppelt, wenn man sie in seiner Gesellschaft betrachten darf.

Ich behalte mir vor, nach einem wiederholten Besuche ausführlicher davon zu sprechen, und erwähne heute nur der Abbildung des St. Christophfestes in Gent im sechzehnten Jahrhundert, die sehr unterhaltend zu betrachten ist.

Ich begab mich von hier ins Bad, ein sehr wohlgehaltenes und freundliches Etablissement, mitten in einem Garten gelegen, das die Stadt einem jungen Arzte verdankt. Die Menge ist aber in dieser Hinsicht noch sehr uncivilisirt. Der Entrepreneur klagte, kaum auf seine Kosten zu kommen, weil Niemand, dem die Aerzte es nicht als Cur empfohlen, der bloßen Reinlichkeit wegen Bäder zu nehmen pflege. Die Alten ver-

standen dies besser, und hierin sollten die modernen Völker ihnen nachahmen. Gesundheit und Vergnügen würden dabei gewinnen.

Da der Abend schön war, stieg ich noch einmal zur Altenburg hinauf. Man kömmt auf diesem Wege bei dem Rathhause vorbei, das Erwähnung verdient. Es ist nur aus Fachwerk erbaut, darauf berohrt, und dennoch so solid im Putz, daß von den Wänden, die nach Ost und West von unten bis oben mit Fresken bemalt sind, seit 1724, wo es gebaut wurde, nicht das Mindeste abgefallen ist, und auch die Farben sich sehr gut erhalten haben; was beiläufig beweist, daß unser Clima recht gut Malereien im Freien gestattet, wenn nur die Ausführung in jeder Hinsicht gut ist. Das Geheimniß des Putzes scheint aber wie das der Glasmalerei verloren gegangen zu seyn, denn würde man heute wagen dürfen, auf gerohrtes Fachwerk solche Malereien zu setzen! Statt hundertjähriger Dauer möchte kaum eine zehnjährige zu erwarten seyn. Man sagte

mir, die alten Baumeister hätten den Kalk, bereits gelöscht, viele Jahre in verschütteten Gruben liegen lassen, ehe sie ihn verbraucht.

Ich fand auf der Burg heitere und angenehme Gesellschaft, den Bibliothekar Jäck, Herrn Heller, der über Bamberg geschrieben, den Forstmeister Herrn von Stengel, einen feingebildeten und in seinem Fach sehr gründlich unterrichteten Mann, nebst mehreren mir unbekannten Herren. Die Unterhaltung ward so lebhaft, daß wir noch beim Scheine des Mondes auf dem Platz an der Mauer saßen und bald diesen und bald jenen Gegenstand mit Feuer abhandelten. Man findet hier schon mehr südliche Lebendigkeit als bei uns. Einer der Herren, der sehr gut sprach, obgleich zuweilen in Paradoxen, sprang häufig mit Leidenschaft auf und hielt uns förmliche Reden mit den Gesticulationen eines Italieners. Der Unterschied eines hiesigen Deutschen und der des Nordens ist so groß als zwischen ganz verschiedenen Nationen, und mir gefallen die hiesigen

besser. Es ist mehr Natur, mehr Ursprüngliches in ihnen, und schon deshalb sind sie auch anspruchsloser, wahrhaft geselliger. Es ist ein reinerer Stamm, weniger mit fremdem Blute gemischt als der Norden, weniger durch ein rauhes Clima und einen ärmlichen Boden versauert.

Den 6ten.

Die größern Städte in Baiern feiern bekanntlich zu bestimmt wiederkehrenden Epochen ein Volksfest, und suchen es darin eine der andern zuvorzuthun.

Das von Bamberg hat jetzt begonnen, und ich fuhr mit dem übrigen Troß auf die sogenannte Theresienwiese, einen todten Anger, in dem man bis über die Knöchel im Sande watete, wie in der Berliner Hasenheide. Obgleich man vor den Staubwolken, die den ganzen Raum bedeckten, Alles nur wie hinter einem Flor erblickte, so nahmen sich doch die vielen weiß und blauen Tribunen, Zelte und Fahnen

sehr festlich aus. Eine Menge Lauben waren außerdem von Tannenreisern dicht und kunstreich aufgerichtet worden, und strozten von Biergästen beiderlei Geschlechts, deren Lustigkeit gravitätischer war als ich erwartete, und heute eine auffallende Disette an hübschen Frauengesichtern zeigte. Viele Glückshäfen, Spiele und Lotterien waren in Buden zwischen den Lauben vertheilt, die mich am meisten anzogen, denn hier, wo die leidenschaftliche Theilnahme an Gewinn und Verlust diese gemeinen Classen ausschließlich beseelt, sind ihre primitiven Charakternüancen am besten zu studiren, und am interessantesten zu beobachten. Die Pfiffigkeit der Betrüger, die stiere Begierde der Dupes, die Angst der Erwartung und die brutale Freude des Gelingens entfaltete sich mit thierischer Unverstelltheit, und selbst hier findet sich dennoch zuweilen neben dem Widrigen Grazie, mitten im Gemeinen ein edlerer Ausdruck. Hier mögen Maler und Schauspieler ein reiches Feld finden.

Am Ausgang des großen Quarré's sang ein wohlgestalteter junger Mann mit schöner Baritonstimme, trotz der ungeheuren Hitze unermüdlich eine Mordgeschichte ab, die eine neben ihm aufgehängte Leinwand zugleich gräßlich ad oculos demonstrirte. Die Heldinn war eine Hebamme, welche man, unter andern Exploits, einen Säugling bei den Beinen nehmen und wie einen Haderlappen dergestalt von einander reißen sah, daß eine gleiche Hälfte des Aermsten in jeder Hand zurückblieb. Folgender Vers ward dazu gesungen:

„Ihr Freunde, hört die Grausamkeit,
Die ich mit Euch beweine,
Ein Knabe in der Jugendzeit
Mit Eltern im Vereine,
Den man von grauser Mörd'rin Hand
Zerrissen in zwei Stücken fand."

Folgende Abbildung ist zu einem Melodram zu empfehlen. Zwei Räuber, Mann und Schwager der schrecklichen Hebamme, welche so eben durch eine List der Müllerin, die man berauben

will, eingesperrt wurde, suchen ihr zu Hülfe zu kommen, und da keine Leiter bei der Hand ist, klettern sie auf dem Mühlrade nach dem Fenster hinauf, aus dem die Hebamme sie heranruft. In demselben Augenblick aber setzt die Müllerin, der es, wie man sieht, nicht an présence d'esprit fehlt, die (des Sonntags wegen und weil ihr Mann in der Kirche ist) gehemmte Mühle in Gang. Die attrapirten Bösewichter stürzen herab und werden so kunstreich zermalmt, daß ihre Glieder dutzendweis gleich einer Heerde Enten auf den Fluthen davon schwimmen.

In einem nahen Kieferhain fand ich ein großes Theater im Freien mit lebendigen Coulissen errichtet, auf dem übermorgen gespielt werden soll. Man war schon jetzt beschäftigt die Wasserfässer anzufahren, die eine Cascade in Tyrol zu speisen bestimmt sind. Die Offiziere der Garnison werden, wie ich höre, unterstützt von einer Schauspielerin aus Nürnberg, ein großes historisches Nationalstück aufführen, mit

Gefechten zu Fuß und zu Pferde, Kanonendonner und vielerlei Spectakel. Weiterhin sieht man den Vieh- und Pferdemarkt, auf dem eine nachahmungswerthe Einrichtung herrscht. Jeder Kauf oder Tausch wird durch dazu angestellte magistratische Beamte sogleich protocollirt, und entdeckt sich später an den Thieren einer der vier, vom Gesetze bezeichneten Hauptfehler, so ist der Handel ungültig. Auf diese Art wird allen Streitigkeiten und grobem Betrug gänzlich vorgebeugt.

Ganz Bamberg ist mit Leib und Seele bei dem Feste. Ueberall begegnet man nur geputzten Leuten und fröhlichen Gesichtern. Die Miethwagen berennen fortwährend das Pflaster und vor mehreren Häusern stehen magnifique betreßte Portiers mit großen Bandelieren und kleinen Degen. Ich bin dadurch um meinen Lohnbedienten gekommen, der in weiß und schwarzer Livrée, mit Silber besetzt, in seidnen Strümpfen und großen Schnallen, seine Rolle als Suisse im Deutschen Hause mit vielem Anstand spielt.

Der heutige Tag erweiterte meine Bekanntschaften bedeutend. Ich erwähne die mir sehr angenehme des Buchhändlers Kunz, eines intimen Freundes des seligen Hofmanns, dessen kürzlich gehabte Erscheinung ich ihm jedoch nicht mittheilte. Dagegen erzählte er mir eine ihm selbst widerfahrne höchst sonderbare Begebenheit; ein Traum oder mehr — wer mag es bestimmen! der den Vorhang des Jenseits anziehender als die Seherin von Prevorst lüftet. Wenn ich mich enthalte mehr darüber zu sagen, so geschieht es aus Discretion, da ich vermuthe, daß Herr Kunz uns bald selbst interessante Erinnerungen aus seinem reichen Leben geben wird. Da er sich sehr enthusiastisch für die Schriften meines Freundes Leopold Schefer äußerte, dem man überhaupt in Süddeutschland besonders zugethan ist, so gab dies bei gleichen Gesinnungen von meiner Seite noch einen Berührungspunkt mehr zwischen uns ab, und wie gern hörte ich ihn dann so manches mir Unbekannte von Hofmann erzählen!

Herr Kunz zeigte mir ein Familienbild von Hofmann gemalt, worin er sich selbst mit eingeführt und sehr ähnlich dargestellt hatte. Doch ist er mit der Feder seinem Vorbilde Callot näher gekommen, als mit dem Pinsel.

Den 8ten.

Mit dem Volksfeste ist eine Kunst= und Gewerbeausstellung im großen Saale der Residenz verbunden. So gering diese in andern Gegenständen ausfällt, so einzig ist die Pracht, mit der sich die Gemüsewelt hier entfaltet. Solche Colosse von Kraut,= Blumenkohl= und Salatköpfen, solche Könige unter den Rettigen, solche viele Ellen lange Lanzen von Süßholzwurzeln, solche Ungethüme von Artischoken, Karden und Rüben aller Art, sahen meine Augen noch nie! Die Sämereien, aus denen diese Riesenwelt erwächst, waren sinnig in zierlicher Ordnung daneben aufgestellt, und ich rathe allen Gärtnern

hier ihre Einkäufe zu machen. Eben so sehr zeichneten sich die verschiedenen Getreidearten aus, und unter den Handarbeiten die schönen Weidengeflechte, in denen man es hier so weit gebracht hat, daß alle Damen, die ihren Freiern Körbe zudenken, sie hier bestellen sollten.

Als ich nach Hause kam und auf meinem mit Blumen geschmückten Balkon Posto gefaßt hatte, begann bereits der große Festzug der Bürgerschaft, der sich zum Wettrennen der Pferde und Wagen auf die Theresienwiese begab. Obgleich er nicht zum Besten angeordnet war, und Altes und Neues sich zu confus unter einander mischte, bot er doch manches gefällige und graciense Bild dar. So nahm sich der mit Blumen ganz bedeckte, mit vergoldeten Hörnern und Hufen prangende Stier, der der Fleischerzunft majestätisch voranschritt, ganz monarchisch aus; und der kleine aus einem Baum-großen Steifstiefel hervorlächelnde Amor, der die Schuster anführte, zeigte einen Leisten an, bei dem sich

Jeder gern begnügen kann. In einem Wagen mit schönen Schnitterinnen, der mit verborgenen Rädern eine frische Laube darstellte, welche hundert bunte Bänder umflatterten, wäre man gern selbst mit eingestiegen, und ein Ritter in silberner Rüstung mit dem Wappenrock aus Scharlach, von Herold und Knappen gefolgt, würde den besten Effect gemacht haben, wenn nicht eine Magistratsperson mit schwarzem Frack auf einem Stutzschwanz neben ihm caracollirt hätte.

Was aber burlesk wurde, waren die Rennpferde, elende Rossinanten, von halb barfußen Straßenjungen geritten, denen man nur, wie den Affen, rothe und blaue Jacken übergezogen hatte. Etwas besser nahmen sich die Rennwagen in der antiken Form der olympischen Spiele aus, obgleich die als Hellenen verkleideten Lohnkutscher sich auch im Kostüme mehrere abweichende Bequemlichkeiten gestattet hatten.

Sobald der Zug vorüber war, was über eine Stunde dauerte, folgte ich in Gesellschaft

eines fremden Barons und seiner Töchter, der die Güte hatte mir einen vacanten Platz in seinem Wagen anzubieten. Ich selbst hatte die Zeit versäumt und konnte keinen mehr bekommen. Als wir ausstiegen, gab ich der ältesten Tochter den Arm, der Vater folgte mit der andern und wir drängten uns durch ein großes Labyrinth von Wagen, Pferden und Menschen hindurch. Ich beschleunigte meine Anstrengungen, da meine Begleiterin sehr noch etwas von dem Wettrennen, das schon größtentheils vorüber war, zu sehen wünschte, und es gelang mir auch, sie glücklich an Ort und Stelle zu bringen und auf einem Wagentritt zu placiren, von wo sie das siegende Gerippe eines alten Schimmels, der in kurzem Galopp vorbeikeuchte, noch in seiner vollen Glorie genießen konnte. Aber nachdem die Leidenschaft des Wettrennens gestillt war, wo war der Vater geblieben! Keine Möglichkeit ihn wieder zu finden, und ich habe ihn auch nie wieder gesehen. In dieser Noth und um die

Besorgniß der jungen Dame bald möglichst zu beschwichtigen, führte ich sie — und wahrlich es war keine Sinecure, durch das Gedränge dahin zu gelangen — auf die große Tribüne, welche, da kein Hof zugegen, von den Honoratioren der Stadt eingenommen worden war. Wir hofften von der Höhe den ängstlich ersehnten Erzeuger zu erblicken, aber wir sahen nichts als Staubwolken und undeutlich hinter ihnen wogendes Volk. Glücklicherweise ward ich meinen Vetter P . . . . . gewahr, der von F . . . . hereingekommen mich diesen Morgen sehr angenehm überrascht hatte, und wollte meiner reizenden Cousine eben die verlorne Tochter empfehlen, als auch diese ihrerseits einer Tante ansichtig wurde, die sofort ihre pflichtmäßige Chaperonnirung übernahm. Ich folgte nachher der Gesellschaft ins Theater. Ueber 6000 Zuschauer, die sich hier auf stufenweis ansteigenden Bänken so still und ruhig verhielten, als seyen es nicht mehr als sechs, gewährten einen schönern Anblick als die

Scene selbst; doch war auch diese sehr artig decorirt, und mein alter Bekannter, der Wasserfall, sprudelte mir wie Kühleborn entgegen. Des Stückes Titel hieß: Arco's Opfertod für Churfürst Max Emanuel, und war von einem Offizier verfaßt, der, wenn ich recht verstanden, auch selbst die Hauptrolle spielte. Man agirte gar nicht übel, nur die Schauspielerin von Nürnberg etwas affectirt, und das Ganze war mit der Menge Figuranten, Pferde, Gefechte u. s. w. seinem Zwecke eines Volksschauspiels sehr entsprechend. Arco's Heldenmuth ward übrigens, selbst noch nach dem Tode, auf eine harte Probe gestellt, die er wirklich mit bewundernswürdiger Fassung bestand. Als er nämlich nach einem sehr langen und angreifenden Gespräch in seinen letzten Augenblicken endlich verschieden war und ausgestreckt dalag, ging, von einer zu spät entwischten Rakete erschreckt, das Pferd eines Soldaten im Hintergrunde durch und rannte direct auf den, keineswegs leblosen, Leichnam des großen Arco zu.

Doch er zuckte nicht, und es gelang den herbeieilenden Generalen, das Thier zu einem Seitensprung zu bewegen, worauf es unter einigem Gelächter und mehreren Bravo's mit seinem Reiter hinter den Coulissen verschwand, nachdem es jedoch vorher das Gerüste des, seit der erfolgten Katastrophe des Helden, ebenfalls ausgetrockneten Wasserfalls, noch in bedeutende Gefahr gebracht hatte.

Vom eigentlichen Inhalt des Stückes kann ich nicht viel sagen, meine Gedanken waren ganz wo anders, und obgleich sie sich nicht über die 6000 Zuschauer hinaus erstreckten, so absorbirten sie mich demungeachtet so sehr, als wenn sie im Himmel selbst an seinem schönsten Stern angefesselt gewesen wären. Ja in diesen Phantasieen verloren, wo ich die Kanonenschüsse nicht mehr hörte, vernahm ich doch den leisesten Hauch einer melodischen Stimme hinter mir . . . . aber ich träume schon wieder!

Das Theater war aus. Niemand konnte

weder seiner Leute noch seiner Wagen habhaft werden. Eine kleine Gesellschaft Ungeduldiger, zu denen ich mich gesellte, beschloß in der anmuthigen Dämmerung zu Fuß nach der Stadt zurück zu wandern. Eine höchst liebenswürdige, lebhafte, geistreiche und gesprächige Dame erbot sich uns als Wegweiser zu dienen, und führte, da wir es nicht besser verlangten, die Caravane an. Aber Gott, der nicht leicht einem Sterblichen Alles gewährt, hatte ihr den Ortssinn versagt! Zuerst dirigirte sie uns auf eine Sandscholle, die bald einen solchen Triebsand-Charakter annahm, daß Einige die Besorgniß laut werden ließen, hier wohl stecken bleiben zu können. Dies vermochte sie einen Fußsteig über die Wiesen einzuschlagen, und ich muß sagen, wir folgten alle mit der größten Ergebung. Sie war mit meinem Vetter in ein lebhaftes Gespräch gerathen. Wir hörten deutlich ihr Lachen und die verschiedenen Modulationen ihrer Stimme leiteten uns wie Signale die Cavallerie. Aber nach und nach ward das

Gras immer höher, verdächtige Sumpfblumen ließen sich blicken, Moderduft verbreitete sich um uns, ja Einige wollen sogar Irrlichter gesehen haben. Schon ertönten leise Wehklagen in der Arrieregarde, welche von den älteren Damen gebildet worden war — da entstand auch vorne Unruhe und Tumult, das Erdreich gab nach, hie und da ward ein rebellischer Schuh seinem hübschen Füßchen untreu, kurz wir waren wirklich in Sumpf gerathen und standen nun vor einem breiten Graben. „A moi Auvergne!“ rief mein Vetter, und ich eilte hinzu. Wir sind Beide groß. Gleich zwei Colossen von Rhodus stellten wir uns fest über den Graben, ein kräftiger Schwung der Arme, und einem Zephyr gleich schwebte unsere leichte Führerin hinüber*). Die

*) Außer dem Coloß von Rhodus und uns in diesem wichtigen Augenblick, kenne ich nur noch eine berühmte Person in dieser Stellung, und das ist die Kaiserin Katharina die Zweite. Von dieser besitze ich nämlich ein französisches Bild in meiner Bibliothek, wo man sie mit dem einen Fuß auf Petersburg, mit dem andern auf Constantinopel stehend erblickt, während ihr

nymphenschlank Gebauten folgten schnell, eine Corpulente aber jammerte und wollte umkehren. „Nur niemals rückwärts, Madame," ermahnte ich, „drüben wird die Wiese wieder trocken." Hier hatte ich aber schlecht prophezeiht, denn es ward immer nässer, neue Gräben versperrten uns den Weg, ja Dornhecken selbst, bei deren Escaladirung man uns gewiß gezwungen haben würde die Augen zu verbinden, wenn nicht bereits die Nacht uns in ihren dunkeln Schleier eingehüllt hätte. Vieles still getragene Ungemach ward in dieser Nacht erlebt. Endlich hatten wir wieder gebahnten Boden erreicht. Es war nunmehr ganz in der Ordnung, daß alle Vorwürfe uns arme Männer allein trafen, welche zu diesem abscheu-

---

jupon ein prächtiges Zelt formirt, unter dem sämmtliche Souveraine Europa's versammelt sind, und das ihnen von oben aus dem juste milieu herableuchtende Gestirn bewundern. „Jésus, ruft der heilige Vater, quelle abyme de perdition!" und der König von Polen: et moi, et moi aussi j'ai contribué à l'agrandir etc. etc.

lichen Weg verleitet haben sollten. Aber ach! unsere große Schuld war noch nicht zu Ende; schon früher hatte der Himmel über uns gemurmelt, jetzt öffnete er seine Schleußen und nun ward unsere Lage kritisch, denn so viel verheerte Toiletten zu verantworten zu haben, wäre keine Kleinigkeit gewesen. Ich begreife noch jetzt nicht, wie es zugegangen ist, aber im Nu hatte sich alles in Paare abgetheilt, und jedes Paar hatte auch einen großen Parapluie, von denen ich vorher durchaus nichts bemerkt hatte. Der Regenschauer, wie durch unsre gute Bewaffnung abgeschreckt, ließ bald darauf nach, und bis auf das beschädigte Schuhwerk kam Alles noch leidlich unter Dach und Fach.

Mein Vetter, der gleich mir gern wacht, leistete mir noch Gesellschaft, und erzählte mir bei einigen Cigarren von seinen Kriegsschicksalen in des großen Napoleons Dienst, seinem Duell mit dem Liebling des seligen Königs von Würtemberg, seinem Schloßbau und jetzigem Friedens-

leben, und als auch hie und da eine Klage mitunter lief, die bei mir selbst ein starkes Echo fand, sagte ich ihm gute Nacht mit eines alten Pappenheims Sprüchwort: Lieber Freund, Freud oder Leid — in fünfzig Jahren ist alles eins.

Den 11ten.

Bei weitem der angenehmste Theil des Volksfestes war für mich aus mehr als einem Grunde die gestrige Regata der Fischer auf der Regnitz, in der reizenden Gegend des Dorfes Buch. Die schön geschmückten Kähne mit flatternden Wimpeln, die geschmackvoll und elegant costümirten Fischer, meist schöne, junge Leute von militärischem Anstand, die Kraft und Grazie ihrer Evolutionen, der groteske, wasserspeiende Wallfisch in der Mitte, und die mit bunten Volkes unzähliger Menge bedeckten Ufer und gegenüber

liegenden Anhöhen — es war gewiß ein glänzendes Schauspiel. Nach der Wettfahrt bestanden die Kämpfer eine Art Tournier, und Wenige waren, die man nicht genöthigt hätte, ihre Schwimmkunst in Anspruch zu nehmen. Oft sanken, vom Lanzenstoß getroffen, Beide zugleich in die blaue Fluth. Zuletzt vereinigten sich Alle, einen Mast zu erklimmen, auf dem verschiedene Preise hingen. Auch ein Carricaturschiff machte sich bemerkbar, auf dem eine Bauernhochzeit ziemlich erotisch dargestellt wurde.

Den andern Festlichkeiten mußte ich entsagen. Meine gezwungene Abreise ist vor der Thür, es war noch viel zu ordnen, kaum blieb mir die nöthige Zeit übrig. Ich habe Bamberg lieb gewonnen und verlasse es ungern — der Abschied an der Regnitz thut mir weh. Ich sagte ihr Lebewohl, als sey sie ein schönes Mädchen, und eine Blume in ihres Busens Wellen sinken lassend, rief ich: Denke mein!

Denselben Abend erfreute mich noch Herrn

von Pfeuffers Besuch, der, als ich ihn wegen meines Jägers, welcher dem Tode nahe schien, consultirte, mir das Räthsel mit Einemmal lößte, indem er erklärte, dieser Mensch habe den stärksten Anfall von Heimweh, und werde nur durch schnelle Rücksendung geheilt werden. Nie hatte ich vorher Gelegenheit gehabt, eine so sonderbare Krankheit zu beobachten, die in der Schnelligkeit und Heftigkeit ihrer Wirkungen etwas fast Wunderbares zeigt. Kaum hatte ich dem Jäger angekündigt, daß er, sobald er sich stark genug dazu glaube, nach Hause reisen solle, um dort einen Posten im Forst zu bekleiden, so verwandelte sich zusehends sein hippokratisches Angesicht. In einer Stunde schon fühlte er Appetit, und am andern Morgen traute ich kaum meinen Augen, als ich ihn angezogen, noch sehr blaß zwar, aber ganz vergnügt, in meine Stube treten sah, mit der Bitte, ihn doch noch heute mit der Diligence abgehen zu lassen, seine Sachen seyen schon gepackt.

In wenigen Stunden war er fort, nicht viel nach mir fragend, und so schwach er auch war, im Trab der Diligence zulaufend, die ihn seinen Tannenzapfen wieder zuführen sollte. Ich bin überzeugt, hätte ich ihn in ein Paradies gebracht, nach vier Wochen hätte er auch darin den Geist aufgegeben. Das ist eine glückliche Disposition! mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigstens so vor.

Bei der Unmöglichkeit meine Weiterreise länger aufzuschieben, ist mir diese Defection auch sehr empfindlich. Ich wollte hier einen jungen Menschen annehmen, vor Thorschluß läßt mir aber eben seine Mutter sagen, sie könne ihn so weit nicht von sich ziehen lassen. Es scheint, daß ich in dem Reiche der Dienenden hier auf lauter Sensitiven stoße, und werde mir daher wohl wieder einmal selbst und allein durch die Welt helfen müssen. Ich bin ohnedieß dieser weitläuftigen Art zu reisen, dieser Unbehülflichkeit, dieser Menge unbequemer Bequemlichkeiten

überdrüssig — so sey es, morgen wollen wir die Gestalt verändern, und als leichter Schmetterling aus der schwerfälligen Puppe fliegen.

Chronik.

Nro. 2.

Es ist eine tropische Hitze: zwischen 26 und 27 Grad im Schatten. Die goldnen Spitzen und Kreuze des Doms und des Klosters auf dem Michelsberge zu Bamberg flimmern in der sengenden Sonne und spiegeln sich im Strom, der seine lau gewärmten Fluthen träge an den hohen Mauern vorüberwälzt. Es schlägt 12, die Mittagsstunde, und Menschen und Thiere eilen dem Schatten, der Ruhe zu. Doch herrscht keine drückende Schwüle, die Luft ist nur glühend heiß, aber rein, der Himmel klar blau, und die Mittagsbeleuchtung verbreitet einen solchen Goldglanz über alle Gegenstände, daß ihre strenge classische

Pracht sich wohl mit den bunten romantischen Tinten des Abends messen darf.

Um dieselbe Zeit sehen wir drei Wanderer auf der großen Landstraße, die von Bamberg nach Schweinfurth führt, langsam einherschreiten. Sie tragen alle Drei ihre Röcke am Reisestock hängend auf der Schulter, und scheinen eben nicht viel mehr als Handwerksburschen zu seyn. Bei näherer Besichtigung finden wir jedoch, daß der in der Mitte Gehende, welcher einen halben Kopf über die andern hervorragt, wahrscheinlich nicht zu ihnen gehört, sondern nur zufällig in ihre Gesellschaft gerathen ist. Seiner Kleidung nach, die etwas besser als die ihrige erscheint, kann man ihn für einen fußreisenden Künstler oder Studiosus halten. Er trägt starke Reiseschuhe mit Kamaschen, dunkle weite Pantalons, eine bunte Weste, einen leichten Ueberrock, der auf der Schulter hängt, und eine graue Sommermütze auf dem Kopfe. In diesem Aufzug unterhält er sich guter Dinge mit seinen Gefährten,

die, wie es scheint, ihn eben um ein Geschenk angesprochen haben. „Ob ich Euch etwas schenke,“ sagt er, „wird sich später finden; vor der Hand wollen wir ein Stück Wegs gemeinschaftlich zurücklegen. Wie alt bist Du links?“

„Achtzehn Jahre und mein Kamerad zwanzig.“

„Ihr glücklichen Leute, was wollt Ihr noch mehr, da Ihr gesund seyd?“

„Ja, was hilft uns das Jung- und Gesundseyn, wenn man nichts zu beißen und zu brechen hat. Der Hunger thut nur desto weher. Mit einem Kreuzer bin ich heut aus Bamberg gezogen, mehr hab' ich in der Gottes-Welt nicht. Wie gern wären wir mit dem Marktschiffe gefahren, statt hier in der schrecklichen Sonnenhitze im Staube zu traben; aber wir konnten unter uns die zwanzig Kreuzer, die es bis Schweinfurth kostet, nicht aufbringen.“

„Warum verdient Ihr Euch denn nichts durch Arbeit?“

„Ja,„ fiel der Aelteste ein, „wenn die nur immer

zu bekommen wäre. In Bamberg gibt es, wie wir beschieden worden sind, 126 Meister unserer Zunft, und dazu nur 142 Gesellen. Wenn Ihr Arbeit haben wollt, sagten sie uns, müßt Ihr Euch selbst mitbringen. Ja, glauben Sie es nur, lieber Herr, es ist jetzt eine gar schlimme Zeit für uns, und vollends bei dem guten Wetter, wo Stiefeln und Schuhe ewig halten, — denn wir sind Schuhmacher mit Verlaub."

Der Mittlere lachte. „Nun," erwiederte er, „könnt Ihr hier keine Arbeit mehr finden, so machts wie ich und geht nach Amerika. Da verdient Ihr Euch einen Kronenthaler täglich, eßt dreimal Fleisch von früh bis Abend, und legt dennoch die Hälfte Eures Verdienstes dabei für andere Bedürfnisse zurück."

„Ja," meinte der Geselle, „das wäre Alles recht schön und herrlich und wir thäten's gar zu gern, aber wie denn hinkommen ohne Geld, und hat man doch jetzt schon seine größte Noth, um nur von Bamberg nach Würzburg zu kommen, ge-

schweige denn bis in die neue Welt. Das hat ja gar kein Ende mehr mit der Schererei von Paß-Abfragen und Visiren, und sind wir vier Wochen auf der Reise und können keine Mittel mehr aufweisen, schickt man uns gleich mit Gewalt nach Hause. Fechten dürfen wir beinahe gar nicht mehr, und die Bauern nehmen uns auch nicht mehr für ein bloßes: Gott vergelt's, auf die Streu. Vor drei Tagen mußten wir in einem Kornfelde schlafen, und waren früh Morgens so steif von Kälte und Thau, daß wir kaum die Glieder mehr rühren konnten."

„Nun heute ist's dafür desto wärmer, lieben Freunde," sagte der Lange, „denn ein glühender Wind ging eben über sie her wie heißes Wasser.

„Der kommt von Oestreich! meinte der Jüngste.

„Ja, s' ist en verdammt arstokratscher Wind," fiel der Andere ein.

„Was Teufel wollt Ihr damit sagen?"

„Nun weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt, meine ich."

„Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprůchwort gehört: Schuster, bleib bei deinem Leisten. Tolles Wesen heutzutage mit solcher leidigen Halbaufklärung! Habt keinen Kreuzer in der Tasche und könnt doch s' Raisonniren und Politisiren nicht lassen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringsten von Euch ein wachsames Auge hat. Glaubt mir, der schlimmste Wind für Euch ist der liberale, denn er verdreht Euch den schwachen Kopf."

Der Geselle lachte höhnisch: „Es ist noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr, und wer's erlebt, wird sehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsföttisch, wie's jetzt ist, kann's nicht mehr lange gehen."

Die Reisenden hatten bei diesen Worten ein Lohnfuhrwerk erreicht, das an einer Schenke hielt. „Lieben Leute," sagte der Lange, indem er in den Wagen stieg, „nehmt Euch in Acht, daß man Euch nicht einsperrt. In Erwartung Eurer bessern

Zeit aber nehmt einstweilen diese kleine Gabe, und vertrinkt sie auf Eures Königs Gesundheit das wird Euch jedenfalls das beste Blut machen."

Der Leser sieht wohl, daß er Semilasso vor sich hat, der immer nach Veränderung begierig, den vornehmen Herren abgestreift, Wagen und Effecten dem Bamberger Wirth übergeben, sich sogar von seinem Hund und Papagei getrennt hat, und sich jetzt seiner ungenirten Freiheit wie ein Kind erfreut, bis er später auch dieser wieder überdrüssig werden wird. Jeder hat seinen Grad Narrheit in der Welt. Wenn sie unschuldig ist, warum ihr nicht folgen?

Das Land, durch welches der Weg führte, war schön. Reizende Fernsichten auf Bamberg und Banz, in der Nähe ein Klostergarten mit alterthümlichen Gebäuden, und noch älteren Bäumen, unter denen jedoch lange schon keine Mönche mehr aus und eingehen, ergötzten den Wanderer. Statt der Klosterherren ist das Grundstück jetzt einem Gastwirth verfallen und dient zu einer

Sonntagstabagie für die Bürger. Demungeachtet ist der Zauber des Alten noch nicht ganz verschwunden, und es ist überhaupt ein großer Vorzug dieser Gauen vor unsrem Norden, wo solche Spuren fast gänzlich verwischt sind, daß Einem hier fast auf jedem Schritte noch die phantasiereichen Erinnerungen des Mittelalters wie abgeschiedne Geister entgegen treten.

Noch hübscher aber ist es, wenn man unter so einer vom Berge herabdrohenden Ruine zwei holde Mädchen ansichtig wird, wie es Semilasso auf der nächsten Station zu Theil ward. Es waren des Wirths Töchter, 18 und 19 Sommer alt, ein guter Grund für Jemand, der nichts zu versäumen hatte, hier Mittag zu machen. Semilasso meinte, wenn er ein hübsches Mädchen in Baiern sähe, fiele ihm immer unwillkürlich die Statistik ein, in welcher er gelesen, daß man in diesem Lande auf drei Kinder immer nur eins von ehelicher Natur rechne. Die beiden Grazien dieses von Weinbergen umgebenen Oertchens

konnte man fast regelmäßige Schönheiten nennen, besonders die älteste mit kastanienbraunem Haar, dunkeln, sich fast berührenden Augbraunen, tiefblauen, feuchtglänzenden Augen, Zähnen wie ein Mäuschen, Lippen wie Purpur und einem Teint wie Milch und Blut. Als unser Freund sie scherzend frug, ob ihre Füßchen unter den lichtblauen Strümpfen eben so weiß wären wie ihr Gesicht, antwortete sie mit allerliebster Gravität und halb pikirt: „Das will ich meinen, da ich täglich Strümpfe trage.“

Die Jüngste war blond und frisch wie eine aufblühende Rose, die Augen hellblau und klar, doch nicht weniger schalkhaft. Unser Freund mochte ganz froh seyn, hier keinen unbequemen Kammerdiener mehr à ses trousses zu haben, der die Mädchen verhindert hätte, ihn wie ihres Gleichen anzusehen und sie dann zehnmal zurückhaltender, jedenfalls unnatürlicher gemacht haben würde. Es ist aber — auch in allen Ehren — immer ein wahrer Genuß, solche Mädchenseelen in ihrer

ganzen Natürlichkeit zu sehen; nur in andern Verhältnissen erlangt man vielleicht jede Gunst von ihnen, und hat doch immer nur ihre vorgenommene Maske kennen gelernt!

Es war schon spät, als Semilasso dieß liebliche Oertchen verließ; die Hitze hatte sich etwas abgekühlt und gestattete so mit doppelter Annehmlichkeit das herrliche Thal zu genießen, in dem der Schmachtenberg liegt, von dessen Gipfel die Aussicht für eine der schönsten in Franken gehalten wird. Viel alte Gebäude und katholische Sinnbilder beleben den Weg, sehr dicht gepflanzter Wein wechselt an den Abhängen mit Buchengebüschen ab, und die im Grunde sich hinziehenden Wiesen und Felder zeigen die üppigste Fruchtbarkeit. Bei Haßfurth erreicht die Gegend ihren Culminationspunkt; ein Amphitheater bewaldeter Berge zieht sich um sie her, und der schon breit und majestätisch strömende Fluß wird von hohen Silberweiden, Schwarzpappeln und Linden auf das Anmuthigste bekränzt. Die Stadt und einige Klöster,

die ihre Thürme am Wasser erheben, tragen das Ihrige dazu bei, die Landschaft malerischer zu machen.

Ein Original von Gastwirth wollte dem Reisenden, wie wir aus seinen Noten ersehen (denn nur einige zerstreute und leider sehr unleserliche Zettel dienen uns zur Anfertigung unserer Chronik) fast mit Gewalt in Haßfurth zurückhalten, um ihm die drei Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen: eine Mühle ohne Wasser, eine Kirche ohne Pfeiler und einen Garten ohne Gemüse. Semilasso blieb jedoch unerbittlich, fuhr im Dunkeln fort, war nahe daran zur Strafe von einem Berge hinabgekollert zu werden, und kam nach vielem Ungemach erst nach Mitternacht in Schweinfurth an, wo ein freundliches Logis und gutes soupé für ihn bestellt war. Als er sich zu Bette legte und, wie er häufig zu thun pflegt, ein kurzes Gebet an die heilige Lucia gerichtet hatte, recapitulirte er nochmals in Gedanken alle frohen Gefühle, alle lieblichen Bilder, die seit dem Morgen an ihm vorüber gegangen waren.

Der Lohnkutscher, welcher Semilasso, langsamer als es ihm lieb war, von der Stelle brachte, war sehr von dem verschieden, den er uns früher beschrieben hat. Diese Hauderer, wie man sie hier nennt, bilden eine ganz besondere und ungemein zahlreiche Classe in Baiern, weil fast alle Reisen innerhalb des Landes nur mit ihnen gemacht werden. Die Menge derselben beim Volksfeste überstieg fast allen Glauben, und gewiß enthält Bamberg allein, obgleich nur eine sehr zurückgekommene Provinzialstadt, deren mehr als Berlin. Deßhalb ist auch, bei großer Wohlfeilheit aller übrigen Dinge, das Pferdefutter allein ein theurerer Artikel als bei uns.

Besagter Hauderer gehörte zu den pfiffigen Leuten, die mit guten Worten, dem Wesen eines Bouffons, Geduld und scheinbar nie ermüdender Bereitwilligkeit am meisten für sich zu erlangen wissen, und zu diesem Ende gewöhnlich auf den ersten Blick ihre Leute auch sehr richtig zu beurtheilen verstehen. Er war schon 65 Jahre alt

und burlesk gestaltet. Mit keinem einzigen Zahn im Munde stand seine Unterlippe gewiß einen halben Zoll über die obere hervor, blieb aber dennoch sehr weit hinter der kartoffelartigen Nase zurück, über welcher zwei ganz kleine Augen schlau und munter umherblickten. Er war zu Allem zu gebrauchen, machte den sorgsamen Bedienten und den gewandten Figaro, unterhielt unterwegs mit scandalösen Geschichten, und kannte jede Particularität der Gegend, über Menschen wie Dinge, die der Mühe werth zu wissen war. Dabei blieb er stets guten Humors, war aber auch immer mit einer Bettelei bei der Hand.

Gefällig dirigirte er die Reise über Gaibach, um seinem dermaligen Gebieter den dasigen Park des Grafen Schönborn zu zeigen, den jedoch Semilasso sehr unter seiner Erwartung fand. Er liegt zwar in einer vortheilhaften Gegend, hat aber durchgängig einen der Vegetation contrairen, schweren, steinigen Lehmboden, und ist unbeholfen und ohne Geist gepflanzt, auch viel zu leer,

namentlich für so öde Flächen. Auf einem ganz todten Kieshügel, wo das darauf gesäte Gras nur dann fortkommen würde, wenn man den ganzen Platz mit einem Fuß hoch guter Felderde überfahren ließe, steht die prachtvolle Constitutionssäule, welche, wie man sagt, dem Grafen 80,000 Gulden gekostet hat, was sehr glaublich ist, denn nichts war daran gespart worden; Alles an ihr erschien in hohem Grade gediegen und würdig. Nur ist der Constitution selbst, welche die Säule zu verewigen bestimmt ist, eine weniger sterile Grundlage zu wünschen, als diese hat, und eine weniger glühende austrocknende Atmosphäre, als sie heute umgab. Die Aussicht von ihrer Spitze ist eben nicht schön, aber vielumfassend.

Durch weite Luzern-Flächen, ein abscheuliches Surrogat für grünen Rasen in einem Park, auf einem beschwerlichen losen Kieswege mit einzelnen hineingeworfenen Steinstücken, und bei halb verdorrten, auch technisch schlecht gemachten

Pflanzungen vorüber, ward Semilasso nach den Schloßgärten geführt, wo sich ein pleasure ground und Blumengarten befindet. Man sieht, daß dieser von Jemand herrührt, der englische Modelle dabei vor Augen hatte, und er übertrifft den Park bei Weitem, doch ist auch diese Anlage in vieler Hinsicht mangelhaft geblieben, und die Unterhaltung derselben keineswegs wie sie seyn sollte, vor Allem die des Rasens, der die sotgfältigste verlanzt. Uebrigens war der Moment allerdings ungünstig, da die große Dürre Alles verbrannt hatte, doch wird es dem Kenner leicht zu beurtheilen, was dieser zuzuschreiben ist, und was nicht.

Sehr zu loben waren dagegen die Glashäuser und die für Neuholländer Pflanzen, welche im Sommer bis auf die Rückwand weggenommen werden. Diese sind nicht nur reichlich fournirt, sondern auch geschmackvoll ausgedacht und vortrefflich gehalten.

Das Schloß, welches von außen sich nicht

vortheilhaft darstellt, und einer großen Pächter-wohnung mit Wirthschaftsgebäuden gleicht, überrascht desto mehr durch die noble und solide Ausstattung im Innern. Hier sieht man kein Papier an die Wände geklebt, nur Stuck oder Seide nimmt seine Stelle ein, kein Spiegel besteht aus kleinen an einander gehefteten Stücken, und keine schlechten oder nichtssagenden Bilder oder Kupferstiche verunstalten ein Zimmer. Was da ist, hat Kunstwerth oder ein anderes Interesse. Vieles verdient besondere Aufmerksamkeit. Dahin gehört der schöne Marmorsalon mit vier vortrefflichen Basreliefs von Thorwaldsen, und dem Blick in anmuthige Gewächshäuser auf beiden Seiten, mit denen der Saal durch Spiegelglasthüren communicirt; ferner eine äußerst zierliche leichte Treppe nach englischem Muster, die meisterhaft ausgeführt ist; endlich der Saal der Constitution (für die der Besitzer sehr enthusiastisch zu seyn scheint), welchem es nicht an Originalität fehlt; doch bemerkt Semilasso, daß er

die Inschriften etwas trivial, und einige sogar nicht recht verständlich gefunden habe. Hier die erwähnungswerthesten in Abschrift:

1) Freiheit der Gewissen, Freiheit der Meinungen.

(Dieß ist die beste).

2) Gleichheit der Gesetze (?) und vor dem Gesetze.

3) Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung. (Mehr als Lapidarstyl!)

4) Gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen.

5) Gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes.

(Beides noch nicht zu erzwingen. Ein jüdischer Feldmarschall z. B. ist noch immer unmöglich unter den Christen.)

Ein seltsamer Mann hatte sich Semilasso angeschlossen. Er war, wie er selbst erzählte, zuerst Pfaff, dann Jurist, hierauf Handlungs-

diener, später Arzt gewesen, jetzt sey er Gastwirth, hauptsächlich aber Weinhändler, weil er in Tokay das Geheimniß entdeckt, welches Urprincip allem Wein zum Grunde liege, und er nun mit Hülfe der Naturwissenschaft und Chemie im Stande sey, jeden Wein künstlich zu seinem non plus ultra zu steigern. „In der Medizin,“ setzte er hinzu, „ist es dasselbe. Das Mittel jede Krankheit zu erkennen und auf die Grundursache aller zurückzuführen, ist einfach. Halten Sie mich nicht für toll,“ sagte er sanft, indem er Semilasso's Hand ergriff; „aber bald werden meine Entdeckungen reif genug seyn, um sie bekannt zu machen, und dann wird die Welt staunen. Ja, ich behaupte nicht zuviel: ein neuer Christus in der Medizin steht vor Ihnen.“ Unser Freund, der sich hier eines gewissen Buches und einer besonders darin angefochtenen Stelle erinnerte, glaubte jetzt, der Fremde kenne ihn und wolle ihn persifliren; es fand sich jedoch bald, daß er im eifrigsten Ernste sprach. In

der That hatte dieser Mann etwas ganz Eigenthümliches und Seherartiges, mit dem Benehmen einer sorgfältigen Erziehung verbunden, verrieth auch in der Unterhaltung gute Schulkenntnisse und reiche Erfahrungen. Semilasso empfahl sich daher, im Fall er im Prophetenthume Glück machen solle, seinem Wohlwollen, und nahm einstweilen die Adresse seiner Weinhandlung in Empfang, um gelegentlich den Urwein zu kosten.

Im Garten des Grafen hatte sich in diesem Frühjahr, nach siebenjähriger Enthaltsamkeit, das zusammenlebende Paar eines schwarzen Schwanes und einer weißen Schwänin begattet. Schwarz auf weiß blieb aber dießmal unfruchtbar, und als man die lang bebrüteten Eier öffnete, waren sie nur mit einer todten käseartigen Masse angefüllt. Es gibt Leute hier, die dieses évènement von übler Vorbedeutung erklären, und nach Art der Offenbarung Johannis auslegen. Semilasso rieth ein Basrelief für die Constitutions-Säule

daraus zu machen, auch könnte es, meinte er, die endliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten bedeuten, und ihre Niederkunft mit einem todten Kinde. Hierauf begab er sich von Müdigkeit und Hitze erschöpft in die Gaibacher Dorfschenke (von recht guter apparence) und verlangte eine Kaltschale. Man brachte ihm, auf einem Teller melirt, Schinken, Wurst und kalten Braten, welches hier so genannt wird. Er lehrte alsobald die wißbegierigen Wirthsleute unsre Weise, und empfing ihren Dank wie der heilige Otto, als er die Christen bekehrte, in Pommern.

Die Bauern in der hiesigen Gegend scheinen reich zu seyn, ihre Kleidung wenigstens ist es, und zugleich ganz von dem Gewöhnlichen abweichend. Sie tragen kurze blaue, rothe, grüne, gelbe Westen, stark mit schmalen goldnen Tressen besetzt, dazu eine runde Jacke und weite Pantalons aus Tuch von einer andern Farbe als die Weste. Der sehr zweckmäßig geformte Hut mit

breiter Krämpe, nach Art der Tyroler, ist voll goldner Schnüre und Knöpfe. Auch die Kleidung der Weiber ist fremdartig. Fast alle gehen in hellblauen, einige in rothen Strümpfen, die Röcke reichen nur bis auf die halbe Wade, und der Kopfputz ist ein hohes, spitzes Dreieck.

Vierter Brief.

An die Frau Gräfin von T.... H...

Würzburg den 14. Juli 1834.

Wie unglücklich fühle ich mich, schöne Bianca, meinen Dir so oft angekündigten Besuch abermals auf ungewisse Zeit verschieben zu müssen. Baiern zu durchreisen, ohne Dich zu sehen, es ist fast unverzeihlich! Materiell wäre es auch möglich gewesen, aber es giebt solche Fatalitäten im Leben, die uns fast unbemerklich durch tausend kleine Unbedeutendheiten von diesem Orte abhalten

und auf jenen zustoßen, den ersehnten Weg einzuschlagen von Tag zu Tag hindern und fast unwillkührlich in den führen, der oft eben so sehr unsern Wünschen, wie unserem Interesse entgegen ist. So geht es mir schon seit Jahren mit München und in diesem Augenblick auch mit dem Ort meiner jetzigen Bestimmung, den ich kaum noch kenne *)!

Uebrigens gefällt mir Dein schönes Baiern außerordentlich und wenn ich von all den Wundern höre, die Euer kunstliebender König, Deutschlands Perikles, in München mit rastlosem Eifer schafft, so tröste ich mich, es jetzt nicht gesehen zu haben, um später einen noch desto höher gesteigerten Vollgenuß dort zu finden, wenn Alles beendigt seyn wird, was in diesem Augenblick erst begonnen ist.

Aber Dich, meine theure Schwester, nach so

---

*) Diese Worte waren leider prophetisch, denn ich sollte die theure Schwester nie wiedersehen!

langer Trennung auch nicht **einmal** haben umarmen können, Deinen Mann, der mir durch Deine Briefe und Lucie's Erzählungen so lieb geworden ist, immer noch nicht von Angesicht zu Angesicht sehen zu sollen, **darüber** kann ich mich kaum trösten.

Wenigstens will ich Dir diesmal recht ausführlich schreiben, was ich vornehme, so lange ich mich in Deinem Adoptiv-Vaterlande noch aufhalte, denn von Bamberg glaubte ich nichts weiter nöthig zu haben, als Dir meine baldige Ankunft zu melden, die ich damals unabänderlich gewiß glaubte.

Vorgestern kam ich in Würzburg an, dessen Umgegend mir eben so kahl erschien als der Bergkessel schön, in dem die Stadt selbst liegt. Noch an demselben Abend besuchte ich den Schloßgarten, und dieser so wie die Pracht und Größe der Residenz versetzten mich in Staunen und in einen wahren Enthusiasmus, denn ich ahnete gar nicht, etwas Aehnliches hier zu finden. Das

Local des Gartens ist in hohem Grade günstig, die Lage geschickt, die Fruchtbarkeit üppig, die Behandlung durchaus großartig und die Erhaltung vortrefflich. Man findet Alles; die schönsten Exemplare alter und seltner Bäume, Sträucher und Pflanzen, sinnig mit adäquatem Bauwerk, Fontainen und Statuen gemischt, Blumenparterres, schattige Berceaus, frische Rasenstücke, vortreffliche Kieswege — wahrlich ein königlicher Garten im vollen Sinne des Worts. Wäre es nöthig, mich hierüber zu belehren, hier hätte ich mich unwidersprechlich überzeugen müssen, daß für grandiose, regelmäßige Paläste durchaus auch nur ein architektonischer Gartengeschmack paßt, und zugleich sieht man, daß ohngeachtet dieser strengen Symmetrie es dem genialen Künstler dennoch leicht wird, ihr eine große Mannigfaltigkeit zu geben, ja selbst dem Spiel und der baroken Laune ihren Tummelplatz anzuweisen.

Wir wissen in Deutschland zu wenig was wir haben. Daher gestehe ich meine Ueberraschung.

Ich habe in England in diesem Styl nichts gesehen, was dieses Ensemble überträfe. Nimm Dir dies zur Lehre, liebe Bianca, und unternimm nächstens eine Reise hierher, vielleicht siehst Du Dir Etwas für Dein Zauberschloß ab, an des schönen Salzburgs Grenzen.

Der Garten bildet einen Halbkreis und erhebt sich gradatim bis an die alten Festungswerke und tiefen jenseitigen Stadtgräben. Dort führen herrliche Lindenalleen auf den Wällen entlang von einem Ende des Halbkreises bis zum andern, und während man im übrigen Garten nur ihn selbst und das Schloß sieht, hat man von hier oben die eigenthümlichsten, mit nichts Anderem zu vergleichenden Aussichten auf die Gegenstände außerhalb, deren origineller Charakter durch die besondere Lage der Stadt, ihrer Kirchen und Schlösser hervorgebracht wird. Was mich oft auf altdeutschen und italiänischen Bildern als wunderbar und phantastisch angezogen, ich aber für übertrieben und unnatürlich gehalten, hier

schien es mir verwirklicht. Es ist so schwer, dergleichen mit Worten zu beschreiben. Nur so viel summarisch: Von dem Fuß einer der alten Linden sah man unter den Kronen mehrerer hohen, etwas seitwärts stehenden Bäume, tief unter sich in einen Blumengarten hinab, den ein Glashaus begrenzte, hinter diesem wird man einen Theil der Stadt gewahr, bald hohe bald niedrige Häuser mit einem großen Palast an der Seite, neben welchem eine schmale aber weite Durchsicht auf den Main sich öffnet; den Mittelgrund nehmen mehrere hohe Thürme ein, und nahe hinter diesen erhebt sich auf einem mit Weingärten durchzogenen Felsen, der durch die Disposition der vordern Gegenstände von außerordentlicher Höhe erscheint, die von vier Thürmen flankirte Citadelle. Diese von goldrothen Abendwölkchen umspielt, schien unmittelbar im Himmel selbst zu stehen, da der Rahmen der nahen und dichten Baumkronen hier schnell abschnitt und keinen Raum darüber mehr erblicken ließ.

Ich eilte jetzt in das Schloß zurück, wo es indeß zum Besehen der Zimmer schon zu spät geworden war, und ich nur die überaus prächtige Einfahrt und Treppe bewundern konnte. Ich fand hier einen Engländer mit seiner Gemahlin, die auch eben wieder umkehrten. Theils noch voll Enthusiasmus über meinen aufgefundenen Aussichtspunct, theils aus Muthwillen, weil ich der Engländer seltsame uneasiness kenne, wenn ein Fremder sie anspricht, trat ich an sie heran und frug, ob sie sich nicht, da es zu spät sey, das Schloß zu sehen, von mir in den Garten zu einem der herrlichsten Naturgemälde führen lassen wollten. Wider Erwarten antwortete mir der Herr sehr verbindlich, die Dame jedoch verneinte, indem sie lakonisch auf englisch sagte: „Ich glaube, ich werde nicht mitgehen."

Ich ließ mich jedoch nicht abschrecken, und da sich der Gemahl decidirt auf meine Seite schlug, thaten wir endlich seiner Dame eine douce violence an, und entkräfteten, immer

langsam vorwärts schreitend, nach und nach ihre Opposition. Je weiter wir gingen, desto interessanter kamen mir die Fremden vor und je mehr schien sich auch die ermüdete Dame mit meiner Zudringlichkeit auszusöhnen. Beide stimmten übrigens zu meiner Freude ganz mit meinem eignen Urtheil über das großartige Ganze überein; wie nun ein Wort das andre gab, Dies und Jenes erwähnt wurde, erriethen wir uns zuletzt gegenseitig, und obgleich Keiner den Andern je vorher gesehn noch sich nach ihm erkundigt hatte, erkannte ich den Lord und er mich. Errathe diese Fremden auch, liebe Bianca, denn Du kennst sie weit länger als ich, und vergiß dann nicht, sobald Du sie wieder siehst, ihnen von mir die verbindlichste Empfehlung auszurichten, denn ich brachte den ganzen Abend bei ihnen zu, und erinnere mich lange keiner angenehmeren Unterhaltung. München, Amerika, wohin ich reise, Washington, den der Lord gekannt, waren der Hauptgegenstand unsrer

Conversation, deren Resultate mir noch von der Gesandtin zu meinem kleinen Scheffel Empfehlungsbriefen einen sehr werthvollen hinzufügte.

Ein wenig Zudringlichkeit hat also auch manchmal ihr Gutes, und einem timiden Deutschen besonders (zu denen ich so sehr gehöre) kann man sie immer unbedingt anrathen, das Vermögen Mißbrauch damit zu treiben, geht ihm ganz ab.

Am andern Tage besah ich das Innere des Palastes, welches seinem Aeußern ganz entspricht. Der Souverain, der es erbaut, war auch ein Graf Schönborn, eine Familie, der man diesen, an so vielen Orten Raum gegebnen Sinn für Verschönerung nicht genug danken kann! Ich glaube überhaupt, daß ein Monarch sich durch wenige Dinge, die immer in seiner Gewalt stehen (denn ein Genie, ein Gesetzgeber und Eroberer kann nicht Jeder seyn), mehr Verdienst um sein Land und einen länger dauernden Namen erwerben kann, als durch erhabne Bauwerke.

Deshalb verehre und segne ich auch Deinen König, obgleich kein Baier, dessen Genialität sich gerade in diesem Feuereifer äußert, und den Dank der Mit- und Nachwelt sich sicher erringen muß. Gott erhalte ihn!

Die verschiednen Appartements in der Würzburger Residenz sind größtentheils in dem prächtigen Styl Ludwig des Vierzehnten meublirt, der jetzt wieder und nicht mit Unrecht, wenn es nicht übertrieben wird, zur neusten Mode geworden ist. Bemerkenswerth ist in diesem Genre ein Spiegelzimmer, in dem ein Theil der Spiegel auf originelle Weise mit bunten Figuren und Arabesken, die mit reichem Laubwerk von Gold abwechseln, bemalt ist. Die vergoldeten Zierrathen an Thüren und Fenstern sind nicht von Holz, sondern aus Blei gegossen, welches ihnen eine so große Dauer gegeben hat, daß Alles noch heute wie neu erscheint. Eben so wohl überlegt sind die Verhältnisse und Eintheilungen der verschiednen Piecen, und der coup d'oeuil aus dem

Eckfenster der großen Gartenfaçade, wo man durch 16 Zimmer in den colossalen Saal der Mitte, und jenseits diesem durch noch 16 andere, die mit einem großen Fenster schließen, wie durch einen endlosen Raum hindurchblickt, wird wenig seines Gleichen finden. In des Königs Wohnstuben, welche die einfachsten sind, fand ich eine Madonna von unserm Schadow, die mich frappirte. Sie steht manchen berühmten Gemälden älterer Meister in keiner Art nach, am wenigsten in tief gefühltem, sinnigen Ausdruck. Auch eine vortreffliche Copie der Magdalene Correggio's von Füger befindet sich hier. Solche Copieen großer Meisterstücke der Malerei sind meines Erachtens gar vielen theuer bezahlten Originalen vorzuziehen, und dieser Art würde ich eine Sammlung anlegen, wenn mein Vermögen gestattete, auch in dieser Region der Kunst meinem Geschmacke zu folgen.

Ich habe mich immer gewundert und es schon früher einmal geäußert, daß man bei der

großen Vollkommenheit, die man jetzt in Nachahmung der Edelsteine durch Glascompositionen erreicht hat, diese nicht zum Ameublement benutzt. Hier fand ich einige Kronleuchter von buntem Glase aus alter Zeit, doch sind sie nur ein roher und unvollkommner Anklang von dem, was man in solchem Genre jetzt herstellen könnte, besonders wo etwas recht Phantasiereiches, ganz aus dem Gewöhnlichen Heraustretendes bezweckt würde; denn man kann nicht genug variiren und die ärmliche Monotonie ist unser Hauptfehler in Bauwerken wie bei der innern Verzierungskunst. Man erfreut sich hier wahrhaft an der alten gediegnen Pracht und Mannigfaltigkeit. Welcher Unterschied in der That zwischen dieser reichen Stukkatur, diesen schön lakirten Boiserieen von Grün und Gold, Blau und Silber, den Schlachten Alexanders von Lebrün in Hautelice, den mit Sculpturen untermischten Fresken Tiepolo's mit den widrigen Klecksen der Papierpinseleien und den oft abscheulicheren Pfuschereien schlechter Decorationsmaler neurer Zeit.

Nicht übel hat der Fürstbischof im Geiste seiner Zunft den Gegenstand der Darstellungen im großen Saal gewählt, denn während man auf der einen Seite zwar den Bischof Gebhard vor dem Kaiser knieen sieht, als er von ihm mit dem Bisthum belehnt wird, so erscheint doch auf der andern schon wieder der Kaiser zu Gebhards Füßen, wie dieser ihn mit der Gräfin von Brabant vermählt.

In einem andern Saal war ein Carroussel und eine Menge andrer Spiele angebracht, und in der angrenzenden Zimmerreihe befanden sich Ueberreste einer Gemäldegalerie, von denen jedoch das Beste nach München gewandert ist.

Auf dem Rückwege nach meinem Gasthof nahm ich noch einige Kirchen in Augenschein. Zuerst den Dom, auch vom Grafen Schönborn erbaut. Er ist im modernen italiänischen Kirchengeschmack von Schnörkeln, Vergoldung, Zierrathen und Monumenten aller Art strotzend. So sehr dergleichen einen gothischen Dom verunziert, so

habe ich doch diese verworrene Ueberladung von Farben und Gold in einer modernen Kirche nicht ungern. Sie paßt übrigens ganz gut zu dem Cultus. Es ist wie ein Rausch, wie ein confuser Traum, dem man sich eine Weile ganz behaglich hingiebt, und sich an der sonderbaren Mischung des Geistlichen und Weltlichen in hundert Carricaturen ergötzt. Hier z. B. Adelswappen über dem heiligen Kreuze und dem Hochaltar, dort eine schwarze Heilige von zwei Bischöffen im Ornat beknieet, weiterhin eine riesengroße Maria mit einem Gesicht wie ein Türke, der ein Geistlicher drei enorme Goldstücke darreicht, die ihrer Taille ganz angemessen sind — ein gutes Beispiel für die Gläubigen —; daneben der würdige Laurentius, wie er jämmerlich auf dem Rost gebraten wird, und gegenüber der große Esel, der sich aus der Flucht nach Aegypten verwundert nach ihm umschaut; zu guter Letzt endlich eine prächtige Capelle mit Marmorsäulen und Gold ohne Ende angefüllt, in Pracht alles Uebrige

überstrahlend, aber nur der Eitelkeit einer hohen Familie gewidmet, deren Wappen und Embleme rund um des Heilands Auferstehung, wie zur Derision seiner Lehre, einen Kranz bilden, den pour comble de démence oben — das Portrait des Stifters der Capelle in der Allongenperrüke schließt! Dergleichen ist gewiß träumerisch und phantastisch genug, um sich die Augen zu reiben, nachdem man es gesehen hat.

Doch bietet eine andere Kirche noch Sonderbareres. Hier hängen zwei große schon verschossene Gemälde von folgendem Inhalt:

Auf dem einen ist das Nachtmahl abgebildet und darin eine Galerie der charakteristischesten Judenphysiognomieen als Carricatur auf das Possirlichste dargestellt. Sie verrathen ein langes Studium der Eigenthümlichkeiten dieser Nation, sind aber sämmtlich, Christus nicht ausgenommen, nur in der gemeinsten Art dieser Eigenthümlichkeit aufgefaßt und absichtlich chargirt. Wie kann man eine solche unanständige Satyre in einer

Kirche lassen! Der Pendant zu diesem Bilde scheint auch eine Verspottung zu beabsichtigen. Christus als Knabe sitzt auf einem hohen Kinderstühlchen bei Tisch, neben ihm Maria, welche ein bis über die Wade nacktes Bein und Fuß unter der Tafel hervorstreckt. Etwas weiter abwärts sitzt Joseph, der aus Respect mit abgewandtem Gesichte en cochet von seinem Teller ißt, den er in der Hand hält. Drei Engel mit ungeheuern Flügeln bedienen. Der Eine legt aus der Schüssel dem Heilande vor, der Andere bindet ihm die Serviette um, und der Dritte trägt eben einen noch unberührten gespickten Fasan wieder hinaus. Im Winkel sitzt ein halbnackter, dem Silen ähnlicher Kerl auf der Erde hingekauert, der heimlich etwas von einer Schüssel stiehlt und begierig hinunterfrißt. Außer diesen zwei famosen Darstellungen befinden sich in dieser Kirche auch wie verloren ein paar vortreffliche Albrecht Dürer.

Nachmittags — denn ein Reisender muß

seine Zeit benutzen — fuhr ich zu Wasser nach Veitshochheim, einem Lustschloß des Königs. Der Kahn glitt sanft an den Bergen hin, die den Steinwein liefern, und binnen einer halben Stunde kamen wir bei drei Klöstern vorbei, die sämmtlich in Fabriken verwandelt worden sind, gewissermaßen schon ein stiller Sieg des St. Simonismus über den Katholicismus. Dem ersten Kloster, Himmelpforte, gegenüber zeigte mir das Schiffermädchen — ein junges Blut, die meinen Kahn regierte und fast im Hemde, mit einem breiten Strohhute bedeckt, rüstig in der drückenden Hitze ruderte — ein rothes Kreuz an einer der Weinbergsmauern, und in der Ferne einen verfallnen Thurm. „Sehen Sie," sagte sie, „da unter dem rothen Kreuz liegt eine Nonne, die lebendig begraben wurde, weil sie von dem Ritter, dem die zerstörte Burg dort gehörte, zwei Kinder bekommen hatte. Sie entwischte aus ihrem Gefängniß im Kloster und schwamm durch den Main, aber drüben fing man sie wieder

auf und scharrte sie sogleich lebendig an der Mauer ein.“

„Du lieber Himmel,“ sagte ich, „da kannst Du doch Gott danken, daß Du ein Fischermädchen bist, passirte Dir so ein kleines Unglück ....“

„Nun das wäre eine schöne Geschichte!“ unterbrach sie mich entrüstet, „lassen Sie mich mit Ihren Spässen in Frieden, oder ich sage kein Wort mehr.“

„Ich bin mäuschenstill, erzähle weiter.“

„Nun also, kurz darauf ward auch eine Nonne verbrannt.“

„Das ist ja abscheulich, was hatte denn die verbrochen?“

„Ja, das war 'ne Hex.“

„Eine Hexe! glaubst Du denn auch noch an solch dummes Zeug?“

„Ich sage nicht, daß es jetzt noch welche gibt, aber damals hat's doch ihrer gegeben, denn sonst hätte man sie nicht verbrannt. Die war's halt

gewiß, und das halbe Kloster hatte sie schon angesteckt, als man erst dahinter kam. Und als man sie verbrannte, wollte sie der Teufel gar nicht sterben lassen. Nach einer halben Stunde hat sie noch so aus dem Scheiterhaufen herausgeschrieen, daß man es bis in der Stadt hat hören können.“

Gräßliche Zeit! dachte ich, da ist es doch besser, daß jetzt nur das Feuer aus der langen Esse raucht, und nur Kohlen statt Menschen darin verbrannt werden.

Das zweite Kloster, einst den Dominicanern zugehörig, ist ein prächtiges Gebäude mit schönen Gärten am Fluß und einer weiten Aussicht von seiner Terrasse, und nun schon halb zerstört durch einen englischen Maschinenbauer und einen jüdischen Baron, die es, jeder seinen besondern Theil, von der Regierung erkauft haben. Der Letzte hat ein abominables, dreieckiges, mit hochrothen Ziegeln gedecktes Landhaus an seiner Seite angehängt, und der alte ehrwürdige Steinbischof,

der unter ihm an der Ecke der hohen Terrassen-mauer pittoresk angebracht, knieend die Hände gen Himmel erhebt, scheint auszurufen: „So bin ich denn von meinem katholischen König den Juden geopfert, wie weiland von Pilatus mein Herr und Meister!“

Vom dritten Kloster ist nichts zu bemerken, als daß viele Reiher an den flachen Ufern unter seinen Mauern spielten, und lange unser Schiff-lein begleiteten, sich bald zierlich in der Luft wiegend, bald gravitätisch im Schilf einher-schreitend. Eine Zeitlang flog ein großer Falke ganz friedlich mit ihnen, ohne daß sie ihn zu scheuen schienen. Also macht erst die Cultur die Falken zu Verfolgern, wie die Soldaten zu Mördern.

Das Königliche Lustschloß bietet nicht viel Sehenswerthes dar, obgleich es ein ganz ange-nehmer Aufenthalt seyn mag und recht gut er-halten ist. Das Merkwürdigste ist eine Grotte, in der man grüne, rothe, blaue und weiße

Muschelfragmente zu Darstellung glänzender Seethiere geschickt benutzt hat. So trugen z. B. rothe Hummer die Decke, blaue Forellen schwammen an der Wand in grünen Wellen u. s. w. Die Wasserwerke nebst einem See sind unbedeutend. Ich hätte mich gern einer der wasserspeienden Nereiden in die Arme geworfen, denn es war unerträglich heiß, und dieses Jahr muß 1811 übertreffen. Auch schwitzt in diesem Weinlande Jedermann mit Vergnügen in der Hoffnung auf die gesegnete Erndte.

Du wirst mich für unermüdlich halten, gute Bianca, wenn ich Dir sage, daß ich noch die letzte Stunde des Tages benutzte, um auf die Citadelle hinaufzuklettern, hauptsächlich, um die Stadt, ehe ich sie verlasse, noch einmal von der Höhe zu übersehen. Es ist ein alterthümliches Chaos von Gebäuden, diese Festung, mit einem enormen Waffensaale, von dem mir der gute Major, der mich herumführte, keinen Winkel erließ.

Damit Du aber über meinen langen Brief nicht eine ähnliche Bemerkung machst, nehme ich hier oben von Dir Abschied. Morgen reise ich weiter und mein erster Besuch, sobald ich von Amerika zurückkehre, ist bestimmt für Euch. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

Herrmann.

Chronik.

Nro. 3.

Semilasso ist uns als ein zu großer Freund der Gastronomie bekannt, um nicht vorauszusetzen, daß er sich in Würzburg sehr genau von den dortigen berühmten Weinen unterrichtet habe. Er erfuhr, daß die feinsten Leistenweine, die dem Gouvernement gehören, und allein an dem Berge der Citadelle wachsen, kaum mehr unverfälscht zu erhalten sind, da ihre geringe Menge von den Weinhändlern aufgekauft wird, die mehr Vortheil darin finden, geringere Weine damit gut zu

machen, als sie, ganz intact gelassen, einzeln wieder zu verkaufen. Was man daher dieser Art anbietet, soll keineswegs ächt seyn. Die besten Steinweine bekömmt man in den Spitälern, unser Freund lobt jedoch nur das Bürgerhospital in dieser Hinsicht, wo er selbst die Weine geringerer Preise sehr gut fand, dagegen man ihm im Juliushospital für den höchsten Preis nur äußerst mittelmäßige Waare lieferte. Dieses sehr reiche Spital ist übrigens eine merkwürdige und für ihr eigenes Interesse wenigstens vorzüglich gut gehaltne Anstalt. Man kann es fast eine kleine Stadt für sich nennen, denn es hat für nichts was im Vaterland erzeugt werden kann außer den Grenzen seiner Besitzungen sich umzusehen; Alles ohne Ausnahme wird von eignen Administrationen geliefert, und eine bedeutende Revenüe von den Weinbergen erzielt, die sich allerdings verdoppeln muß, wenn sie öfters ordinairen Wein so theuer zu verkaufen im Stande sind, als sie ihn Semilasso anrechneten.

Die Hitze war noch immer afrikanisch, und da das Land zugleich sehr bergig ist, so ging die Reise mit den schwerfälligen Hauderer-Pferden ziemlich langsam von Statten. Auch bot die Straße wenig Sehenswerthes dar. Das Schloß des Fürsten Löwenstein von Kreuz-Wertheim, ehemals ein Kloster, liegt angenehm über dem Main, und ihm gegenüber wächst der beste Wertheimer Wein, Kalmuth genannt. Der Fürst hat einen nahgelegnen Wald zu Anlagen benutzt, die Semilasso, als ein Gärtner von Metier, ungeachtet der beschwerlichen Hitze nicht ungesehen lassen wollte, und mit Interesse besuchte. Ueberraschend und artig erdacht fand er Folgendes. Man tritt durch eine, vollständig mit Moos und Steinen verborgene, Felsenthüre in eine düstre und schmale Höhle, in der man eine Weile behutsam weiter schreitet. Plötzlich erblickt man eine Schlucht vor sich, in der ein Bach strömt, und deren rothbraune Abhänge und Felsen von hohen Buchen überschattet sind, durch welche die

Sonne nur sparsam hineinblickt. Dieß giebt bei dem vielen rothen Erdreich dem Ganzen eine ganz eigne Farbe, fast als wenn man eine Landschaft durch ein röthlich gefärbtes Glas betrachtet, und paßt vortrefflich zu der Einsiedlerhütte, die man bald darauf gewahr wird.

In Esselbach, wo Semilasso übernachtete, fand er einen guten Gasthof und eine Haushälterin, Försterstochter aus dem Spessart, die sich in dem zarten Alter von 14 Jahren durch die kühne Vertheidigung ihrer Eltern mit des Vaters Jagdstutz gegen plündernde Kosaken eine Art Renommee in der Gegend erworben hat. Sie erlebte später viel Unglück, verlor ihren Bräutigam durch einen tragischen Zufall am Hochzeittage und hatte, durch Ungemach geläutert, eine Bildung über ihren Stand erlangt; ja dieses, weder durch Jugend noch Schönheit bestechende Mädchen, von geringem Stande und dem prosaischesten Beruf, erschien unserm Freund, der so gern in jeder Sphäre Menschenkenntniß sammelt,

als ein rührendes Muster milder Resignation und wahrer Tugend. Er hatte sich demungeachtet nur einige Stunden mit ihr unterhalten, aber seinen Ansichten nach erkennt man den Grundcharakter eines Menschen (der einen hat, denn viele sind bloße Cometenschweife, durchsichtig, ohne Kern) in den ersten Stunden oder nie. Semilasso meinte, was ihm dieses gemeine Mädchen gesagt, habe mehr an seiner Besserung gearbeitet als irgend eine Predigt, die er je gehört. Wir müssen aber auch gestehen, daß deren nicht viele sind.

Aschaffenburg, in angenehmer Gegend, mit einem schönen Schloß, hätte einen längern Aufenthalt verdient, wenn die Zeit dem Reisenden weniger sparsam zugetheilt gewesen wäre. Er konnte daher nur flüchtig die lange Portraitreihe geistlicher Fürsten, welche von Dalberg geschlossen wird, und die nicht unbedeutende Gemäldegalerie durcheilen, bis er staunend vor einem altdeutschen großen Bilde stehen blieb, das ihm alle in der

Boisseré'schen Sammlung zu übertreffen schien. Die Figuren der Haupttafel, welche fast über Lebensgröße sind, stellen eine Zusammenkunft des heiligen Erasmus mit dem heiligen Mauritius, einem Negerfürsten im prachtvollen Harnisch, nebst ihrem beiderseitigen Gefolge dar; die Seitentafeln, welche doppelt bemalt waren, und durchgesägt worden sind, zeigen vier einzelne männliche und weibliche Personen der Kirchengeschichte. Da Semilasso in dieser nicht sehr bewandert ist, so wußte er nicht, wen sie vorstellen, auch nicht die Geschichte der Zusammenkunft, und ob damals Mauritius schon ein Heiliger war, oder erst von seinem Coheiligen bei dieser Gelegenheit bekehrt wurde; aber dieß hinderte die Bewunderung dessen nicht, was er zu verstehen im Stande war. Nie war ihm vielleicht der Standpunct deutscher Malerkunst so hoch erschienen. Sie kam ihm, mit der italiänischen verglichen, gerade so vor, wie sich die deutsche Baukunst zur griechischen, der Stras-

burger Münster z. B. zur Akropolis verhält. Man kann Eins oder das Andere vorziehen, aber Beides hat in seiner Art eine geniale Vollendung erreicht, ohne sich doch im Geringsten zu gleichen. Auch darf man glauben, daß, wenn es der Malerkunst beschieden ist, noch einmal eine große Periode zu erleben (was jedoch aus vielen Gründen unwahrscheinlich), sie in Deutschland ihre größten Triumphe feiern wird, denn unser Nationalcharakter scheint ganz besonders für sie geeignet.

Was die vorliegenden Bilder betrifft, so kann man keck sagen, daß nie etwas besser gemalt worden ist, aber sie sind auch frei von jenen häufigen Zeichnungsfehlern, jenen magern ungracieusen Formen, jener Monotonie der Figuren, welche so oft als Mängel auf altdeutschen Gemälden erscheinen. Hier ist im Gegentheil nur die kunstreichste Verschmelzung treuer Naturwahrheit mit idealer Auffassung und dem größten Reichthum an Individualität der Gestalten zu

bewundern, Alles umstrahlt von einer Hoheit und Würde, in einen solchen Glanz und Frische der Farbe gehüllt, daß man voll Ehrerbietung und Freude dem Genie huldigt, das so Herrliches hervorgebracht! Und doch hörte Semilasso den Namen dieses Meisters zum erstenmal, oder er war ihm früher entgangen. Der geniereiche Mann hieß Matthias Grünewald und war ein Maler in Aschaffenburg. Der Charakter seiner Manier hat die meiste Aehnlichkeit mit Van Eyk und wir finden auf unsres Freundes Tablette die Worte verzeichnet: „Ich habe nie ein Gemälde von Albrecht Dürer oder Lucas Cranach gesehen, das ich so gern wie dieses besitzen möchte."

Von der Kunst (etwas abrupt, wir bekennen es) zum Handwerk übergehend, fand Semilasso die Wagenfabrik in Offenbach seit fünfzehn Jahren, in denen er sie nicht gesehen, ungemein vorgeschritten. Der Mangel an Verkehr mit England hatte sie damals zur bloßen Copie der Wiener

Wagen reducirt. Heute übertreffen sie diese und stehen den englischen nicht allzu sehr mehr nach, aber auch die Preise sind in demselben Verhältniß gestiegen, obwohl nicht unbillig. Eine vollständige Reisecalesche mit allem Zubehör, vaches u. s. w. kostet ohngefähr 150 Karolin.

Obgleich die hiesige Gegend bis Frankfurth eben nicht romantisch ist, so erweckt doch die große Fruchtbarkeit, der Anblick so vieler mit unzähligen Stangen gestützter Obstbäume, deren reicher Segen überall die Aeste bis zur Erde herabdrückt, wie das Gepräge allgemeiner Wohlhabenheit, ein sehr angenehmes Gefühl. Frankfurth selbst schien Semilasso immer mehr den Charakter einer Residenz anzunehmen, wozu das zahlreiche und recht elegante Bürgermilitair, das des Bundes und der Aufenthalt so vieler Gesandten nicht wenig beitragen. Auch fand er die Stadt von Fremden so überfüllt, daß er lange von Gasthof zu Gasthof fuhr ohne Unterkommen erlangen zu können. Endlich räumte

man im Schwan die Kinderstube, im dritten Stock am äußersten Ende des Hofes, für ihn aus, was ihm wegen der dort herrschenden Ruhe und Stille gerade recht war. Beim Auspacken mußte er jedoch einen schweren Kummer erleiden. Sein treuer Magister Syntax war verloren gegangen, ein Gefährte, der bereits seit zehn Jahren Freud und Leid mit ihm theilte, und dessen gutmüthig ergebnes Nußknackerantlitz ihn stets zu trösten wußte, wenn es ihm nicht nach Wunsche ging. Zweimal war er ihm schon abhanden gekommen, und immer wie durch ein kleines Wunder hatte er ihn wieder erhalten. Diesmal sollte die Trennung auf ewig seyn! Im Fall einer verzeihlichen Neugierde benachrichtigen wir unsere Leser, daß der Magister Syntax (wer die allerliebste englische Satyre unter diesem Titel noch nicht gelesen, eile sie sich anzuschaffen) ein Stock war, dessen elfenbeinerner Knopf den erwähnten Magister in seiner kurzen Perücke täuschend darstellte, und von Semilasso um so theurer gehalten

wurde, da er in den Zügen dieser pedantischen Physiognomie, der langen Nase und dem hervorstehenden Kinne eine große Aehnlichkeit mit sich selbst fand. Wie sehr aber Semilasso sich selbst liebt, ja sogar Niemand lieber als sich selbst zu seinem Helden macht, ist gar Vielen bekannt!

Am andern Morgen hatte er jedoch eine Modification dieser Beschäftigung, die ihm weniger angenehm war; denn da er im Trouble des Hauses keiner Art von Hülfe habhaft werden konnte, mußte er eine Zeit lang als sein eigner Kammerdiener fungiren, ehe er wieder den Herrn spielen konnte. Dann besuchte er den sehr liebenswürdigen jungen Baron von Rothschild, der ihm von Algier erzählte, war sehr betrübt, seinen hochverehrten Gönner, den Herrn von Nagler verreist zu finden, genoß eine halbe Stunde die Gesellschaft der göttlichen Ariadne, wanderte, ohne ihres Fadens zu bedürfen, durch die blühenden Promenaden um die ganze Stadt, nahm spät ein excellentes Diné ein, das des Schwanes

Köchen wie dessen Keller alle Ehre machte, und fuhr hierauf, eingeklemmt zwischen dem Conducteur und einem Braunschweiger Citizen — einer Art Leute, die zum Ruhm ihres Vaterlandes stets eine Wurst bei sich führen — in einer gut organisirten Diligence gen Mainz. Diese Fahrt durch die üppigen Weinfelder, zwischen dem Taunus und Melibocus hin, bis wo der Rhein und Main ihre mächtigen Wassermassen zum deutschen Hauptstrom vereinigen, ist schön. Doch war des neben Semilasso sitzenden, dicken Bürgers Enthusiasmus noch ausgelassener als der seine. Fast hätte er Mainz Braunschweig vorgezogen, wenn der Patriotismus nicht gewesen wäre, doch erklärte er unbedenklich den hiesigen Wein für besser als das Braunschweiger Bier, und trank, zu den Resten seiner Wurst, jedesmal einen Schoppen davon, wo sich nur eine Gelegenheit dazu darbot.

Auch Semilasso's Patriotismus regte sich, als er die preußischen Truppen wieder sah, und

wahr ist es, an strengem Anstand und militairischer Aisance thut es ihnen gewiß kein anderes Heer zuvor. Imposant ist die neue Caserne für die Bundestruppen, nahe an der herrlichen Mainbrücke erbaut, die von Militair und eleganten Frauen wimmelte. Semilasso spürte etwas in sich, was einem stolzen Gefühl als Unterthan des Bundes glich, der hier Napoleons Stelle eingenommen zu haben schien — wir meinen an wohlorganisirter schlagfertiger Gewalt, nicht an Eroberungssucht.

Man wechselte hier den Wagen und Semilasso fand sich jetzt bequemer in die Ecke des Coupé's versetzt, in Gesellschaft eines holländischen Geistlichen und eines sehr artigen und gebildeten jungen Mannes, von dem er später erfuhr, daß er der Chef einer Buchhandlung sey, die in Nürnberg und Paris etablirt neuerlich den Zorn des preußischen Gouvernements auf sich geladen hat, worüber der junge Buchhändler um so betretner und bekümmerter war, als er bei der

Ehre eines deutschen Mannes versicherte, ganz unschuldig an dem zu seyn, wessen man ihn bezüchtigte, nämlich Herrn Börne's Briefe gedruckt zu haben. Semilasso rieth ihm, gerade nach Berlin zu gehen, wo Humanität und Milde mehr wie irgendwo ihren Thron aufgeschlagen hätten, und eine freimüthige, der Wahrheit angemessene Erklärung gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Man unterhielt sich darauf noch über viel andere Gegenstände sehr gut, und schlief den Rest der Nacht noch besser.

In einem Städtchen, wo Mittag gemacht wurde, fiel allen Reisenden an der table d'hôte ein ausgezeichnet schönes Mädchen auf, ein wahrer Carlo Dolce, mit verweinten Augen, lieblichen Zügen und einem unwiderstehlich süßschmerzlichen Lächeln, das alle Herzen bewegte, ohne jedoch dem Appetit zu schaden. Den Contrast bildete ein englischer auf der großen Tour begriffener Schneider in Trauer, mit Gemahlin

und Tochter, zwei Carricaturen, wie sie nur weiland von Potiers und Brunnet in der Anglaise pour rire entsprechend dargestellt worden sind. Semilasso enthält sich daher jeder Schilderung, als nothwendigerweise zu sehr unter der sublimen Nationalität der Originale zurückbleibend. Wer begegnete übrigens nicht solchen, wenn er in seinem Leben hundert Meilen auf der Landstraße zurückgelegt hat.

An der Grenze ist das Merkwürdigste der Krieg der Schmuggler und Douaniers, welche noch nicht, gleich ihren respectiven Gebietern, Friede geschlossen haben. Dieser Krieg wird hier sehr menschenfreundlich von Seiten der Schmuggler, nur durch große und starke Hunde geführt. Sie sind abgerichtet, mit Waaren bepackt auf hundert Umwegen durch die Wälder an gewisse heimliche Orte zu gelangen, wo die Sachen in Empfang genommen werden, und sobald dies geschehen, sogleich wieder umzukehren. Man hat Schmuggler gesehen, welche die Frechheit so weit

trieben, ihre Hunde vor den Augen der Douaniers zu beladen und in den Wald zu lanciren, ohne daß diese ihrer habhaft werden konnten. Neulich ward indeß ein solches unglückliches Thier angeschossen und von den Douaniers gefangen genommen. Einer von ihnen hatte die Grausamkeit, dem Hunde die Gelenke aller vier Beine abzuschneiden und ihn dann so sich selbst zu überlassen. In diesem elenden Zustande schleppte sich das treue Geschöpf dennoch wimmernd bis zu seinem Herrn zurück, dem es wahrlich nicht sehr zu verdenken seyn wird, wenn er später eine Kugel findet, die an dem Ungeheuer Rache nimmt, das eine so scheußliche Handlung begehen konnte.

In Saarbrück wechselte man abermals den Wagen und zwar gegen einen so niedrigen und engen, daß Semilasso nebst seinen Gefährten in dieser Nacht einen schwachen Begriff von den Leiden der armen Schwarzen auf Sclavenschiffen bekamen. Dagegen fuhr man jetzt rascher als

vorher und um fünf Uhr früh befanden sich die Reisenden in Metz. Sie hatten kaum Zeit der Cathedrale einen kurzen Besuch zu machen, die eine der schönsten Frankreichs ist. Ludwig der Fünfzehnte hat sie durch ein modernes Portal entstellt, und ein Chor in demselben Geschmack verunziert das Innere, was man sehr bedauern muß. Sie besitzt noch schöne Ueberreste bunter Fenster, und die schlanke Proportion ihrer colossalen Pfeiler (in deren einem eine Treppe hinaufführt), so wie der Reichthum und Geschmack ihrer Steinzierrathen erregen die Bewunderung jedes Beschauers.

Es gibt wenig Reiserouten, die langweiliger sind als die von Metz nach Paris, und eine Serie ärmlicherer, delabrirterer Flecken und Dörfer, wie traurigerer Städte darbieten. Nur das Thal von Epernay und Sillery ist lachend, nirgends trinkt man aber (in den Gasthöfen) schlechteren Champagner. Irgendwo — den Namen des Orts finden wir nicht angegeben —

befindet sich an dieser Straße eine kleine Kirche, welche Semilasso als ein wahres Bijou gothischer Architektur beschreibt. In einer der Seitencapellen sieht man ein seltsames Monument; ein Sarkophag mit dem darauf liegenden Todten, um den noch über zwölf andere Figuren in Gruppen umherstehen. Es war schon in der Dämmerung, als Semilasso unvermuthet in diese Capelle trat, und so viel weiße Gespenster vor sich zu sehen glaubte. Er behauptet, der Verfasser von Robert le Diable müsse hier die Idee zu seiner Klosterauferstehungs-Scene geschöpft haben, so ähnlich schien ihm die eben empfundene Wirkung. Unter den Bewohnern der Diligence, die häufig wechselten, blieben nur permanent ein alter Capitaine von der Linie, der alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, und ein Bürger aus Paris, ein Nationalgardist. Die häufigen militairischen Unterhaltungen Beider hatten etwas Komisches, da der Epicier, welcher, wie er uns benachrichtigte, seit zwei Jahren die Theorie des Dienstes studirte, dem Offizier über

diesen Gegenstand unzählige Fragen vorlegte, welche dieser gewöhnlich damit beantwortete, daß er sagte: „Mein Freund, einige Tage Erfahrung im Felde würden Euch dies besser lehren, als ein Jahr Studium der Theorie zu Hause.“ Bei alledem war es unserm Beobachter merkwürdig zu sehen, wie dieser alte Familienvater, statt sich, wie wir Deutschen in ähnlichen Fällen, über Schererei und Abhaltung zu beklagen, die der beschwerliche Bürgermilitairdienst verlange, im Gegentheil mit wahrer Leidenschaft immer mehr in dem kriegerischen Fach zu unterrichten suchte. Es ist gut, daß der König von Preußen seinem Lande keine Constitution gegeben hat, denn wenn unsre Bürger soviel dadurch zu thun bekämen, als die französischen, sie wären schon längst aus der Haut gefahren. Der Norddeutsche raisonnirt wohl gern bei einem Glase Bier, wenn er aber selbst an der Regierung Theil nehmen, Reden halten, schriftlich arbeiten, kurz Dienst für die res publica thun soll, bedankt er sich schönstens.

können doch nicht einmal die Friedensrichter bei uns zu Stande kommen und scheitern an der nationellen Faulheit und Timidität, und was zeigen unsere Landtage? einen Commissair der Regierung, der die Thätigkeit der Mitglieder sehr ungern sieht, und Landstände, die ihm auf mehr als halbem Wege darin entgegenkommen. Die Norddeutschen sind contemplativ, sie beschauen gern, handeln aber sehr ungern, besonders öffentlich, und sind daher ganz für die Monarchie geschaffen, welche in England und Frankreich einen weit schwerern Stand hat und im Grunde immer gehabt hat.

Einige Lieues vor Paris accroschirte der Postillon einen Kärnerwagen, und als dessen Führer herzuspringen wollte, ward er von einem seiner eignen Pferde umgeworfen und brach ein Bein. Da noch mehrere andere Kärner zugegen waren, so gab dies einen großen Tumult, Conducteur, Postillon und mehrere Passagiere sprangen herab, man gesticulirte, stritt und schrie in

großer Wuth, doch kam es nie, wie in England augenblicklich bei solchen Gelegenheiten, zu Thätlichkeiten. Desto größer war der Aufenthalt, der Maire mußte geholt werden, der nur einen Schreier mehr abgab. Die Straße wurde mehrmals in ihrer Breite abgemessen, so wie die beiden Wagen, welche an einander hängen geblieben waren, alle Zeugen wurden verhört und immer konnte der Maire zu keiner Entschließung kommen. Endlich bewilligte er, was er gleich von Anfang hätte thun sollen, daß der Conducteur bei seiner Rückkunft für allen Schaden zu stehen habe, den das Geschäft ihn zu tragen verpflichte, daß aber jetzt ein öffentliches Fuhrwerk nicht länger unnütz zurückgehalten werden solle. Man hatte zwei Stunden auf diese Weise verloren.

Semilasso, der Abergläubische, fand in diesem traurigen Zufall eine unangenehme Vorbedeutung, doch zerstreute ihn bald der erweckende Anblick von Paris, denn es geht ihm mit diesem (sans

comparaison) wie Mephistopheles mit unserm lieben Herr Gott: Von Zeit zu Zeit sieht er die alte Weltstadt gern.

Fünfter Brief.

An den Herrn Fürsten von C.......

Paris, den 6. August 1834.

Während Du, lieber C., wie ich voraussetze, Deiner ehemaligen Jugendfreundin und jetzigen königlichen Gönnerin von England in Meiningen Deine Cour machst, und in der reinsten Tory-Atmosphäre lebst, habe ich hier ein Revolutionsfest mit angesehen, das mir sehr wohl gefallen hat.

Wenn ich nicht irre, ist mir irgendwo, bei Vertheidigung des Princips der Aristokratie die

Phrase entschlüpft: „Wenn Frankreich sich keine erbliche und mächtige Pairskammer, keine den Zeitumständen angemessene, wohlorganisirte Aristokratie bildet, so wird es über kurz oder lang zur Republik übergehen, oder von Neuem der Despotie eines Einzelnen verfallen. Der Mittelzustand kann nicht von Dauer seyn."

Dieser Meinung bin ich noch, nur habe ich mich hier überzeugt, daß so lange Ludwig Philipp lebt, sein Genie dem Nachtheil, welchen dieser Mangel einer wahrhaften Aristokratie in dem französischen Staatsgebäude zurückläßt, ein Gegengewicht entgegen setzt, das ihn vorläufig paralysirt und unschädlich macht. So lange also ein Souverain von gleich bewundernswürdigen Eigenschaften in Frankreich regiert, mag es sich trotz des Radicalfehlers seiner Constitution, wie es jetzt ist, erhalten, bei dem ersten schwachen, oder starken und übelgesinnten Monarchen wird aber wahrscheinlich meine Prophezeihung nur desto schneller eintreffen.

Der jetzige König, den wir so oft bei uns spöttisch den Bürgerkönig nennen hörten, ist wahrlich einer der seltnen Männer, welche so für eine critische, bewegte Zeit geschaffen sind, daß sie allein darin auszudauern vermögen, wo jeder Andere fallen würde. Wie Mirabeau einst der Mann der Revolution war, so scheint mir Louis Philipp der wahre Mann der Beschwichtigung, die uns so Noth thut. Solche Männer müssen während ihres Lebens, vielfach von Neid und Leidenschaft angegriffen, und mit Wuth verläumdet werden, die Nachwelt aber stellt sie unter die Großen, und fühlt mit Enthusiasmus den Dank, den sie ihnen schuldig ist. Dieser Dank wird auch Louis Philipp nicht entgehen, denn er allein hat mit unerschütterlicher Geduld und Selbstbeherrschung, mit einer die Schlausten übertreffenden Feinheit, die in seiner Lage zur Weisheit geworden ist, mit sanfter, aber unbiegsamer Festigkeit, und mit eiserner Energie, wo es Noth that, Frankreich vom Untergange ge-

rettet, es im gefährlichsten Augenblicke vom Abgrunde zurückgehalten, in den es schon mit seinem alten Leichtsinn (und wenn nicht Frankreich, doch seine größte Schreier wenigstens, denen es folgen mußte) sich zu stürzen bereit war. Regiert er noch lange, um was jeder vernünftige Franzose Gott auf den Knieen bitten sollte, so gelingt es ihm vielleicht, die Institutionen dieses von so viel Revolutionen zerrissenen und verwirrten Landes dahin zu modificiren, daß durch ein besseres Gleichgewicht der nöthigsten Basen eines Staats, wahre Freiheit des Volks sich mit Stabilität der Regierung vereinige, wenn auch die chimärische Gleichheit, das goldne Kalb der Franzosen, dabei etwas weniger amerikanisch würde, als sie jetzt ist. Sie paßt ihnen ohnedieß schlecht genug, denn sie ist kein natürlicher Zustand für sie, und für keine Nation des alten Europa.

Ich kam einige Tage vor dem Julifeste in Paris an, und glaubte mit meinen überrheinischen Gesinnungen eher Gelegenheit zum Spott als zu

etwas Anderem zu finden. Ich täuschte mich aber, ich sah etwas eben so Neues, als Originelles und Imponirendes. Mein alter Freund, der Baron Meklenburg, hatte die Güte gehabt, mir sein Logis, das an einem Ort liegt, wo die Boulevards einen Winkel bilden, so daß man von seinen Fenstern auf zwei Seiten gleich weit in sie hinab sehen kann, zur Benützung anzubieten. Die Truppen waren so aufgestellt, daß längs der ganzen Boulevards auf der einen Seite die Nationalgarde, auf der andern die Linientruppen Spalier bildeten, was von hier oben in solcher Ausdehnung wirklich einen prächtigen Anblick gewährte. Ueberraschend war mir besonders das glänzende Aussehen und die militairische Haltung der Nationalgarde, die, fast gänzlich gekleidet wie die alte Garde Napoleons, und aus schönen alten und vielen Militairs bestehend, diese meinem Gedächtniß lebhaft zurückrief. Am schönsten ist die Municipalgarde zu Pferde, aus lauter alten Cavalleristen bestehend, die ich später sah

und die Napoleons formidablen Cürassieren in majestätischem Ansehen und kriegerischem pli nichts nachgibt. Die Linientruppen waren im Ganzen weniger stattlich, sowohl hinsichtlich der Leute als der Uniform, denn die neuen krapprothen Nationalhosen nehmen sich nicht elegant aus, obgleich sie der Wohlfeilheit wegen zweckmäßig seyn mögen.

Eine ungeheure Menge Volks füllte den Raum hinter den Truppen mit Ruhe und Ordnung. Endlich erschien der König, den ich hier zum erstenmal sah. Er war mit einer einfachen blauen Uniform der Nationalgarde bekleidet, und trug einen Generalshut, Stern und Band der Ehrenlegion. Nur ein geringes Gefolge begleitete ihn. Der Ausdruck seiner ganzen Person war kräftig und seine Physiognomie zeigte eine heitre und offne Freundlichkeit. Er reichte auf eine väterliche Weise bald diesem, bald jenem Offizier die Hand, empfing mehrere Petitionen, und grüßte fortwährend mit großer Herzlichkeit. Der

Enthusiasmus der Truppen für ihn war offenbar eben so aufrichtig. Man sah es ihren Mienen und hörte es ihrem donnernden Hurrah an, daß es nicht auf Commando erschallte, sondern von Herzen kam. Auch unter dem Volk war nicht das leiseste Merkmal von Opposition mehr bemerkbar, wie es zum Theil bei den frühern Julifeierlichkeiten statt gefunden hatte. Uebelgesinnte mochten wohl darunter seyn, aber sie wagten nicht mehr laut zu werden.

Im Anfang frappirte mich die außerordentliche Höflichkeit und Condescendenz des Königs für den gemeinen Mann, da wir in den deutschen und nordischen Staaten, so innig wir unsre Souveraine lieben und verehren, doch die Zeichen dieser Verehrung von ihnen immer nur wie von einem ganz über unsre Sphäre erhabenen Halbgotte, als schuldigen Tribut aufgenommen sehen, und damit auch ganz zufrieden sind. — Hier zeigte sich allerdings der Unterschied eines Königs von Gottes Gnaden und eines Bürgerkönigs,

den die Nation gewählt, wo das Königthum etwas schwieriger, doch nicht würdeloser, so zu sagen mehr menschlich geworden und weniger königlich geblieben ist. Das Einzige, was in dieser Hinsicht unwürdig genannt werden kann, ist die schamlose Art, mit der die Presse dieses Königthum angreift, was jedoch nicht ihm, sondern der Nation selbst zum höchsten Nachtheil gereicht. Diejenigen, welche diese räuberische Waffe führen, wissen nicht, welchen Nachtheil sie dadurch dem französischen Volke in der allgemeinen Meinung Europas zufügen, und wie sie gerade durch das, womit sie dem König und seiner Familie zu schaden wünschen, ein erhöhtes Interesse für ihn erregen, und mit dazu beitragen, ihm jene europäische Popularität zu geben, die seiner Stellung im Anfang vielleicht schwer zu erlangen war. Auf diese Weise hat glücklicherweise das Gift sein Gegengift gleich bei sich geführt, wie der Stich einer Viper durch das Reiben der

Wunde mit ihrem zerquetschten Leichnam geheilt wird.

Man hat Louis Philipp einen Usurpator genannt, und doch hat ihn — der früher das beneidenswertheste Loos des vom Glück in jeder Hinsicht begabtesten Sterblichen genoß, und der wahrlich seitdem nur die Rosen mit den Stacheln vertauschte — ohne sein Zuthun, ja, man sage was man wolle, à son corps défendant, die Nation selbst auf den Thron berufen, den er mit keinem Tropfen ungerecht vergossenen Blutes erkauft hat! Einmal las ich in einem mit vielem Geist, aber verblendeter Parteiwuth geschriebenen Aufsatz eine lange Dissertation, worin der Verfasser des Königs Regierung durchgeht und zugibt, daß er durch Klugheit und Festigkeit, die er jedoch nur List und Gewalt nennt, trotz aller Schwierigkeiten ein festes Gouvernement gegründet habe, aber setzt er hinzu: Dies ist zwar vortrefflich für ihn und seine Dynastie, aber ein Unglück für Frankreich!!! So sey im

Gegentheil der 10. August ein Unglück für Ludwig den Sechzehnten gewesen, aber ein Glück für Frankreich! — Ich glaube, dieses Glück wird keine andere Nation den Franzosen beneiden, um so weniger, wenn man als Gegensatz desselben sich denkt, welches Frankreichs glänzendes Schicksal gewesen seyn würde, wenn ein Mann von der Weisheit und Kraft Louis Philipps sich damals an der Stelle Ludwigs des Sechzehnten befunden, und als Solcher selbst an die Spitze — nicht der Revolution — aber einer geregelten Reform gestellt hätte, die, wie eder Vernünftige einsehen muß, der französischen Nation eine sicherere und gediegnere Freiheit, als sie jetzt noch haben kann, gegeben und ihr Ströme von Blut, wie Millarden von Schulden erspart haben würde.

Wahrlich, wenn man nur billig seyn will, muß man dann nicht sagen: wo könnte, selbst in einem idealen Reiche, ein König gefunden werden, dessen vergangenes Leben ihn besser zu einem solchen Posten qualificirte? Auf den Stufen des

Throns geboren, hat er diese hohe Geburt für sich, die aus vielen Gründen immer ein hoher Vorzug bleibt, und dennoch lernte er auch in den geringsten Verhältnissen das an Begebenheiten reichste Leben kennen. Das Schicksal führte ihn durch alle Stufen menschlicher Gesellschaft hindurch, um jede studiren zu können, lehrte ihn überall seine eignen Kräfte üben, und gab ihm dazu von Haus aus einen starken Körper und regen Geist mit vielen ausgezeichneten Talenten und Eigenschaften gepaart, unter denen es für einen Herrscher keine der geringsten ist, die Gabe der Rede und die Gabe Menschen zu durchschauen im höchsten Grade zu besitzen.

Und was ist das Charakteristische seiner Regierung, wodurch er den ewigen Dank Frankreichs und des ganzen Europa's verdient? — Mit Kraft, Entschlossenheit und Mäßigung das Ungeheuer der Anarchie zu bändigen und zu dem großen Zwecke des allgemeinen europäischen Friedenreiches mit zu wirken, das fortan, nachdem

der letzte Eroberer gefallen, der erwachten Menschheit allein würdig scheint.

Mit welchem Eifer ergreift dabei dieser Monarch Alles, auch das Geringste, was den ächten Ruhm und die Prosperität seiner Nation berührt! So hat unter andern noch kein Regent Frankreichs, selbst Napoleon nicht, in so kurzer und schwieriger Zeit, soviel für die sinnvolle Wiederherstellung und bessere Erhaltung der National-Monumente gethan, als Louis Philipp. Nicht allein in Paris und Versailles, im ganzen Reiche findet man die Spuren davon, und dies ist ein edles und aufgeklärtes Bestreben, für welches den in Frankreich jetzt fast gänzlich mangelnden allgemeinen Sinn zu wecken, eine wahre Wohlthat für die Nation seyn wird. Denn der bloße egoistische Nutzen, das eigne Interesse sind zu sehr der Abgott Aller in diesem Lande geworden, Religion, Ritterlichkeit und Kunst zu sehr in den Hintergrund getreten, um daß nicht jeder Anklang heilsam wäre,

der eine idealisirtere Richtung hervorzurufen im Stande ist.

Wer also nicht Krieg, Umwälzung und Barbarei wünscht, sondern Frieden und Fortschritt des Lichts, muß, meines Erachtens, dem Könige der Franzosen auf seinem wichtigen Weltposten Heil und Glück wünschen; und es wird ihm daran auch nicht fehlen, weil er der Mann seiner Zeit, der Mann der Vorsehung ist, und ganz auf ihn paßt, was St. Evremont von einem andern großen Herrscher sagt, und als eine Garantie des Erfolges anführt: Il était toujours le plus actif et le moins émû.

Doch laß uns zum Julifeste zurückkehren.

Ich hätte mich melden lassen und dem Generalstab des Königs folgen können, doch zog ich es absichtlich vor, mich unter das Volk zu mischen, dabei vielleicht etwas weniger zu sehen, aber desto mehr zu hören. Ich ließ mich also eine Weile mit der foule fortdrängen, da ich aber bald mich von den ausgestellten Posten zu-

rückgehalten sah, weil der Menge nicht gestattet wurde, bis zum Vendôme-Platz vorzudringen, wo die Truppen bei dem König vorbeidefilirten, so schloß ich mich an einen Zug der heranmarschirenden Nationalgarde an, und kam so nach einigen Schwierigkeiten und durch die Gefälligkeit eines der commandirenden Offiziere glücklich auf dem Platze an, wo ich, ohne vom Gedränge incommodirt zu werden, auf das Bequemste das ganze Schauspiel übersehen konnte. Ein junger Mann von der Nationalgarde, der nicht im Dienst war, und sich ebenfalls unter den Zuschauern befand, suchte, sobald er mich als Fremden erkannt, mit französischer Artigkeit mir Alles zu erklären, die markantesten Personen zu nennen und die ihm nöthig scheinenden Notizen zu geben. Wenn ich nun auch zuweilen über seine naiven Aeußerungen und sehr ceremonielosen Redensarten unwillkürlich lächeln mußte, so erfreute mich doch der patriotische Sinn, der sie ihm eingab. Er fehlte, wenn er vom König und

seiner Familie sprach, im Respect alle Augenblicke, ohne es zu wissen, aber bei aller dieser unziemlichen Vertraulichkeit der Rede war ihm sein König doch eigentlich mehr noch als das, er war sein enthusiastisch verehrtes Idol. „Voyez notre Louis Philipp," sagte er, jeden Augenblick mich anstoßend, „voyez comme il ôte son chapeau pour la millième fois devant notre garde nationale (der König nahm vor jedem Zug den Hut ab, was allerdings bei 60,000 Mann vorbeidefilirender Truppen eine colossale Fatique gewesen seyn muß), mais il sait bien aussi, combien nous l'aimons! Tenez, si ce . . . . de Charles X. avait fait comme lui, s'il avait conservé la garde nationale, il aurait pû être despote autant qu'il voulait, nous ne l'aurions jamais laissé tomber, il serait encore Roi aujourdhui. Louis Philipp sait mieux nous apprécier. Qu'il regne encore deux ans seulement, et vous verrez qu'il sera aussi populaire que Henri IV."

„Qui sont ces Dames là haut?“ fragte ich.

„Mais Dame — c'est la femme de Louis Philipp, notre Reine, et là à droite, voyez vous bien, c'est sa Demoiselle ainée, et l'autre la Princesse Maria. Ah quelle brave femme aussi que notre Reine! Je vous l'assure bien, et cela vit comme des bourgeois, le Roi et la Reine et tous leurs enfans ensemble. Il n'y a pas de famille qui soit plus unie entre elle et plus heureux dans toute France.“

Wenn ich ein König wäre, würde ich das Volk gern so von mir sprechen hören, und was der Mann sagte, ist wahr. Man kann in keinem Stande ein treueres und lieblicheres Bild häuslicher Glückseligkeit sehen als das dieser Familie, die einen der ersten Throne der Welt einnimmt. Ich hatte später das Glück, dies selbst mehreremal zu beobachten, und doch thun diese einfachen Sitten, diese freundliche, ungezwungene Natürlichkeit, diese gänzliche Abwesenheit aller Prätension der Hoheit des Königs bei Louis Philipp

gewiß nicht den mindesten Eintrag. Es kann kaum bei dem Präsidenten der Vereinigten Staaten weniger Etikette herrschen, und doch glaube ich nicht, daß jetzt noch irgend Jemand den Respect vergessen würde, den er so hoher Stellung und so hoher Persönlichkeit schuldig ist. Im Anfang der Juli-Revolution mag es freilich anders gewesen seyn, aber damals war auch der ganze Zustand noch ziemlich anarchisch; Anstand und Ordnung konnten erst nach und nach wieder Raum gewinnen, das aufgewühlte Meer erst, nachdem der Schlamm sich wieder zu Boden gesetzt, von Neuem klar werden. Uebereilung hätte Alles verdorben, und die weise Geduld, mit der der König auch hierin verfahren, ist ein Zeichen mehr, daß er über den Verhältnissen steht.

Dies sey genug für Dich, den ernsten Philosophen; einen etwas bunteren Stoff werde ich für Adelheid bearbeiten, die mir auch befohlen, ihr von Paris zu schreiben. Einstweilen empfiehl

mich der liebenswürdigen Fürstin auf das Herzlichste, küsse Deine holden Engel für mich und erhalte ein freundliches Andenken

Deinem Dich innig verehrenden Freunde

Herrmann S.

Ende der ersten Abtheilung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pückler-Muskau, Hermann <<von>>,

Vorletzter Weltgang von Semilasso Traum und Wachen ; aus den Papieren des Verstorbenen

Bd.: 1,1

Stuttgart 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.61#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748053-9